HANSEATISCHES MAGAZIN



<36618416180010

Hanseatisches Magazin.

Herausgegeben

von

J. Smidt.

Professor der Philosophie in Bremen.

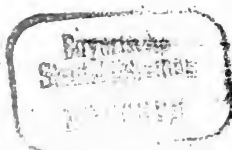
Zweyter Band.

Quae bona sunt, fieri meliora possunt doctrina et quae non optima, acui tamen aliquo modo et corrigi possunt.

Cic.

Bremen,

bey Friedrich Wilmans. 1799.


Bayerische
Staatsbibliothek

I.

Skizzen*) zu einem Sittengemälde von Hamburg.

(Im Jahre 1799 entworfen.)

Diese Skizzen sind, in anderer Form, kürzer, und nur Stückweise, vor einiger Zeit schon in der Allgemeinen Zeitung erschienen. Ich habe sie, mit Bewilligung des Verfassers, dem es gefallen hat, sie im Sommer dieses Jahrs völlig umzuarbeiten und zu vermehren, ins Hanseatische Magazin aufgenommen, weil sie mir hier an ihrem eigentlichen Platze zu seyn scheinen.

A. d. H.

Wenn an dem Thermometer der Kultur, die Genießlust zugleich die Gradhöhe des

---

*) Bild und Ueberschrift zeigen, daß es dem Verfasser nicht eingefallen ist, in diesem Ge- präge

des verfeinerten Geschmacks und der vollendeten Bildung andeutete; so würde der Stand des Hamburgischen Thermometers, den Beobachter in Erstaunen setzen und den Kosmopoliten entzücken. Der flüchtigen Freude kann man, um ihr flatterndes Gewand zu erhaschen, nicht eilender nachjagen, nach dem reizenden Genuß des Augenblicks sich nicht mehr sehnen, als dies von allen Bewohnerklassen Hamburgs geschieht. — Wenn aber, nicht der Hang zum Genuß, sondern die Wahl und der Werth

---

präge etwas ausführlich vollendetes zu liefern. Es sind fliegende Blättchen, die der Zufall in sein Portefeuil zusammenwarf; abgerißne Papierstücke, worauf Künstler die ersten rohen Entwürfe zu Zeichnungen, hier mit mehr, dort mit weniger Krajonstrichen andeuten. Vielleicht ists besser, daß es zu solchen Gemälden mit diesen Strichen sein Bewenden hat. Es giebt Gegenstände, die nur so behandelt seyn wollen, und auch solche, die man, bei individuellen Gesichtspunkten und Verhältnissen, nicht anders behandeln kann und mag.

Werth seines Gegenstandes den Grad des gebildeten Geschmacks bestimmen; so sinkt nur in gar zu vielen Fällen dieser nördliche Thermometer zu einer gemeinen und sehr gemäßigten Temperatur herab, und nicht mit Unrecht wirft man es unserm Klima vor, daß es sehr rauh, sehr veränderlich sey. Der zart organisirte Ausländer klagt laut darüber; — wir aber sind daran gewöhnt; und Gewohnheit ist ja die andere Natur.

Seit der bei uns vor einigen Jahren hereingebrochnen Restaurations = Epoke der Legion französischer Ausgewanderter, hat zwar, wie man vermeint, die letzte Feile der Verfeinerung an alle Arten von Genüssen gelegt werden sollen; doch trägt und nährt jeder Boden sein Gewächs; der unsrige ist noch nicht ganz zu dem Gedeien mancher hierher versetzten unveredelten Pflanze, und unser Gaumen (Gott gebe nie!) zu ihrer losen Speise geeignet. — Unterdessen haben seit dieser Emigrations = Epoke, oder vielmehr seitdem die Herren Emigranten

ten aus ihrer vormals hohen Sphäre des Nichtsthuns, sich zu dem Fleiß in sogenannten nützlichen Geschäften herablieẞen, sie redlich das ihrige gethan, um Land und Leute, zum Dank für die bei uns genossene langmüthige Hospitalität und zum eignen Zeitvertreib zu civilisiren; und wer weiß, welche große Plane zur Verfeinerung des Luxus und der Sitten, bei ihnen in der Zeiten Hintergrund noch verborgen liegen! Da könnten wir kalten Nordländer noch wohl den Triumph erleben, daß die Leute in Paris unsre Regionen, im sittlichen Verstande, nicht mehr mit dem schimpfenden Namen: le Nord strafen, sondern mit uns fraternisiren und uns zu den ihrigen zählen. Denn auf einem solchen einmal betretenen Wege der Verfeinerung geht der Verfeinerte nie wieder rückwärts. — Der gelehrte Doktor Meneuret*) schrieb im

*) Le savant Meneuret, so soll Voltaire ihn genannt haben. Er praktisirt jetzt in Hamburg.

im Jahr 1797 einen (schwachen) „Versuch über Hamburg," worin er unter andern uns kalten Hamburgern väterlich zuruft: „Hambourg est encore en arriere. Il a fait depuis une époque très fameuse (famös genug! wo die Emigranten-schwärme sich bei uns niederließen) des progrés; (!) pour les augmenter, pour completter, je ne dis pas son bonheur, (das hies ihn Gott sprechen!) mais sa civilisation, son avancement dans la carriere des sciences, des arts, (worin, wie ihr wißt, wir noch im Norden sind) dans celle du luxe, des aisances, des frivolités, (das, das ist's!!) il faut encore quelques années, ou des évenements qui lui amenent des nouveaux essaims d'étrangers (nur keine neue Schwärme sei-

burg. Seine angeführte Schrift, die man in Nr. 396 der Allgemeinen Literatur-Zeitung vom vorigen Jahr näher beurtheilt findet, hat den Titel: Essay sur la ville d'Hambourg. 1797.

seiner civilisirten Landsleute!) et un accroissement d'opulence" *) u. s. w. — — Die Schicksalverkündende Kassandra selbst war es, die 1797 aus diesem Doktor sprach; denn seitdem er das schrieb, ist die Civilisation bei uns mit jedem Tage noch höher gestiegen. Ganze Gassen voll Tempel der Venus volgivaga; die Sirenenstimmen in der Abenddämmerung, fast so zärtlich, aber weniger epigrammatisch, wie die im Pariser Palais d'Egalité: mon ami! ne voulez vous pas faire mon bon-

*) Hamburg ist noch zurück. Seit einem sehr berüchtigten Zeitabschnitt, hat es einige Fortschritte gemacht. Noch einige Jahre, oder Begebenheiten, welche neue Schwärme von Fremden oder einen Zuwachs des Reichthums herbeiführen, sind nöthig, um jene Fortschritte zu vermehren und um, zwar will ich nicht behaupten sein Glück, aber seine Sittenausbildung, sein Fortkommen in Wissenschaften und Künsten, im Luxus, in Behaglichkeiten und Thorheiten zu vervollständigen.

bonheur et le votre? *) die Lustdirnen in den ersten Ranglogen; die Taschendiebe im Parterre und am Eingang; die bellenden französischen Libellisten, die terroristisch-aristokratischen Journalisten; die modischen Haarkünstler in Kabrioletten; die bachantischen Gelage in einigen Stadt- und Dorf-Guingettes; die parties fines und unterhaltenen Mädchen; die schwarzen Titusperücken; die fleischfarben durchscheinenden Pantalons und bloßen Schulter der Prostituirten; die zu drei viertem Theil nackten Tänzerinnen; der unmäßige Aufwand der liederlichen Dienstmägde; die Wohlgerüche aus den Magazins des parfumeries; die Knoblauchdämpfe aus den Restaurationsküchen; — — — sind das alles, und wie viel andre Dinge mehr! nicht Pariser Civilisationen?

Mit

*) Lieber Freund! Wollen Sie nicht mein Glück und das Ihrige machen?

Mit der Losung: Brodt! und Schauspiel!! (Panem et Circenses!) eilte der Römer einst in sein Kolosseum, in seine Rennbahnen, in sein durch das Höchste der Kunst verherrlichtes Theater. Die, von ihren Revolutionskoryphäen, zu römischen Karrikaturen umgeformten Pariser Republikaner, bestürmen ihre sechszehn Schauspielhäuser und die übrigen Tempel der Lust. Hier finden sie Ersatz für alles Leiden, und selbst für den Hunger Nahrung. — In unserm Norden denkt man kälter: Schauspiel! vor allem aber, Brodt!! Hohe Vorzüge haben hier die Freuden des Spieltisches und der Tafel, vor jenem geistigen Genuß. Sie sind die letzte Höhe, von welcher unsre ersten Klassen zu diesem gemächlich herabsteigen. Wenn die schöne Hamburgerin den Spieltisch der Gesellschaft verschmäht, und vor der erst gegen Mitternacht eröffneten Abendtafel im französischen Schauspiel erscheint, so hat sie doch ihr Abonnementbillet nicht unbenutzt gelassen, durch ihre sorgfältigst vollendete Toilette den Glanz der Logen

vermehrt und nebenher den Musen und Grazien ein bischen geopfert. Da stillt man denn bei mittelmäßigen oder oft wiederholten Stücken, die gähnende Langweile mit der Hoffnung, bald den lieben Bouillotte Tisch *) in den Abendgesellschafts-Sälen zu finden.

Genügsamkeit, diese nur zu gefällige Tugend, und ein leicht befriedigter Geschmack, führen im deutschen Schauspielhause den Vorsitz. Sind auch gleich die Meinungen im Parterre über den sub- und objectiven Werth eines aufgeführten Stücks getheilt, so heben jene bestechlichen Kampfrichter doch bald den Stab, entscheiden nicht selten für das Schlechtere, und ihrem Befehl folgt, Minerva zum Trotz, das lärmende Bravo den Zuschauer.

Im Auslande hat das Hamburgische Parterre den Ruhm, das Bildungsinstitut von

---

*) Ein beliebtes Hazardspiel unserer Damen.

von manchem deutschen Roscius gewesen zu seyn. Vor ihm standen einst, Eckhof, Brockmann, Borchers, Fleck, Reinecke, Schroeder. — Entwickelte, bildete sich ihr Genie unabhängig von der Stimme dieses nun immer und jedem applaudirenden Publikums? oder belebte damals ein höherer Geist dieses Parterre, geleitet von dem unsterblichen hamburgischen Dramaturgen? hat Seine Schule im Parterre Ihn lange überlebt? — Weß war die Schuld, daß diese Koryphäen der deutschen Bühne, nach einander ihrer theatralischen Heimath den Rücken wandten? daß die Todten unter ihnen nicht hier ein Westminster Monument fanden? und die noch Lebenden klagen: „den süßen Vaterlandsfluren haben wir den Rücken kehren müssen.“ — Verschuldete das die Unfolgsamkeit gegen die hohen Lehren unsers Lessings an ein ungelehriges Publikum? oder bloße Auswanderungssucht der Schauspieler? — — Ich schreibe keine Hamburgische Theatergeschichte.

Schroeder hat im vorigen Jahr die Hamburgische Bühne verlassen, — doch, wie er damals sagte, blos als ihr Direktor. Die Monarchie des Theaters, ist in eine Pentarchie revolutionirt. Man hoffte noch lange nach seinem Abschied, Schroeder werde zuweilen aus der ländlichen Muße seines Gütchens im Holsteinschen wieder hervortreten, und als Schauspieler dem Publikum sein Versprechen erfüllen. Nun aber heißt es, die Pentarchie der brettern Republik, finde die Vormundschaft eines Diktators über sich, etwas drückend, und sey mit ihm zerfallen; drückend fänden andre dieser Bühnengötter die gefürchtete Wiedererscheinung der Sonnenstrahlen des Schroederschen Spiels, neben dem Lampenschein des ihrigen, das sie jenen nicht bloß zur dunkeln Folie leihen wollten — und Schroeder bliebe in seinem Dörfchen. — Doch es ist nicht unsre Sache über so wichtige Zwiste zu richten. Ehre macht der Direktion unstreitig das öffentliche Geständniß, womit Herzfeld, einer der Fünfe, Namens seiner Kollegen, vor dem Publikum un-

unlängst Schroedern huldigte: „schwindelnd blickten sie zu der Höhe hinan, auf welcher Er stehe.“ — Wenn nur damit der Hauptbeschwerde abgeholfen wäre! — Uebrigens ist nur zu wahr, daß man auch ohne Schroeder das Haus ganz voll sieht; wahr, daß auch jetzt noch, wie unter Ihm, bei Opern, die dem gesunden Verstande Hohn sprechen, schlecht gespielt und mittelmäßig gesungen werden, das Haus voller ist, als bei Lessings, Schroeders und Ifflands Stücken; wahr, daß manche Herren und Damen der Bühne von den untern Klassen, im Parterre oft einen eben so lauten Beifall erndten, als um welchen Stegmann, Langerhans und Herzfeld, und die Frauen der letztern sich redlich bemühen, und als einst die entflohenen Hausgötter des Hamburgischen Theaters verdienten. Ja, leider! so ist es; und das sind die endlichen Früchte der Lessingschen Lehren!

Wie

Wie im Jahr 1795 die, aus dem egalisirten Brüssel mit dem Hofe ausgewanderte französische Hofschauspieler-Gesellschaft, froh des gefundenen Asyls, ihren Thespiskarren in Hamburg niedersetzte, und mit republikanischer Wirthschaftlichkeit sich in dem alten Konzertsaal, klein und eng ansiedelte, ohne Ansprüche wie ohne Garderobe und Dekorationen, sah man hier Etwas im Kleinen, das auf allen großen Pariser Theatern man vergebens sucht: ein geistvolles, harmonisches Ganzes; zwar keine Larive, Molé und Lais, keine Raucour, Contat, Latour, aber mehr als diese einzelnen Künstler leisten können: Einheit des Ganzen in den Darstellungen, Eifer aller, zu gefallen, ein glückliches Zusammenstimmen jedes einzelnen Theils zu dem andern. — Das Gleichheitssystem Belgiens hatte die Gesellschaft dort vertrieben, und sie organisirte selbstständig sich nun nach gleichen Grundsätzen. Zu gleichem Antheil für jeden ward die Einnahme vertheilt; jeder trug mit Fleiß und nach der Maaße seines Talents zu

jeder Darstellung bei, und gewann den Beifall des gebildeten Zuschauers, der mit Sehnsucht nach dem nächsten Abend, den kleinen aber vollen Saal verlies. Das Bleiben der Gesellschaft war noch ungewis. Der Raum des Hauses und der Bühne waren bald zu eng, und die Gesellschaft sah noch keine andere Ausflucht. Die republikanische Konstitution des Häufleins war wandelbar wie die — große französische und wie diese den Angriffen der Intriganten hingegeben; — die Kabale regte sich, mehrere verdiente Mitglieder gingen ab, das Bedürfniß der Bleibenden wuchs, man wollte gern, auch in der Oper, mehr leisten, als der Raum der Bühne zulies. — Es fand sich ein Unternehmer zu größern Planen; — plötzlich sprang in dem vormaligen Garten des Fürsten Potocki (herostratischen Andenkens!) mit dem Zauberschlag eines französischen Architekten ein Schauspielhaus von luftigem Bau und artigen Dekorationen hervor. In diesem größern Lokal fand das Talent der Künstler mehr Raum um sich zu zeigen, — und der

In-

Intriguengeist des französischen Publikums mehr Schlupfwinkel. Aechte Pariser Parterrehändel von theatralischem und nicht selten von politischem Parteigeist erzeugt, störten den Genuß des ruhigen Zuschauers. — Nun erschien die reizende Chevalier, und vereinte durch den Zauber ihrer Schönheit und ihres Spiels, die Parteien; bis die Rückwirkung ihrer Reize auf die Bühnengenossinnen und deren Anhang, neue Kabalen gebahr, zu deren Stillung sich die Polizei und die bestechliche Stimme des suprême arbitre des talens *) im Parterre, (wie Md. Chevalier es nannte) verwandten, um die schon verabschiedete Huldgöttin des Publikums noch für einige Zeit zu erhalten. Im vorigen Jahr hat endlich die lockende Stimme des Eigennutzes, der das Ohr dieser Künstlerin nur zu sehr horchte, den Preis über die des vollen Beifalls unsers Parterre gewonnen. Sie ging nach Petersburg um dort eben so viel Geld

---

*) Höchster Richter über die Talente.

Geld als Lob der Großen zu erndten. — Seitdem, — veranlaßte es nun das Gefühl dieses Verlustes oder der Eigensinn bei den Zuschauern — hat sich das Zuströmen zum französischen Schauspiel sichtbar gemindert, so unverändert auch ein Mees, Marshall, Adam, Bergamin und eine Guenet, Bursay, Bonnet und andere, sich um den fortdauernden Beifall eines so veränderlichen und undankbaren Publikums bewerben mögen, und mit so viel Aufmerksamkeit und Glanz auch die Vorstellungen der von einem guten Orchester begleiteten großen und kleinen Opern gegeben werden. — Ein Jahr lang weidete sich das Publikum an den reizenden Tänzen der Mademoiselle Rose Colinet, einer Figur voll Anmuth und Leichtigkeit. Man darf sie zu den vorzüglichen Tänzerinnen des so vollkommnen Pariser Operntheaters rechnen. Mögte sie bei einem, wie man sagt, sonst untadelhaften Betragen nur auch sittlich bescheidner tanzen, ihr leichtes Gewand nicht zu gefällig hinflattern lassen, und die kaum verschleierten

Reize

Reize den lüsternen Blicken Preis geben. — Auch sie hat sich jetzt verleiten lassen, nach Petersburg zu wandern, und soll durch andre Pariser Tänzerinnen ersetzt werden.

Das Parterre dieses Schauspielhauses ist, nebst dem nahe gelegenen französischen Kaffeehause, die Börse der Emigranten, wo sie, beim Mangel solider Geschäfte, — wie das Kriegsglück ihren Antagonisten den Republikanern den Rücken kehrte — Wetten über die Nähe des Zeitpunkts ihres glänzenden Einzugs in Frankreich, schließen, jede zufällige auf das Königthum anspielende Aeußerung auf der Bühne, ungestüm beklatschten, und über den Krieg, als für dessen Hauptbeweggrund, sie sich gar zu gerne ansehen, deklamiren. So fragte, als im Anfang des russisch-italienischen Feldzuges die Lästerung verbreitet ward, Suwarow, der Held von Praga, habe befohlen, keinem Republikaner Pardon zu geben, ein Emigrant, voll von dieser für ihn so fröhlichen Botschaft, einen seiner Ka-

Kameraden im Parterre: „que penses tu de notre Souwarow?“ — „Ah!! antwortete dieser mit dem vollen Accent einer taumelnden Begeisterung, ah, c'est l'enfant de mon coeur! *) Mit einer gräßlichen Verwünschung der Republik, setzte er den uneigennützigen Wunsch hinzu: — wenn es nur dahin käme, daß sein König wieder den Thron bestiege, — man ihn selbst fünf und zwanzig Fuß hoch hängen mögte.

Ausser diesen beiden Schauspielen würden sich vielleicht noch einige Nebentheater, bei der jetzigen Volksmenge und dem allgemeinen Drang zum Theaterbesuch, in Hamburg halten können. Schon lange kündigt man uns auch das Entstehen einer Opera buffa an; aber sie erscheint nicht und die Kultur der italienischen Sprache ist

*) Frage: Was denkst du zu unserm Souwarow? Antwort: Ach! das Kind meines Herzens ist er.

ist hier zu geringe, als daß ein solches Theater ein bedeutendes Publikum halten könnte. — Von einer andern Seite spricht man oft von dem Abgang des französischen Schauspiels, weil es bei dem großen Kostenaufwand und dem geringen Ersatz den ein eigensinniges Publikum dafür leistet, nicht bestehen könne. Wir würden den Verlust empfinden, so wenig man auch jetzt auf Mittel denkt, sich den Besitz zu erhalten.

An den langen Sommerabenden geht man zur Abwechslung des Mittelmäßigen und Schlechten, vielleicht auch blos der körperlichen Bewegung wegen nach Altona ins Schauspiel, und findet auch dort gewöhnlich ein volles Haus. Was dieser holsteinisch-deutschen Gesellschaft an innern Verdienst der Darstellungen abgeht, bestrebt sie sich durch äussern Aufwand an Dekorationen und durch ein vollstimmiges Orchester zu ersetzen, und bewirbt sich doch wenigstens von dieser Seite mehr um den Beifall ihres Publikums, als sich, bei einer un-

ungleich größern Einnahme, die hamburgisch-deutsche Theaterdirektion, angelegen seyn läßt.

Was an wohlgeordneten Restaurations-Tafeln, den Gästen auf der Karte der täglichen Genüsse wohl noch sonst angeboten wird, ist an der Hamburgischen nur mager und sparsam zu finden. — Wir sahen im vorigen Winter in dem Saal des Eimbeckschen Hauses einen Deklamator mit marktschreierischer Ankündigung auftreten, den die bekannten sogenannten Philosophi oder Volkserzähler auf dem Markusplatz zu Venedig beschämen. Schlechter hörte man nie deklamiren, als diesen Bänkelredner, und zufriedner sah man nie einen Menschen, sich nach Endigung seiner Künste ungeschlagen in sein Nichts zurückziehen zu können.

Unsre bestehenden öffentlichen Konzerte, sind, den hochklingenden Namen von Akademien abgerechnet, wenig bedeutend. Im vorigen Winter zeichneten sich dagegen die Privatkonzerte für die Mitglie-

glieder und eingeführten Fremde die Gesellschaft Harmonie vortheilhaft aus. — Durchreisende Virtuosen von Verdienst, oder auch solche, die nur mit guten Addressen kommen und mit dreister Stirne ihren reichen Gastfreunden die Billette dutzweise ins Haus werfen, finden einen vollen Hörsaal. — Der preussische Kapellmeister Rhigini bewies im vorigen Winter, in seinem von ihm selbst, mit italienischem Geist und Feuer dirigirten Konzert, welcher Kraft und Präcision im Vortrag, das Hamburgische Orchester denn doch fähig ist, wenn es durch einen solchen Anführer des Chors electrisirt wird. Aber unser Publikum läßt mit sich machen — und weiß eben so wenig den verborgnen Geist und das Feuer seines Musikchors selbst zu beeifern, als gewisse eingebildete und ungesittete Musiker, von welchen es in öffentlichen Konzerten zuweilen geneckt und durch grobes Betragen beleidigt wird, ihre Pflicht und die jedem Publikum gebührende Achtung zu lehren.

Der

Der Tanz ist hier größtentheils, was er nur seyn sollte, Belustigung junger Leute, selten körperliche Bewegung wohlverheirateter Personen die sich ihrer Jubelfeier nähern. Die sechs Winterbälle, in dem Hause des englischen Courts Boßelhof genannt, werden stark besucht; andre Subscriptionsbälle kommen selten zu Stande, und Privatbälle sind Kindertänze. — Glänzend war im vorigen Winter, im Hôtel Devaux, der Emigrantenball, von ihnen selbst entreprenirt. Die vornehme Klasse der Franzosen, versteht, wenn auch gleich oft sonst nichts, doch wenigstens zu tanzen. Man erinnert sich nicht, in Hamburg so schön tanzen gesehen zu haben, wie auf diesen Bällen, daher war der Zufluß von Neugierigen groß, um einem solchen Verdienste zu huldigen.

Auf den Bällen des Boßelhofes regiert das Kartenspiel neben dem weniger schönen Tanz, und die Spieler achten nicht der Nähe des rauschenden Saals und der Ausdünstungen der aus diesem sich um ihre

Tische

Tische drängenden Tänzer, da es Sitte ist, zum Ball zu unterschreiben und dort zu spielen und nebenher die Töchter zur Schau zu führen.

Bürgerliche Gleichheit, ist der Geist unserer glücklichen Verfassung — auch in Hinsicht des gesellschaftlichen Lebens. Da ist keine Scheidewand der Stände, die durchbrochen, kein Gehege der Dienstadels-klassen, das übersprungen werden muß, wenn unter gehörigen Reservationen und aristokratischen Kapitulationspunkten in Residenzstädten eine Bürgerklasse sich der andern einmal nähern und ihre geselligen Freuden theilen will. Der Aristokratismus edler und eigentlicher Art, der der Sitten und der höhern Geistesbildung — mögte er jetzt und immer in unsern bürgerlichgleichen Cirkeln herrschen! Sey er hier das schöne Gesetz, und werde nie verdrängt von den lästigen und verächtlichen Ausbrüchen des Aristokratismus des Reichthums — dem Geld-

Geldadel — der gewöhnlich gleichen Schritt hält, mit grober Unkultur, und dem merkantilischen Egoismus, eine eigennützige Politik, den kleinstädt'schen Nepotismus und bäurischen Stolz, zu seinem Gefolge hat.*)

Das

*) Welch ein Unstern mag über einen anonymen Reisenden, der Hamburg berührte, gewaltet, und ihn gerade nur zu einzelnen Menschen geleitet haben, welche Beispiele eines solchen schmutzigen Aristokratismus abgeben und in allen großen und kleinen Städten zu finden sind. Dieser Ungenannte läßt im 2ten diesjährigen Stück des neuen teutschen Merkurs S. 181 den barschen Ausruf ergehen:

„In Hamburg thut man vornehm, und schlemmt ohne Freude wie die Engländer."

und weiß sonst Nichts von Hamburg zu sagen. — Ach! über die reisenden Schriftsteller, und ihre absprechenden Sentenzen! Hamburg hat doch sonst bei den Reisenden den guten Ruf der zuvorkommenden Hospitalität erworben; woher denn nun die entgegengesetzte Regel bei diesem? Daß man

gegen

Das Kartenspiel ist hier, wie in vielen großen Städten, die Seele der Privatgesellschaften, und nicht allein das Rettungsmittel gegen die Langweile großer und gemischter Gesellschaften, sondern selbst in kleinern Cirkeln von gleichgestimmten gebildeten Männern und Frauen der Gegenstand der

---

gegen einem Fremden geflissentlich vornehm thut, mag doch in der That nur in seltnen Fällen oder in der Gesellschaft sehr roher Menschen geschehen. Wahr ist, daß *man* in unsern gebildeten Cirkeln einen Reisenden zu nehmen weiß, wie er ist, und zu begegnen, wie er es selbst veranlaßt. Da mag es denn wohl geschehen, daß der an unsern Küsten aussteigende Fremde, welcher sich brüstend die Miene macht, als ob der Ruhm seines Namens durch die Fama schon längst vor ihm hergetragen sey, wie einst selbst der hochberühmte Cicero gefragt wird: wer er sey? daß ein selbstsüchtig entscheidender Orakelsprecher, nach und nach das Auditorium um ihn her, sich verkleinern sieht; daß der, immer plaudernde und nie hörende, Großprahler, statt Erstaunen und Be-

der Unterhaltungen und zugleich der Tod mancher schönen Freude, manches lehrreichen Austausches der Ideen. Gegen den Dienst dieses souverainen Fetisch's, wagt keine deutsche patriotische Association sich zu erheben; die Hamburgische patriotische Gesellschaft begnügte sich mit der gesetzlichen Verordnung ihrer Konstitution, „daß in ihren wöchentlichen Versamlungen, Spieltische nicht geduldet werden.“ — Die vormals berühmte Klopstock-Büsch'sche Lesegesellschaft, ward wenig Jahre nach ihrer Entstehung,

---

Bewundrung seiner Heldenthaten, nur ein mitleidiges Lächeln findet. — Wahr ist aber auch, und in der Regel wahr, daß der fremde Mann von wirklichem Verdienst, vollgeltend erkannt und geachtet wird, und man der großen und um desto bescheidnern Tugend, unter welcher Gestalt sie erscheinen mag, willig huldiget. — Die Erfahrung muß der Mann im Merkur in Hamburg nicht gemacht haben; deswegen aber ist sie nicht minder richtig, und von vielen großen und guten Menschen gemacht.

stehung, eine Spielgesellschaft. — Sehr pünktlich zwar versammelten sich die Mitglieder um 7 Uhr zum Spiel, aber sehr unpünktlich zum Lesestündchen um 6 Uhr. Die Stimme des erbetenen Vorlesers verhallte in dem öden Saal vor den leeren Stühlen, von welchen nur die erste Reihe, mit Damen und von dem Stifter Klopstock, besetzt war. — Der kleine Cirkel wich endlich dem tyrannischen Spielgeschmack und hob das Lesestündchen mit der sogenannten Lesegesellschaft zugleich auf. Das Denkmal der Abgeschiedenen ist noch jetzt eine schöne Leserin, ein gutes Gemälde in dem ehemaligen Lesesaal des Professor Büsch, das der zu Cassel verstorbene ältere Tischbein der Gesellschaft in ihrer blühenden Periode sandte.

Ob man gleich die Freuden der Tafel in Hamburg liebt, und dieser Hang als ein die Hamburger ausschließend characterisirender Zug angegeben wird; so ist doch in der That diese Liebhaberei, als schwelgerisch verschwendend, durch vorübergehende

Fremde

Fremde zu sehr verschrien. Die Uebertreibung des Geschreies ist sichtbar, wenn man Vergleichungen zwischen Hamburg und andern größern sybaritischen Städten z. B. Wien und Paris, anstellt, und das Verhältniß der großen Wohlhabenheit in Hamburg zu diesem Aufwand in Anschlag bringt. Gesuchter und Geschmackvoller sind allenfalls die Dispositionen unserer Tafel, die Schüssel mögen einzeln kostbarer als in andern bedeutenden deutschen Städten seyn; was ist das aber gegen die vielfachen Schüsselmassen, auf den Tafeln der Reichen in Paris und Wien! — Zwar, ein frohes sokratisches Mal bedarf noch viel weniger; unsere Schüsselzahl könnte geringer und der geselligen Freude mehr seyn! Auch erhob sich schon mancher Hamburgischer Patriot gegen diesen und ähnlichen genußlosen Luxus unserer Familien, mit kraftvollen Worten. — Worte waren es, und Worte sind es geblieben. Bei unsern Regentinnen des Aufwandes, haben sie keine That gewirkt. Und der Patriotismus ihrer gefälligen Männer, deren praktische

tische Philosophie dadurch in die Enge kommt, bemäntelt den Aufwand, — mit der Politik der Handlung, mit der Konkurrenz der Fremden u. dgl. So bleibt es denn bei den hergebrachten Misbräuchen in unsern ersten Häusern, die zu deren Abschaffung allein mit wirksamen Beispiel vorangehen könnten, und Misbräuche anderer Art, in der Erziehung, und bei unsern dienenden Klassen, vermehren sich täglich ins Unendliche. Hiervon ein andermal vielleicht mehr. In dem Innern der Familien herrscht in den meisten Häusern Sparsamkeit der Tafel: man lebt da so mäßig, daß es einem Fremden kaum verübelt werden kann, wenn er diesen Abstand der reich ausgesteuerten Gastmale eines und desselben Hauses, von der Familientafel, noch für etwas mehr als für vernünftige Oekonomie und Genügsamkeit zu halten geneigt ist.

Einige Cirkel, die den frohen Genuß der Erholungsstunden suchen, und denen es ahnet daß im geselligen Umgang auch

ausser

ausser dem Kartenspiel noch Heil zu finden sey, haben im vorigen Winter durch Errichtung von kleinen gesellschaftlichen Bühnen, in ihren Zusammenkünften eine der guten Unterhaltung vortheilhafte Diversion gemacht, und ihren Freunden und sich selbst auf diesem Wege manchen angenehm verlebten Abend bereitet. Laßt uns sie doch fragen: ob die Rückwirkung dieser geselligen Freude auf alle Theilnehmer nicht wohlthätiger war, als die des L'hombre- Whist- und Bouillot-Tisches? und ob sich aus dieser gemeinschaftlichen Unterhaltung, wenigstens für den jüngern Theil unserer Cirkel, nicht ähnliche gesellschaftliche Spiele ableiten ließen, bei welchen Geist und Herz mehr Nahrung finden würden, als in den Mysterien und Karrikaturen der Karten?

Zu den rauschenden Winterfreuden der Hamburger, gehören vornemlich Schlittenpartien. Unsre jungen Leute, denen das Glück öfterer vielleicht als der Fleiß und Verstand, Reichthum bescheerte, eilen, mit

mit gar großer Eile, sich in seinen Früchten zu übersättigen; allenthalben sieht man schöne Reit- und Zugpferde, Kabriolette, Equipagen aller Art. Elegantere Schlittenfahrten, als man in Hamburg bisher kannte, sind im Winter an der Tagesordnung, und wurden durch die lang anhaltenden Schneebahnen des letzten gräßlich harten Winters begünstiget. Pracht, verbunden mit Geschmack, in Schlitten und Geläuten von neuer Erfindung, in Vorreitern, und Winterkostume der Kleidung, sah man bei einer großen Schlittenfahrt am 6ten Januar — womit unsre jungen Leute, — nicht die alten drei heiligen Könige der Kirche, sondern, — ihre Königinnen des Tages feierten.

Monsieur Chastenet, Restaurateur, reichte in seiner am Ausgang des Jungfernsteiges aufgeflügelten Pagode, der Gesellschaft ein großes dejeuner-dinatoire, und so restaurirt, ging, mit Musik an der Spitze und dem Geklatsche der Kourierpeitschen zur Seite, der Zug durch die

Haupt-

Hauptstraßen hinaus nach Eimsbüttel zu den Freuden der Tafel und des Tanzes, und Abends eben so wieder zurück. Beifall der auf dem Wege versammelten Zuschauermenge begleiteten ihn; Freude war die Losung der Theilnehmer — und selbst der Tituskopf, welcher seinen Tag damit anfing, daß er durch einen unglücklichen Zügelgriff die schöne Last seines Schlittens einige Minuten im Schnee verlohr, rief am Schluß eines solchen Tages nicht traurend aus: perdidi! *)

Der Schnee lag zu lange, die Bahnen häuften Lavinen, oder waren ausgefahren; und unsre Jugend liebt den Wechsel der Dinge, zwar seltner zum Vortheil der Kasse und

*) „Ich habe ihn verlohren!" rief der große Ahnherr der sogenannten Tituskôpfe aus, wenn er einen Tag, ohne etwas Nützliches zu leisten, hatte vorüber gehen lassen. — Hätten unsre Jünglinge, mit dem Haarkostume, doch auch den hohen Sinn des Ausrufs dieses edlen Mannes, geerbt.

und zu ihrer bessern Ausbildung, als zur Vervielfältigung der Ausgaben und des Rausches der Freude. — Man eilte deswegen aus dem Schlitten in das Karnaval.

Kennt ihr das Land, wo diese Freuden blühen? — Venedig, Rom und Wien; — dahin, dahin! — denn das Karnaval in Hamburg ist dagegen Armseligkeit, und nicht einmal eine glänzende. Unsre Maskenbälle im deutschen Schauspielhause, sind die Schlechtesten ihrer Art. — Die Beleuchtung! in der That, es ist zu rathen, diese Bälle in der Dämmerung abzuthun. — Schlechte Maskenkleider, mehr Oberröcke und Matins als eigentliches Kostume; und keins reich und mit Geschmack gewählt. Kein passendes und witziges Spiel der Karaktermasken; man mögte denn die Pöbelsprache eines Kutschers, Schiff- oder Schuhknechts, das einfältige Hinstarren einer dicken Göttin der Weisheit, das dumme Schweigen eines häslichen Dichtergot-

tes, die Zoten mannweiblicher Karrikaturen, und das Zetergeschrei ganzer Heerschaaren von Fledermäusen, die Lieblingsverkleidung unsrer jungen Damen von Ton, erträglich finden. — In der Stunde, wo vor dem Ball der Saal geöffnet wird, läßt die sparsame Direktion nur einige Lichter brennen; als ob sie in dieser Stunde einer angenehmen Dämmerung, worin die schon zahlreich Versammelten tappen, die Maskenfreiheit recht begünstigen wollte. Eben so einleuchtend ist die Oekonomie in den Dekorationen des Saals, in der Musik, deren schwache Töne zwischen den Logenwänden, wo man sie eingesperrt hat, vollends verhallen, — und in den verpachtet aufgetischten Erfrischungen. Wehe dem, dem es einfällt sich mit diesen Getränken zu erfrischen, oder seinen Magen mit diesen Speisen zu laben! — Und doch ist bei dieser Armuth der Bewirthung aller Art, die hochzahlende Maskenmenge gegen Tausend, und die Logen sind von nicht geringer zahlenden Zuschauern vollgepfropft.

Besser

Besser sind diese Bälle in dem engen französischen Schauspielhause. Mehr Geschmack und Aufwand in der Beleuchtung, Musik und in der Anlage des Ganzen; ein Ueberfluß von gut bereiteten Speisen und Getränken, wofür man den hohen Preis gerne zahlt; etwas kultivirter ist auch der Geschmack in Anzügen. Die Reihe von großen gut beleuchteten Sälen, in dem angrenzenden Hôtel Devaux, wohin die Masken strömen und dort reichbesetzte Tafeln finden, vermehrt den Wechsel dieser Ballfreuden; — — Doch, genug von dem Wintertaumel dieser Klassen Hamburgischer Bürger.

Unablässig und überall wirkt das Beispiel der sogenannten höhern, auf die niedern Stände. Der Geist des Luxus, der Hang zu Vergnügungen, ist von unsern ersten Bürgerklassen, durch alle Stufen bis auf die letzten, verhältnißmäßig herabgestiegen, und der Flor der Handlung mit den übrigen in den letzten Jahren so sehr er-

erleichterten Erwerbszweigen, reichen der jetzigen enormen Theurung der nothwendigsten Lebensbedürfnisse ungeachtet, zum Nachtheil der innern Oekonomie, Mittel zur Befriedigung jenes in eben dem Maße vermehrten Hanges dar. — Dieser zeigt sich besonders, und an sich selbst sonst am wenigsten tadelswürdig, im Sommer, in den Ausfahrten des kleinen Bürgers am Sonntage auf den Gesellschaftswagen, Stuhlwagen genannt, und im Wohlleben in den mehr oder weniger entfernten ländlichen Sommerplätzen des großen Haufens. — Von diesen rede ich jetzt nicht. Der nächste Schauplatz der Volksfreuden in beiden Jahrszeiten ist vornehmlich die Ebene des Hamburger Berges vor dem Millernthor, und der große Neumarkt in der Stadt. Reihen und Gruppen von hölzernen Schaubuden, mit wilden Thieren, Taschenspielern, Wachsfiguren, Seiltänzern, Policinellen, Luftspringern, Kunstreitern, monströsen Menschenracen, Steinfressern, Misgeburten, Marionetten, Bänkelsängern, Harlekins, Komödianten auf ihren Thespiskarren, optischen

und

und mechanischen Künsten u. dgl. Das alles sind die ephemerischen Erscheinungen auf diesen Plätzen. Ein ewiger Wechsel, ein buntes Allerlei; Scenen auf dem Markusplatz in Venedig und in der foire de St. Germain in Paris sind hier vergegenwärtiget. Belustigend sind unter diesen Gaukeleien die Künste der Industrie und der Täuschung, womit leichtgläubige Zuschauer von landstreichenden Artisten für baares Geld geneckt werden. — Laßt uns doch in ein Paar Buden eintreten. Erstaunliche Proklamationen der angeschlagnen Budenzettel, von Trompetenstößen begleitetes Geschrei der Ausrufer, kolassale Karrikaturen auf den gesudelten Aushängegemälden, laden die Vorübergehenden ein.

Hier sehen wir einen Wilden — homme sauvage des Isles pacifiques! — Der breitschultrigte Bursche da, in eine Lederhaut und in Netzen genäht, mit borstigem Haarwuchs und monströsem Bart, zerknackt mit eisernem Gebiß, Kiesel — verschluckt sie dem Anschein nach, daß sie

im

im Magen klappern; er zerreißt mit kannibalischem Grinzen lebendige Hüner und Tauben, verschlingt die noch zappelnden Fetzen mit Federn und Knochen, säuft das strömende Blut; er schnattert (die Sprache seiner pacifiquen Inseln) wie eine Gans, brummt wie ein zorniger Bär, wiehert wie ein Hengst in der Brunst. — Der Rocknarr trieb sein Wesen nur ein paar Tage; die Policei lies ihm die lederne Jacke ausziehen, — und ein deutscher Jude erschien hinter den gräßlichen Formen dieses pacifiquen Ungeheuers.

In der Bude hier ist der Betrug geringer, desto größer die Charlatannerie. „Vide, e poi crede! Varieté amusant. Experiences vitropuriks (das erkläre, Apoll!) du Sieur Batalli Italien“ — so lautet die Proklamation am Eingang, und in einer Glorie darüber: „Ich bin alleinig in der Welt!“ Drinnen sieht man geschmolznes Glas zu Faden spinnen und dergleichen Alltagsexperimente und Kunststücke mehr.

Revolutions = Teufel beherbergt die nächste Bude. Ihre guilotinirten Köpfe ragen hinter einem Verschlag, wie aus der Hölle selbst hervor. Miltons Satane sind schöne Ideale gegen diese Karrikaturen des Orkus, Orleans, Robespierre, Marat, Carrier, Leban u. a. Die Unterschriften erzählen ihre geführten Thaten, wie sichs versteht, unsinnig übertrieben. Ein gewisser politischer Journalist selbst, redet Wahrheit, im Vergleich mit den Lügen die von den revolutionairen Erzbestien, durch diese politischen Budenmänner verbreitet werden; doch erhebt sich der schreibende Journalist durch seine Prophezeihungsgabe im Fach der Staatskunst über diese.

Noch einen, aber nur halbgewandten Blick, in jene kleine Bude, vor welcher das Gemälde von drei sehr schönen Menschenfiguren hängt. Auch der Anschlagzettel läßt große Dinge und ungewöhnliche Naturerscheinungen von hochkultivirten Wesen erwarten, würdig von den Philosophen und Großen der Erde angestaunt zu werden.

Ein

Ein kleiner Theatervorhang rauscht in die Höhe, und siehe da! — drei verkrüppelte kleine savoysche Ungestalten trippeln aus dem dunkeln Hintergrund hervor. Eingeschrumpfte Kretins, mit allen eckelerregenden Formen und Eigenschaften dieser Zwitterart von Mensch und Vieh, ungeheuren verhärteten Kröpfen, triefenden verblindeten Augen, Schwamartigen lallenden Zungen, grindiger gerunzelter Haut, asotischer Ausdünstung, und gänzlicher Stumpfheit aller Sinnorgane. — O, wie viele Königliche und Fürstliche Höfe hatten, wie ihr Führer versichert, diese Meisterwerke der Schöpfung angestaunt, ihren genialischen Witz und ihre Kunsttalente bewundert! Ja, der Prinz von Wales selbst, hatte den einen Idioten das Exerciren gelehrt, das er den Zuschauern nun ungebehrdig vorgaukelt.

Hinaus in die frische Luft auf der grünen Flur.

Die

Die Gegenden um Hamburg, haben nicht den erhebenden vollen Charakter des Malerischen, aber sie sind schön. Wer von den blühenden Gefilden Italiens und des südlichen Frankreichs, aus den lächelnden Alpenthälern der Schweiz und von den treflichen Landsitzen in England zu uns kommt, läugnet die Schönheiten unsrer Gegenden nicht ab. An dem Wasserspiegel des doppelten Alstersees in der Stadt, an ihrem, durch schattigte Ufer beengten Bett in Poppenbüttel, an dem Ufer der flutenden Elbe, in Flottbeck's stillen Eichen- und Buchenhainen, und in den wechselnden Aussichten von unsern zu Kunstanlagen nur zu wenig benutzten Wällen, findet auch er noch Nahrung für Auge und Herz. — Kommt, und seht! Alle Beschreibungen solcher Ansichten, lassen doch den Leser kalt. — Von dem bunten Wesen und Gewühl in unsern nahen Gegenden, läßt sich etwas sagen. Es ist sehenswerth an einigen Tagen des Jahrs auf dem Wall. Am Charfreitage, am ersten Oster- und am Bettage, werden hier, wie einst in Long-

champs

champs bei Paris, Processionen von eleganten Equipagen gehalten, und die Fußgänger schieben einander im Gedränge. Interessant ist der Anblick des vollen Jungfernsteiges in der Abendkühle, und mannigfaltig am Sonntage Nachmittag der Menschenzug am Ufer der Alster hin nach und in Harvstehude, einst Hagedorn's schönem Lieblingssitz, — dessen berühmte Dichter-Eiche aber längst vom Blitz zersplittert ist.

Noch sehenswürdiger ist das Gewühl von vielleicht 20,000 Menschen, die sich auf dem Felde, in den Alleen und vor den Gärten am Steinthor, dem Waisenfeste (Waisengrün) zu Ehren versammeln. Dieser Tag ist eins der wenigen Volksfeste in Hamburg, und die Masse der daran theilnehmenden Menschen um so größer, je schöner (wie am letzten 4ten Juli) der Tag ist. Nur eins stört das Vergnügen dieser Ansicht, der Gegenstand des Festes selbst: der traurige Zug der Waisenkinder, die althergebrachter Weise nach, singend und

Al-

Almosen sammelnd vom Frühmorgen bis zum Spätabend durch Stadt und Vorstadt getrieben werden, und nun — um sich zu belustigen! — abgespannt, und weinend über den brennenden Schmerz ihrer mit neuen Schuhen belasteten Füße, unter einem Zelt auf dem Steinthorfelde, kaum ein Paar Mittagsstunden von der ermattenden Last und Hitze ihres mühseligen Tages ausruhen.

Ein andres Nationalfest, ist, oder war vielmehr vordem das Fest der Kinder am sogenannten Lämmerabend, Freitags vor Pfingsten auf demselben Steinthorfelde. Die Hamburgischen Kinder, groß und klein, erschienen hier vordem in Masse auf dem Lämmermarkt, um das Höchste ihrer Wünsche, ein Lämmchen von ihren Aeltern zu erhalten. Unsre Dichter besangen dieses durch seine Einfachheit interessante Fest. — Ob vielleicht unsre elegante, verkünstelte und vornehmer gewordene Erziehung daran Schuld seyn mag? jetzt wird dieses Fest bei weitem nicht mehr so zahlreich wie vordem

dem begangen, und der Lämmer sind weniger am Markt. Für viele Kinder hat die kleine Gabe keinen Reiz mehr. Einladungskarten zum Ball und Komödienbillette haben der einfachen Freude bei ihnen den Vorrang abgewonnen. — Auf deutschem Boden überhaupt, sieht man nur selten die Fröhlichkeit der Kinder so schön und reizend, wie auf dem französischen, wie täglich in den malerischen Gruppen tanzender und spielender Kinder auf den Grasplätzen der elysäischen Felder in Paris. Das aber ist angeborner Nationalgeist, ein unbefangner Frohsinn, den die Erziehung nicht einimpfen, wohl aber ersticken kann.

Unser deutsches und französisches (Emigranten-) Publikum, genießt diese Sommerfreuden gemeinschaftlich. Man glaubt sich in die Gegenden von Paris versetzt, so stellt französische Art und Sitte sich allenthalben dem Auge dar, so umwehen französische Töne das Ohr. Mit jener reizenden den französischen Weibern so eigenthümlichen Anmuth trägt hier eine junge Mutter ihren

Säug-

Säugling, reicht ihm auf einer Bank oder im Grase die Brust; sein lallendes Kind im zarten weissen Gewande trägt dort ein Vater auf dem Arm, wie er, auf den Pariser Boulewards einst den Vorspann des kleinen Rollwagens machte. Das z. B. ist eine von den humanen französischen Moden, nur noch selten nachgeahmt, von unsern sonst so gefällig nachahmenden Deutschen.

In Kleider- und Putzmoden sind die Hamburgerinnen selbstständiger geworden, seitdem den Pariser Lustdirnen die Ausfuhr ihrer Putzgrillen nach Deutschland abgeschnitten ist, und die berühmte Pariser Puppe ihre jährliche große Tour nicht mehr durch den Norden macht. Wir haben die französischen Schöpferinnen solcher Puppen, selbst die Marchande des Modes de la Reine, jetzt bei uns auch einheimisch und unsre Spaziergänge an festlichen oder schönen Sommertagen, die Putzboutiken an der Straße, die Logenreihen im Schauspiel, würden wöchentlich vollständige Musterkar-

ten

ten von neuen Moden liefern könnten und die monatlich im Weimar'schen Modenjournal erscheinenden abgetragnen Muster, weit hinter sich lassen, wenn anders ein Unternehmer auf den unglücklichen Einfall geriethe, ein Hamburgisches Modenjournal zu schreiben, und mit solchen Frivolitäten die deutschen Landstädte anzustecken.

Durch die patriotische Bemühung einer Privat-Association Hamburgischer Bürger, ist der Jungfernsteig, dieser schöne Gang am Stadtbassin der Alster, um das Doppelte breiter gemacht worden. Wäre es nur möglich gewesen, ihn an beiden Seiten dieser Ufer hin bis an den Wall fortzuführen. Er wäre denn als Spaziergang eben so einzig, als ein solcher Wasserspiegel in der Mitte der Stadt, einzig ist. — Wenn doch die junge Baumpflanzung dieses Steiges, dem Grimm der officiellen Baumverstümler, die durch das leidige Kappen, in jedem Frühling einen Theil unserer schattigten Spaziergänge für ein Paar

Jahre

Jahre zu Grunde richten, entginge! — Im Jungfernsteig hat ein wohlhabender Emigrant ein artiges kleines Gebäude errichtet, wo man Erfrischungen aller Art, besonders Gefrornes verkaufet. Unter den schwerfälligen Bedingungen, die er vor dem Bau dieser Eisboutique mit dem Stadt-Aerario, hat eingehen müssen, ist die tägliche Bewässerung des Jungfernsteiges, zur Dämpfung des Staubes, gemeinnützig, wenn die Schleppen der Damen nicht dagegen reklamiren werden.

Ein vormaliger Marquis, jetzt Restaurateur Chastenet, hat mit französischer Industrie dem Jungfernsteig, ein Restaurations- und Kaffeehaus — und was noch mehr ist! — einen chinesischen Pavillon, zum point de vue gegeben. Diese bunte Pagode, einer schlechten Theaterdekoration ähnlich, ragt aus dem abgebrochnen Dach eines ihm dazu vergönnten, Feuerspritzenhauses der Stadt hervor. Um diesen ungewöhnlichen Unterbau eines Tempels, — dessen innehabende Rettungsgeräthe diesem

doch

doch wohl noch einmal von promten Nutzen seyn können — zu verstecken, ist das Spritzenhaus, mit grellen Farben in — einen Felsklumpen verwandelt, mit, Felsblöcken ähnelnden, Brettern benagelt und in der Mitte eine schon wieder verblichene Durchsicht auf ein Alpengebirge angebracht. — Zur Inschrift dieses Hamburgischen pierre pertuis dient der sybaritische Denkspruch: Salon des Déjeuners et des Glaces und über dem Kaffeehause, der Sprachfehler: Coffé (Café) chinois. — Seitwärts führet eine hölzerne Treppe, mit Basaltseulen dekorirt, hinauf zu dem Kapitol der Göttinnen; denn das Tempelchen da oben, ist hauptsächlich zur Bewirthung der Damen bestimmt, und wegen der treflichen Aussicht auf den Alsterspiegel und den Jungfernsteig hinab, dieser edlen Weihe würdig. Mittags wird hier mancher Schmaus gefeiert; Abends rauschen aus den offenen Fenstern oft Musiktöne herab und locken Gruppen von Zuhörern an den hölzernen Felsen. — Daß die Nähe der Damen, den Männern alles Tobackrauchen da oben verbietet,

bietet, mag sich wohl von selbst verstehen: wenn gleich sonst viele unsrer allerliebsten jungen Stutzer die unter sehr rohen Formen erscheinen, ihren allbeliebten Zigarro sogar auf den öffentlichen Spaziergängen brennend und dampfend im Munde führen.

In den schönen Sommernächten, sind es keine Pariser Feengärten, Idalie, Tivoli, Elisee und dergleichen, nicht die Wunder der Beleuchtung einer Peterskuppel, nicht die künstlichen Vesuvexplosionen von 10,000 zugleich steigenden Raketen auf der Engelsburg in Rom oder ähnliche berühmte Künste, die das Hamburgische Publikum belustigen. — Des Weinschenk Ramke's Vauxhall ist das nächtliche Beförderungsmittel des plaisirs et amours d'Eté, womit man sich begnügt. Mit der größten Anstrengung hat dieser Unternehmer alles versucht, um in der Anlage seines Gartens zum Vauxhall, die großen Schwierigkeiten des Lokals zu besiegen, aber es konnte ihm nur

mittelmäßig gelingen. Die Lage des Hauses an einer der unfreundlichsten Gassen; der für den Zufluß von Menschen zu enge Eingang und beschränkte Raum des von allen Seiten mit Häusern eingeschloßnen Gartens, dessen othembeengenden Dunstkreis von keinem Luftzug gereinigt wird; die Kärglichkeit der Vegetation dieses undankbaren Bodens — alles das stand bei der Anlage eines schönen Vauxhalls im Wege. Ein französischer Mechanikus, Michel Missel fiel dem Unternehmer mit kolossalen Verbesserungsplanen seines Vauxhalls ins Haus. Der enge Platz hatte Spielraum genug für die Grillen dieses französischen Immaginationsmannes. Ein ungeheures Theater ward errichtet; Gestalten des Orkus wurden zusammengezimmert und von Papp gebildet. Man fürchtete die Eindrücke aller der Teufelsmasken auf die lebhafte Einbildung der Schwangern unter den künftigen Zuschauern dieser Vorstellungen. Die gräßlichsten Scenen aus Ovids Verwandlungen sollten hier vorgestellt werden. — Wir wagen es nicht dem

Mann

Mann in seine Regionen des Ungeheuren zu folgen. — Aegyptische Pyramiden und Obelisken erhoben sich im Garten. Wasserkünste wurden da angelegt, wo das Wasser vorher Eimerweise aus einem halbvertrockneten Ziehbrunnen geschöpft ward. Hier sollten die Kaskaden von Tivoli und Terni schäumen. Schon sprützte eine kleine Fontaine von grünlichen schleimigten Flüssigkeiten auf, vor deren Schmutz und Ausdünstungen die Zuschauer zurückbebten. — Der Unternehmer erfuhr bald, daß seine dem Schöpfer aller dieser Werke bewiesene Folgsamkeit, ihn große Summen kostete, und Spott der Zuschauer einbrachte. Er entlies ihn deswegen und verwendete seine ansehnliche Einnahme an wesentlichere Verbesserungen, der Beleuchtung, Musik nnd Ballette, welches alles nun, in Ermanglung von etwas Bessern, ein ganz erträgliches und stark besuchtes Vauxhall macht.

In der Vorstadt St. Georg ist in diesem Sommer ein zweites Miniatur-

Vauxhall eröffnet. Es zeichnet sich durch ein ganz artiges aerostatisches Spielwerk aus. Eine leuchtende Montgolfiere erhebt sich unter dem Jubel der Menge, und trägt alle Götter des hohen Olymps auf ihrer durchscheinenden Oberfläche aufwärts — bis ihre Scheitel die Sterne berühren, und nun, wie bei den Göttern der Erde, der Nimbus verraucht und sie in ihr Nichts zurückkehren.

Die Feuerwerkkunst wird in Hamburg nicht hoch getrieben und nur selten in Requisition gesetzt, da von der Policei dergleichen Feuerspiel in der Stadt nur unter großen Einschränkungen geduldet wird, und es auf den freien Plätzen hinter den geschloßnen Thoren an Zuschauern fehlt. Das berühmteste Feuerwerk im Jahr, wird von den Freimaurern, am Johannistage Abend nach ihrer feierlichen Alsterfahrt zur Tafelrunde in Ulenhorst, auf dem Bassin jenseits des Walles gegeben. Ohne der Reputation dieses hohen Schutzpatrons, und seinen Ordens-

my-

mysterien zu nahe zu treten, darf man von dem Freimaurerischen Feuerwerk sagen, daß es mit allen seinen symbolischen Bedeutungen nur eine armselige Spielerei sei. — Ueberhaupt kennt man bei uns das Höchste dieser Kunst und ihr eigentliches Verdienst, in der Darstellung kurzer und durch starke Ueberraschung imposanter Momente und plötzlicher Explosionen großer Feuermassen nicht. Man begnügt sich mit successiven und unterbrochnen Entzündungen von einzelnen Feuerrädern, Raketen und dergleichen, und ist glücklich genug, wenn am Schluß ein Tempelchen in farbigem Feuer, oder, mit einer Glorie umstralt, das liebe Hamburger Wappen erscheint und knallend wieder verschwindet.

In den nicht häufigen Fällen, wenn in unserm frostigen und veränderlichen Klima, auf einem gelinden Abend, eine heitre Sommernacht folgt, wird sie auf dem Alsterbassin mit illuminirten Barken und Musikchören gefeiert. Die Spatziergängermasse im Jungfernsteig verweilt dann

län-

länger wie gewöhnlich; bis jene, der Mitternachtsstunde weichen, und diese, den Hamburgischen Lazaroni's den Platz räumen, die da auf den Bänken, wie die ächten dieses Namens in Neapel, unter freiem Himmel ihr bethauetes Lager suchen. — — Gute Nacht! —

Die Fortsetzung dieser Skizzen, künftig.

II.

Ueber die öffentlichen Schulanstalten der freien Reichsstadt Bremen.

Ein Versuch.

Es ist, auch noch in den letzten Jahren, über Erziehung überhaupt, über Erziehung des Menschen, des Bürgers, des Landmanns, und so weiter; so vieles geschrieben, und jeder einzelne Punkt dieser wichtigen menschlichen und bürgerlichen Angelegenheit schon so oft umständlich erörtert, daß es eine ziemlich unnöthige Arbeit seyn dürfte, die ungeheure Anzahl dieser Schriften noch durch eine neue zu vermehren. Fast könnte eine solche Schrift nur noch das Verdienst einer glücklichen Zusammenstellung oder das freilich oft nicht kleine Ver-

Verdienst haben, wohlthätige Wahrheiten von neuem in Erinnerung zu bringen.

Allein gesetzt auch, es ließe sich noch manches Neue über Erziehung sagen und das bereits Gesagte könne noch einleuchtender und nachdrücklicher dargestellt werden; so dürfte man doch, glaube ich, von einer solchen Schrift, die Ideale aufstellt, ohne sie einem gewissen Staate anzupassen, ohne auf seine besondere Verfassung und die darin bereits bestehenden Institute Rücksicht zu nehmen, keinen sonderlichen Erfolg erwarten. Wie selten gelingt es nur einer häuslichen Familie, ein System bewährter Grundsätze über häusliche Erziehung in ihren vier Wänden zu realisiren; in ihren vier Wänden, wo doch fast alles von dem Willen und der Thätigkeit zweier vereinigten Personen, die gerade diese Angelegenheit als das wichtigste Geschäft ihrer vereinigten Kräfte und Einsichten ansehen müssen, abhängt. Ist aber hier schon die Ausführung jeder Theorie, die sich ohne Rücksichten auf ein bestimmtes Locale allein

mit

mit ihrem Gegenstande beschäftigt, so schwierig: was darf man denn von allen allgemeinen Vorschlägen zur Verbesserung der öffentlichen Schulanstalten ganzer Staaten erwarten; ganzer Staaten, wo sich in dem größern Bezirk einer Staatsgesellschaft in den schon vorhandenen, oft schwer zu verrückenden Instituten derselben und in tausend andern Umständen unendliche Schwierigkeiten für die Realisirung auch der bewährtesten Reformationspläne zeigen.

Wenn ich diese Ansicht verfolge, befremdet es mich weiter nicht, daß die große Revolution in den Begriffen über Erziehung, die ziemlich allgemein verbreitete Aufklärung in diesem Theile unserer Kenntnisse einen so geringen hie und da fast unmerklichen Einfluß auf öffentliche Institute gehabt hat. — Es ist wahrlich damit noch lange nicht gethan, wenn der Genius der Zeit Wahrheit von Irrthum sondert, die Lücken unserer Begriffe ergänzt und das vermehrte und gesichtete Gemeingut in seinen Archiven und Magazinen aufbewahrt. Die neugewon-

wonnene practische Wahrheit verlangt auch einen für sie zugerichteten Boden; und nur da, wo dieser vorhanden ist, läßt sich eine Erndte hoffen, denn nur da ist ihre Aussaat möglich.

Hierher also, glaube ich, ruft uns jetzt die Ordnung des Tages. Es kömmt vor der Hand gar nicht mehr darauf an, die Begriffe über Erziehung noch weiter von allen Vorurtheilen theoretisch zu reinigen, noch die unendlichen Vorschläge zur Verbesserung aller Theile derselben durch neue zu vermehren. Man mag immerhin dieses Geschäft, wie jede andre Untersuchung practischer Wahrheiten, nie als geschlossen ansehen, jetzt ist doch gewiß die nöthigste Frage die: Wie läßt sich der Gewinn an Einsichten, welche die letzten Decennien des scheidenden Jahrhunderts diesem Theile practischer Kenntnisse brachten, auf die bestehenden Institute großer und kleiner Staaten, auf die öffentlichen Schulen so anwenden, daß jedes Gute alter Zeiten behalten, dabei aber auch alles, was die spätern Zeiten daran

mit

mit Grund zu ändern und zu ergänzen fanden, benützt und in die öffentlichen Anstalten verwebt wird?

Unmöglich kann aber auch diese Frage im Allgemeinen, das heißt in Hinsicht auf alle öffentlichen Schulanstalten der verschiedenen Staaten auf gleiche Art beantwortet werden; sie muß durchaus für jede Staatsgesellschaft besonders, oder mit andern Worten, mit Rücksicht auf das eigenthümliche Locale, auf die individuellen Bedürfnisse, auf die daselbst schon vorhandenen öffentlichen Institute untersucht und entschieden werden. Es ist bei weitem nicht genug, den Genius der Zeit, der bei dem jetzigen Zustande der Literatur in den meisten deutschen Staaten immer gleichförmiger waltet, allein zu befragen; man muß auch den Genius des Orts zu Rathe ziehen, sonst steht dieser seinem Bruder überall eigensinnig entgegen. Mag jener die bessern Köpfe leicht für sich gewinnen und daher in Privateinrichtungen und Anstalten ohne Schwierigkeit den Meister spielen; um so sorgfälti-

tiger bewahrt dieser sein Territorium, die öffentlichen örtlichen Institute und erlaubt ihm hier keinen Fußtritt.

Es scheint mir daher der erste nothwendige Schritt zur Verbesserung der öffentlichen Schulanstalten eines bestimmten Staats zu seyn, daß man

1. Das Locale des Staats, der eine Verbesserung seiner öffentlichen Schulanstalten bedarf, so weit es auf diese Institute Einfluß haben kann und muß, genau aufnimt; mit andern Worten, das Vermögen und die Bedürfnisse desselben in dieser bestimmten Hinsicht angiebt.

2. Das Locale der vorhandenen öffentlichen Anstalten selbst, ihre Lage und Verhältnisse zum Staat, die Art und Weise wie sie mittelbar oder unmittelbar demselben eingefügt sind, sorgfältig untersucht.

Erst dann läßt sich

3. weiter fragen: Was kann in diesem Staate öffentlich ausgeführt und practisch

ctisch gemacht werden? Welches ist das für diesen Staat erreichbare Ideal seiner Schulanstalten? — Es versteht sich von selbst, wir werden auf diesem Wege kein reines Ideal, sondern nur höchstens eine idealisirte Porträtfigur erhalten; allein auch nur diese taugt zu einem Modell, denn was ihr an Reinheit und Vollendung fehlt, gewinnt sie an Ausführbarkeit, und das ist hier die Hauptsache.

Endlich läßt sich dann

4. fragen: Wie nahe oder fern stehen die vorhandenen Institute von diesem örtlichen Ideal? Was und wieviel muß daran verändert werden? Sind bloß Veränderungen oder auch beträchtliche Ergänzungen nöthig, damit sie allen Zeit- und Orts-Bedürfnissen entsprechen, und wie läßt sich das Nöthige am besten veranstalten und zur Wirklichkeit bringen?

Unter diesen vier Rubriken denke ich meine Gedanken über die Verbesserung unserer öffentlichen Schulanstalten dem sich dafür

für interessirenden Publico meiner Vaterstadt vorzulegen. Gern bescheide ich mich, daß ich nicht überall die wahrste Ansicht auf- finden werde; ich erwarte vielmehr, daß mir das Loos jedes Erdensohnes, zu irren, auch begegnen werde. Auf diese Fälle wünsche ich humane Zurechtweisung und Berichtigung; und sollte es mir auch be- gegnet seyn, daß ich größtentheils den wahren Gesichtspunct verfehlt hätte: so werde ich mit dem kleinen Verdienst, ihn durch meinen Versuch befördert zu haben, gern zurücktreten. Was mich jetzt zur Bekanntmachung desselben bewegt, ist der Jahrelang genährte Wunsch, die öffentli- chen Schulen meiner Vaterstadt auch für unsere Zeiten so passend eingerichtet, als sie es für die Zeiten ihrer Stiftung waren, und dadurch zu dem Flor wieder empor- kommen zu sehen, wozu sie sich damals erhoben.

Unser Staat ist ein kleiner Staat; dies scheint mir sowohl für alle seine öf- fentlichen Institute, als auch besonders für

unsere öffentlichen Schulanstalten ein günstiger Umstand zu seyn. Theils lassen sich die Bedürfnisse einer kleinen Staatsgesellschaft genauer aufnehmen; theils kann sich hier die Regierung vorzüglich der Vervollkommnung der öffentlichen Institute widmen. Es läßt sich daher — wie man in einer stilllebenden häuslichen Familie am ersten sorgfältig gewartetes häusliches Glück findet — in einer solchen kleinern Staatsgesellschaft blühendes Bürgerglück und die angelegentlichste Pflege jedes darauf abzweckenden Instituts am ersten erwarten. Daß unter Institute der Art die öffentlichen Schulanstalten, (es versteht sich, wenn sie sind was sie seyn sollen, vorzüglich gehören, brauche ich wohl nicht zu bemerken.

Es ist daher schon lange meine Ueberzeugung gewesen, daß öffentliche Schulanstalten nirgends leichter zu einem hohen Grade von Vollkommenheit gebracht werden können, als eben in den engern Bezirken kleiner deutschen Staaten, wo die ganze Thätigkeit der Regierung durchaus intensiv seyn

seyn muß. Mancher kleine deutsche Staat kann die Wahrheit dieser Bemerkung gewiß auch schon durch seine vorzüglich zweckmäßig eingerichteten Schulanstalten darthun.

Auch darin, daß unser Staat zu den freien Reichsstädten Deutschlands gehört, sehe ich einen günstigen Umstand für die öffentlichen Erziehungsanstalten. Man hat längst die Bemerkung gemacht, daß in einem kleinen Freistaate das Interesse des einzelnen Bürgers an den Einrichtungen und bestehenden Institute dieses Staats vorzüglich stark ist; theils weil diese Einrichtungen aus dem Willen der ganzen Gesellschaft mehr oder weniger hervorgegangen sind, theils weil ihre wohlthätigen Zwecke in einen so kleinen Bezirke von jedem leicht aufgefaßt werden können. Wo aber Anhänglichkeit an den bestehenden Instituten allgemein ist, da läßt sich, sollte ich denken, auch am ersten Sinn für ihre Vervollkomnung und patriotische Mitwirkung dazu wecken.

Als Handelsstaat genießt unsre Stadt eines blühenden Wohlstandes. — An so manchem größern und kleinern Orte scheitern die frommen Wünsche für die Verbesserung und Ergänzung alter gemeinnütziger Institute oft an der traurigen Klippe des Unvermögens. Jede wichtige Veränderung oder Erweiterung einer solchen Anstalt ist doch mehr oder wenig kostspielig und weder die Verwaltung noch die einzelnen Mitglieder der Staatsgesellschaft haben dazu die Mittel in Händen. Auch dieß Hinderniß fällt in einem wohlhabenden Staate weg. — Wohnt in einem Staat ächt patriotischer Sinn für die gemeinnützigen Anstalten desselben, so hat er das Wollen; beglückt ihn dabei ein allgemeiner Wohlstand, so hat er nicht weniger das Vollbringen.

Freilich kann ein Staat aus sehr bemittelten Mitgliedern bestehen, ohne deswegen Mittel für seine öffentlichen gemeinnützigen Anstalten in Händen zu haben. Es reducirt sich dies auf den alten Gemeinspruch: Nicht jeder ist reich, der viel

hat, sondern nur der, der mehr hat, als seine täglichen Bedürfnisse fordern. Arm kann daher auch ein wohlhabender Staat heißen, wenn ein unverhältnißmäßiger Luxus die meisten Familien bestrickt. Aber auch dieß ist, Gottlob, in unsrer Vaterstadt der Fall nicht. Ausschweifender Luxus (diese Aqua Toffana des ächten Patriotismus) ist noch fern genug von dem größern Theil unsrer Mitbürger, als daß sich nicht für jede wahre Vervollkommnung und Verschönerung unsrer öffentlichen gemeinnützigen Anstalten Mitwirkung und Unterstützung hoffen ließe. — Jene biedere Liberalität, der natürliche Character des mit Frugalität verbundenen Wohlstandes, möge sie nie aufhören ein characteristischer Zug meiner Mitbürger zu seyn!

Aus diesen einzelnen Zügen (die sich allenfalls noch vermehren ließen) ergiebt sich meiner Meinung nach das Resultat, daß das eigenthümliche Locale unsers Staats dem Emporkommen der öffentlichen Schulanstalten, wie dem Emporkommen

jedes gemeinnützigen Instituts überhaupt, sehr günstig sey.

Aber die Kräfte eines Staats werden meist, gerade wie bei einzelnen Menschen, erst durch Bedürfniß, oft erst durch hohes dringendes Bedürfniß für einen bestimmten Zweck aufgeregt. Wenn es sich also zeigen sollte, daß wir, ungeachtet unser Locale für trefliche öffentliche Schulanstalten so zusagend ist, doch in diesen Anstalten weit zurückständen; so müßte man, glaube ich, zunächst darauf fallen, daß das Bedürfniß für solche Anstalten bei uns weniger groß und dringend seyn möchte, als in andern Staaten.

Ein geringes Bedürfniß für treflich eingerichtete öffentliche Schulanstalten läßt sich nur denken a) da, wo die meisten Stände ihre ihnen nöthigen Geschicklichkeiten und Bildung größtentheils außer der Schule erlangen, oder b) wo die Bedürfnisse für welche in andern Staaten öffentliche Schulanstalten errichtet werden, ohne

diese durch Privatlehrer leicht befriedigt werden können, oder c) wo kein sonderlich hoher Grad von Bildung und Entwickelung für Beruf und Leben allgemein erforderlich ist.

Der erste und zweite Fall möchte bei uns ziemlich zutreffen. Der künftige Kaufmann z. B. bildet sich früh schon practisch zu seinem Stande. Das Comtoir, Verkehr mit Fremden und Einheimischen, Reisen, Aufenthalt in fremden Ländern und großen Handelsstädten haben einen weit größern Antheil an seiner Bildung, als die Schule. Und so ist es verhältnißmäßig mit andern Ständen, die zum Studiren bestimmte Jugend ausgenommen.

Der Unterricht in Sprachen und in den nöthigsten wissenschaftlichen Kenntnissen ist ferner durch Privatdocenten in einer großen Stadt leicht zu erhalten, und kann von den meisten jungen Leuten, die schon in ihrem practischen Cursus zu einem gewissen Beruf begriffen sind, auch fast nur

in

in einzelnen Zwischenstunden, also am besten in sogenannten Privatstunden benutzt werden.

Auch in den frühern Jahren der Bildung kann aber der Privatunterricht nicht nur in den Augen der meisten Eltern sehr leicht einen größern Werth erhalten, sondern ihn auch wirklich besitzen, da Privatanstalten sich theils den besondern Bedürfnissen jedes Einzelnen, theils den Zeitbedürfnissen überhaupt ungleich leichter und schneller accommodiren können, zeichnen sich dabei überdieß die öffentlichen Anstalten durch eine gewisse Schwerfälligkeit aus, die sie hindert, mit ihrem Zeitalter fortzugehen: so läßt es sich sehr gut erklären, wie, ungeachtet das Locale unsers Staats treflichen Schulanstalten so günstig ist, doch eine ziemlich laue Stimmung in Hinsicht auf die vorhandenen allgemein werden kann; und es bedarf keiner sonderlichen Divinationsgabe, diesen, wenn sie sich in einer solchen Lage befinden, ihre allmählige, immer größere Verödung vorher zu sagen.

Ich

Ich will hiemit keineswegen dem Privatunterricht im Allgemeinen den Vorzug vor öffentlichen Anstalten geben, so wenig ich auch übrigens diesem seine ihm eigenthümlichen Vorzüge schmälern will. Beider Vortheile gegen einander abzuwägen, liegt natürlich hier ausser meinem Zweck; nur erlaube man mir ein paar Bemerkungen, gesetzt auch, daß sie eine Abschweifung wären.

a) Es scheint mir auch in Hinsicht auf Privatanstalten nicht gleichgültig, wie die öffentlichen Schulen beschaffen sind, denn diese sind gewöhnlich der Maaßstab, nach welchem man jene würdigt.

b) Ueberflüßig wird der Privatunterricht auch bei den vollkommensten öffentlichen Schulanstalten nie; allein er tritt dann von selbst in sein wahres Verhältniß zurück. Wenn die öffentlichen Anstalten ihren allgemeinen Wirkungskreis unübertreflich ausfüllen, so muß aller Privatunterricht natürlich ergänzend werden, das heißt, sich der schwächern oder vernachläs-

lässigten Fähigkeiten einzelner Subjecte besonders annehmen, und in speciellen Fächern weiter führen, als in den öffentlichen Anstalten, die allgemeinere Zwecke haben, geschehen kann. Es kömmt übrigens, nach meiner Ueberzeugung, ganz allein auf die Einrichtung und Beschaffenheit der öffentlichen Institute an, den Privatunterricht in diese Grenzen zurückzuführen, und das einzige Mittel dazu ist kein anders, als alle Privatanstalten die mit ihnen einen gleich allgemeinen Zweck haben, durch innere Güte zu übertreffen.

Als einen dritten Fall, welcher das Bedürfniß für treflich eingerichtete öffentliche Schulanstalten schwächen könnte, habe ich den Umstand angeführt: wenn in einem Staate kein sonderlich hoher Grad von Bildung und Entwickelung des Menschen für Beruf und Leben allgemein erforderlich seyn dürfte. Auch auf diese Ursache könnte man verfallen, wenn man im Allgemeinen unsere vorhandenen öffentlichen Schulanstalten und ihre innere Einrichtung betrach-

trachtet. Das Pädagogium und Gymnasium abgerechnet, welche beide Institute bei ihrer Stiftung und bei einigen nachher vorgenommenen Veränderungen, den Bedürfnissen der damals studirenden Jugend möglichst angepasset wurden, scheint es in der That, als ob ein sehr dürftiger Unterricht im Lesen, ein etwas sorgfältigerer Unterricht in der Calligraphie und kaufmännischen Arithmetik, endlich das Auswendiglernen des eingeführten Katechismus der übrigen Jugend aller Stände, eine hinlängliche Vorbereitung für Leben und Beruf gegeben habe.

Allein hieraus kann man billiger Weise nur schließen, was ehemals der Fall war.

Denkt man dagegen an folgende Ereignisse der spätern Jahre:

a) daß unsere öffentlichen Institute immer weniger von der Jugend der meisten Stände besucht werden;

b) daß fast durchgehends die Privatanstalt selbst eines einzelnen Mannes, der ohne

ohne Gehülfen jeden Theil des Unterrichts übernimt, den öffentlichen Instituten vorgezogen wird, und daß diese Privatgelegenheiten sich mit jedem Jahr mehren;

c) daß jeder Versuch zur Errichtung einer Schule, die unsern Zeiten und den Bedürfnissen einzelner zahlreicher Stände entspricht, als etwas sehr Wünschenswerthes allgemein betrachtet und daher mit Wärme aufgenommen und thätig unterstützt wird;

So hat man, denke ich, Gründe genug, zu vermuthen, daß Zeit- und Ortsbedürfnisse sich in Hinsicht auf Unterricht und Bildung der Jugend allgemein sehr geändert haben müssen; so kann man, deucht mir, allein daraus schon mit hoher Wahrscheinlichkeit folgern, daß eine weit sorgfältigere Bildung und Entwickelung der sämmtlichen Anlagen des Menschen für Beruf und Leben erforderlich sey, als in den Zeiten der Stiftung unserer öffentlichen Schulanstalten.

Aber

Aber in der That, man braucht sich hier nicht mit Vermuthungen und Wahrscheinlichkeiten zu behelfen; man kann geradezu behaupten: Zeit- und Ortsbedürfnisse haben sich in Hinsicht auf Unterricht und Bildung der Jugend ganz und gar geändert. Sowohl der Geist unsrer Zeit, als auch besondere Localumstände fordern es laut, daß die gesammte Jugend unsers Staats sorgfältiger für Leben und Beruf gebildet werde, als es in frühern Zeiten nöthig war.

Diese Behauptung ist übrigens für den ganzen Zweck dieser Schrift zu wichtig, als daß ich es mir versagen könnte, mich etwas umständlicher darauf einzulassen. Denn er folgt alsdann natürlich; Ist ein höherer Grad von Bildung und Entwickelung der menschlichen Anlagen für Leben und Beruf jetzt allgemein erforderlich, als in den Zeiten der Stiftung unsrer öffentlichen Institute; so müssen auch diese eine totale Veränderung erleiden, da allgemein für sorgfältigere Erziehung und Bildung

dung der Jugend nur durch öffentliche oder allgemeine Anstalten gesorgt werden kann.

Die Bedürfnisse unsrer Zeit verlangen zuförderst eine ganz andre intellectuelle und moralische Bildung der Jugend für das Leben, als jene frühern Zeiten, in welche die Stiftung unsrer öffentlichen Schulanstalten fällt.

Damals hatte das Leben fast aller Stände einen äußerst einfachen, durch Gewohnheit, durch väterliche und großväterliche Sitte, ja auch durch die religieuse Tendenz, die eine eben erst errungene und oft noch bekämpfte totale Religionsverbesserung in den ersten Generationen zurückläßt, genau bezeichneten Gang. So lange dann noch den heranwachsenden Generationen die Grundsätze und der Glaube ihrer Väter, eben weil sie von diesen herrührten, heilig war und sie sich ohne weiteres Grübeln dabei beruhigten; so lange noch die hergebrachte einfache und frugale Lebensweise

vor

vor physischer und moralischer Corruption sicherte; endlich, so lange weder ein bürgerlicher Stand noch das gesellschaftliche Leben andre Kenntnisse, als die man sich in seinem Beruf und im Umgange mit seinen Mitbürgern erwarb, forderte; so lange konnte man bei sorgfältiger Benützung der damals eingerichteten öffentlichen Schulanstalten im weitern Leben ausreichen; ja man konnte wirklich gebildet für das damalige Leben die öffentlichen Schulen verlassen.

Aber sind das unsere Zeiten?

Darf man noch die intellectuelle Bildung, selbst der geringern Stände, auf Lesen, Schreiben und den Unterricht in der Glaubenslehre einschränken, da, so bald Knaben und Mädchen nur fertig lesen können, jedes, selbst in den untern Ständen, zu der mannigfaltigsten Lectüre greift. Die Bibliothek zum Beispiel des Handwerkers bestand in frühern Zeiten aus Bibel, Gesangbuch und höchstens aus einigen Erbauungsbüchern, eine Lectüre, wozu er durch

den

den Schulunterricht doch immer vorbereitet wurde; jetzt werden schon in allen Ständen Schriften gelesen, worin die heterogensten politischen, moralischen, religieusen und irreligieusen Grundsätze buntscheckig wechseln. Man denke sich die Wirkung einer solchen Lectüre auf den, der sich ihr ohne alle Warnung und Kenntniß überläßt. Wie bald mögen die alten Eindrücke vom jugendlichen Unterricht verwischt werden und an die Stelle derselben die widersprechendsten und unverdautesten Begriffe treten.

Man klagt so oft über Irreligiosität unsers Zeitalters und sieht sogar wahre Aufklärung als die Hauptursache derselben an; ich bekenne, ich halte diese allerdings immer traurige Erscheinung da für äußerst natürlich und unvermeidlich, wo bei Einzelnen eine consequente, genau geprüfte und der Vernunft gemäße Denkungsart herrscht; die so aber der große Haufe nur hie und da in fragmentarischen Aeußerungen aufgreift, ohne durch eine sorgfältigere Bildung dazu im geringsten vorbereitet zu seyn. Weit

ent=

entfernt aber die Aufklärung als die einzige Ursache derselben anzusehen, muß ich vielmehr gestehen, daß diese mir jene Erscheinung nur zu veranlassen; hingegen der mangelhaften und für unsere Zeiten gewiß nicht hinlänglichen intellectuellen Bildung der Jugend, besonders in den untern Ständen, die Schuld davon mehr beizumessen sey.

Man klagt freilich seltener, aber doch zuweilen über Freiheitsschwindel und anarchischen Geist. In der That wäre dies hier eine ganz befremdende Erscheinung, wenn der künftige Bürger früh schon über bürgerliche Verhältnisse belehrt und mit den Vortheilen und wohlthätigen Zwecken einer Staatsgesellschaft sorgfältig bekannt gemacht würde; wenn er an seine künftigen Pflichten und Obliegenheiten als Mitglied eines glücklichen Staates nicht bloß durch eine einzige Frage im Katechismus erinnert würde. Weniger befremdend und im Ganzen erklärlich ist aber, auch in einem glücklichen Staat, jene Erscheinung, wenn man bedenket, daß der große Haufe

Neu=

Aeußerungen der Unzufriedenheit, wie sie in tausend Schriften aller Art der Geist unsers Zeitalters verbreitet, fragmentarisch aufrafft, wobei er dann, weil er über seine Lage gar nicht unterrichtet ist und in dieser Unkunde unmöglich beurtheilen kann, wie wenig diese Klagen auf seine Lage passen, sich natürlich den lautesten und stärksten Behauptungen conformirt.

Eben so steht unser practisches Leben auf einer ganz andern Stufe, als in jenen frühern Zeiten. Vor den wenigen groben Abwegen, die auf dem hergebrachten einförmigen Gange des Lebens möglich waren, warnte jeden schon sein Katechismus, warnten ihn schon die in den ersten Kinderjahren erlernten zehn Gebote. Aber wie reicht diese Vorbereitung bei dem gegenwärtigen sittlichen Zustande hin, wo die Lebensweise so unendlich mannigfaltiger, wo die Verhältnisse und Lagen so ganz anders und damit auch die Wege zur physischen und moralischen Corruption so viel zahlreicher geworden sind.

Endlich was die meisten zahlreichen Stånde ehemals von ihren Mitgliedern forderten und was sie jetzt verlangen; was die bůrgerlichen und gesellschaftlichen Verhåltnisse damals nöthig machten und was jetzt darin erfordert wird, ist es einerlei? — Ich will diese Rücksicht nicht weiter ins Einzelne verfolgen, weil natürlich jeder meiner Mitbürger, der dieß lieset, sich die gegenwårtigen Erfordernisse seiner bürgerlichen Lage und seines Standes weit bestimmter und klårer in ihrer Verschiedenheit vor den ehemaligen Erfordernissen denken kann, als ich es aus meiner Lage zu schildern im Stande bin.

So mahnten uns denn schon von allen Seiten die Bedürfnisse unsrer Zeit, der Bildung des jugendlichen Alters ganz allgemein eine größere Sorgfalt zu widmen und folglich die öffentlichen Anstalten wesentlich zu verbessern und zu ergånzen. Es ist gar nicht einmal nöthig, den höhern Gesichtspunct anzugeben; daß die sorgfåltigste Bildung aller menschlichen Anlagen

Be-

Bestimmung jedes Menschen sey; und daß man bei der Bildung der Jugend zu einem bürgerlichen Stande so viele Rücksicht auf diese höhere menschliche Bestimmung nehmen müsse, als die Lage und bürgerliche Laufbahn eines jeden jungen Menschen nur immer zuläßt; sondern man kann jetzt, wenn man auch nur bloß auf Zeitbedürfnisse Rücksicht nimt, so auffordern: die Encyclopädie des Schulunterrichts muß allgemein erweitert; es müssen allgemein alle menschliche Anlagen verhältnißmäßig, und jede sorgfältiger entwickelt werden; Weg und Steg in das weitere Leben muß genauer und weiterhin gezeigt werden, als es ehemals nöthig war, weil in jeder Hinsicht das Leben fortgerückt ist, weil die Welt unserer Ideen, weil unsere Sitten und endlich die in jedem Stande erforderlichen allgemeinen Vorkenntnisse und Fertigkeiten mannigfaltiger geworden; und daher auch in allen diesen verschiedenen Rücksichten die Nachtheile und Gefahren, welche aus vernachlässigter Vorbereitung und Bildung des jugendlichen Alters ent-

stehen, um so vielfacher und unvermeidlicher sind.

Ich habe gesagt, daß uns die Zeitbedürfnisse zu einer wesentlichen Reform der öffentlichen Erziehungsanstalten auffordern, auch wenn wir uns auf jenen höhern Gesichtspunct bei der Erziehung, daß jeder Mensch zur möglichsten Entwickelung seiner menschlichen Anlagen und Fähigkeiten bestimmt sey, nicht einlassen wollen; ich will damit aber diesen Gesichtspunct nicht überhaupt aufgeben. Nein, es scheint mir vielmehr, daß man in unsern Ringmauern einiger Locale Ursachen wegen bei der Vervollkommnung der öffentlichen Schulanstalten vorzüglich auf Bildung und Entwickelung des ganzen Menschen, nicht bloß auf nothdürftige Vorbereitung zu einem bürgerlichen Stande Rücksicht nehmen müsse. Ich will diese Ursachen, die freilich nur local genannt werden können, in so fern sie in unserm und jedem ähnlichen Staate einen besondern Grad der Stärke haben, hier angeben. Sie machen vorzüg-

züglich das aus, was ich mir unter unsern örtlichen Bedürfnissen für vollkommene öffentliche Schulanstalten gedacht habe.

In einem Staat, wie der unsrige, ist es wahrlich am wenigsten zu verzeihen, wenn man bei der Erziehung sich bloß auf die Geschicklichkeiten, welche Stand und Beruf nothwendig verlangen, einschränkt, und nicht auch die sorgfältigste Rücksicht auf Entwickelung der menschlichen Anlagen überhaupt nimt. In einem Staat, wo jeder den Wirkungskreis hoffen darf, den seine Kräfte und Geschicklichkeiten einst ausfüllen können; ja, wo auch der einzelne Mensch nicht bloß für seinen Stand da ist, sondern immer noch Gelegenheit findet, auch als Mensch zu leben, zu wirken und zu genießen; muß die Jugend nicht bloß zu dem Stande, dem sie sich widmet, sondern überhaupt zur Humanität, (das Wort in seiner ganzen Bedeutung genommen) sorgfältig gebildet werden. Und damit einer möglichst vollkommnen Einleitung in ein humanes, glückliches Leben sich jeder er-

freuen könne, müssen die öffentlichen Erziehungsanstalten auf die ganze menschliche Bestimmung berechnet werden, oder mit andern Worten, vortreflich seyn.

Wohlstand gewährt Muße und Mittel für müßige Stunden sich Genuß zu verschaffen. Eine solche Lage bringt beim Mangel humaner Bildung jedem Erdensohne Gefahr. In Ansehung jedes Menschen, dessen Anlagen gar nicht entwickelt und auf würdige Gegenstände geleitet sind, bewahrheitet sich gewiß immer das alte Sprichwort: Müßiggang u. s. w. troz dem allen, was die ehrwürdigsten Männer zum Lobe der göttlichen Muße gesagt haben. Muße führt da, wofern nicht Mutter Natur durch eine starke Portion Phlegma für den ihr überlassenen Sohn gesorgt hat, am ersten zum groben sinnlichen Genuß, zu mannigfaltigen Thorheiten und leidenschaftlichen Ausbrüchen. — Daher auch, meine ich, sollte in einem Staate, wo jeder in seinem Stande blühenden Wohlstand hoffen kann, bei der Erziehung allgemein auf diese ver-

hält-

hältnißmäßige Wohlhabenheit und ihr Gefolge Rücksicht genommen, und gerade dieses Prospects wegen auf verhältnißmäßige Entwicklung der geistigen Anlagen recht sorgfältig gesehen werden. — *Allgemein aber* läßt sich dafür nur sorgen, durch treflich eingerichtete öffentliche Schulanstalten.

Ich habe weiter oben bemerkt, daß in unserm Staate das Verhältniß zwischen Wohlstand und Luxus im Ganzen nicht unverhältnißmäßig genannt werden könne. Wie sehr auf diesem richtigen Verhältniß zwischen Wohlstand und Luxus das Wohl sowohl des ganzen Staates als jeder einzelnen Familie beruhe, darf ich keinem erst beweisen; die Behauptung aber könnte vielleicht manchem auffallen, daß jetzt nur noch von sorgfältiger Erziehung und Bildung der aufwachsenden Generation die Erhaltung dieses richtigen Verhältnisses abhängt. Und doch scheint mir nichts gewisser; denn unsere Tugend in dieser Hinsicht ist bei uns, wie überall, nichts weiter als disciplina majorum (ererbte Lebens-

weise,

weise, woran wir von unsern Vorfahren gewöhnt sind). Das viele Gute, was wir aus der guten alten Zeit noch gerettet haben, gieng aus Unschuld der Sitten, das heißt, aus Unkunde, aus Mangel an Gelegenheit zu mancher Art des Luxus hervor. Und daß sich diese Vorzüge so lange noch vererbeten, rührt wieder theils aus einer eigenthümlichen, noch ziemlich bestehenden Gestalt unsers geselligen Lebens, wo man sich vorzüglich nur familienweise gruppirt, theils aus der Abgelegenheit unsers Staats, den vor wenig Jahren Fremde noch selten besuchten, her. Sind aber jetzt (was mir jeder zugeben wird) diese Barrieren unsrer bürgerlichen Tugend ziemlich eingesunken und fallen sie mit jedem Jahre mehr weg; so muß ja wohl künftig Bürgertugend einzig das Werk der Grundsätze, der Bildung, der Erziehung seyn. In der That, so theuer uns alte Sitte und Bürgertugend, so theuer uns Familienglück und allgemeines Wohlseyn ist; so sorgfältig sollten wir den jetzt noch einzigen Damm gegen alle Verwüstungen desselben, trefliche und in jeder

der Hinsicht vollständige Erziehungsanstalten, fest begründen, und je nachdem die Gefahr größer wird, mit verdoppeltem Eifer an der Vervollkommnung dieser Anstalten arbeiten.

Dieß sind, glaube ich, die Hauptbewegungsgründe welche uns auffordern, unsere öffentlichen Erziehungsanstalten zu vervollkommnen; dieß sind die allgemeinen Bedürfnisse, die aus dem veränderten Gange des Lebens und aus den so ganz veränderten Zeiten natürlich herfließen.

Von den besondern Bedürfnissen einzelner Stände in Hinsicht auf öffentliche Erziehungsanstalten, so wie von besondern Anstalten für das weibliche Geschlecht habe ich bisher noch nichts gesagt; es gehört aber zur Vollständigkeit, sie wenigstens anzuzeigen.

In den Zeiten der Stiftung unserer Schulanstalten glaubte man nicht, daß man, die gelehrten Stände abgerechnet, auch die Jugend andrer Stände durch be-

sondere Schulanstalten zu ihrem künftigen Beruf näher vorbereiten müsse. Wenigstens geht dieß aus der Eintheilung aller öffentlichen Schulanstalten in lateinische und Parochial- oder deutsche Schulen hervor. In den letztern nahm man freilich auf die nothwendigen Fertigkeiten des künftigen Kaufmanns auf Rechnen und Schreiben hier besondere Rücksicht, und widmete diesen Fertigkeiten alle Zeit, die das Auswendiglernen des Katechismus übrig ließ.

Die Idee einer weiblichen Erziehungsanstalt, wie sie unser Zeitalter aufgestellt hat, war in jenen Zeiten ganz unbekannt.

Und doch, wer zweifelt jetzt noch daran, daß wir nicht auch in Hinsicht auf einzelne zahlreiche Stände hier besondere Localbedürfnisse haben, die noch lange nicht befriedigt sind. Wer zweifelt noch daran, daß z. B. der künftige Handlungslehrling in mancher Hinsicht eben so nöthig einer besondern Vorbereitung zu seinem Stande bedürfe, als der künftige Gelehrte.

Aus

Aus einem doppelten Grunde scheint es mir äußerst nothwendig, für die zweckmäßige Bildung der künftigen Mitglieder dieses zahlreichsten Standes unter uns, die höchste Sorgfalt zu tragen.

a) Gesetzt auch, daß wir schon zweckmäßig eingerichtete Elementarschulen, das heißt, Schulen, worin die Jugend in den Elementen der Menschen- und Bürgererziehung unterrichtet wird, hätten; (die wir doch wahrlich noch nicht haben) so braucht noch dieser Stand der besondern theoretischen Kenntnisse, zu deren Erlangung es auf einzelnen Comtoiren theils an Zeit, theils an hinlänglicher Gelegenheit fehlt, so viele, daß alsdann doch noch eine zweckmäßig eingerichtete Handlungsschule mir zu den ersten und nothwendigsten Bedürfnissen in den Erziehungsanstalten unsers Staats zu gehören scheint. Es ist auch schon wirklich ein Privatunternehmen dieser Art angekündigt.

b) Dieser Stand ist in unserm Staate nicht nur der zahlreichste, sondern auch der

der vorzüglich Begüterte, und steht am meisten mit allen übrigen Ständen in Verbindung. In so fern er vorzüglich begütert ist, paßt alles das, was ich als besondere Bedürfnisse unsers Staats für trefliche Schulanstalten angeführt habe, zunächst und am meisten auf ihn. Er lebt am wenigsten bloß seinem Beruf, nimt an allen Stationen und an den ersten Collegien unsers Staats Theil; er genießt, wenn gleich zu Zeiten mit Geschäften überhäuft, zu einer andern Zeit wieder desto mehr Muße; der Ton des häuslichen, bürgerlichen, geselligen und sittlichen Lebens hängt daher, schon in so fern er der zahlreichste Stand ist, sehr von ihm ab.

Denken wir uns ihn aber noch ferner in seinen mannigfaltigen Verbindungen mit allen übrigen Ständen und mit dem Einfluß den bei diesen Verbindungen sein Beispiel hat; so glaube ich, muß man von der Nothwendigkeit zweckmäßig eingerichteter Bildungsanstalten für diesen Stand so überzeugt werden, daß jedes weitere

Wort

Wort darüber mit Recht überflüssig scheinen könnte.

Eine Unterrichtsanstalt für künftige Seeleute, in welcher eine gewisse Anzahl Kinder hiesiger Bürger unentgeldlich Unterricht in allen Theilen der Seewissenschaften empfangen soll, ist vor einigen Tagen von einigen patriotischen Männern angekündigt. Möge der glücklichste Erfolg dies gemeinnützige Unternehmen begleiten.

Die weitere Bildung des jungen Professionisten ist noch zur Zeit ganz der Werkstatt und deren Zunftgesetzen überlassen. Alles was für diesen, ehe er in die Werkstatt geht, vor der Hand gethan werden kann, besteht in einer zweckmäßigen Einrichtung der Elementarschulen, bei deren Vervollkommnung man, wie es mir scheint, vorzüglich auf die Bedürfnisse dieser zahlreichen Bürgerklassen Rücksicht nehmen sollte. Knüpft sich dann an diese Elementarschulen eine gut eingerichtete Bürgerschule, wie sie uns das gemeinnützige Un-

ter-

ternehmen des Herrn Doctors Häfeli und Ewald's hoffen läßt, so sind besondre Gewerbschulen vielleicht entbehrlich. Eine wohlfeile Gelegenheit im Zeichnen und in den Anfangsgründen der Geometrie sich zu üben, wäre indessen für die Lehrlinge mancher Gewerbe gewiß noch eine höchstwünschenswerthe Sache.

Wie hoch das Bedürfniß für zweckmäßig eingerichtete Erziehungsanstalten junger Frauenzimmer gestiegen war, beweisen theils schon in frühern Zeiten die Pensionsanstalten in Zelle, Hannover, Hamburg und andern Orten, die so manche Zöglinge aus Bremen erhalten, theils der ungetheilte Beifall, den die ersten Unternehmungen dieser Art gleich bei ihrem Entstehen erhielten und noch jetzt genießen.

Nach dieser Angabe der Kräfte und Bedürfnisse unsers Staats in Hinsicht auf öffentliche Schul- und Erziehungsanstalten gehe ich jetzt zu einem andern Hauptpunct, der bei einer wesentlichen Reform derselben

nicht

nicht minder in Betrachtung kömmt, über. Dieser zweite Hauptpunct betrifft das Locale der bestehenden öffentlichen Anstalten, ihre Lage und Verhältnisse zum Staat und die Art und Weise, wie sie mittelbar oder unmittelbar demselben eingefügt sind.

Am besten, glaube ich, läßt sich dieses Locale schildern, wenn wir in die Zeiten der Entstehung dieser Anstalten zurückgehen. Mit der Geschichte ihrer Entstehung kennt man zugleich auch ihre gegenwärtige Lage zum Staat, denn diese hat sich seit jenen Zeiten nicht geändert.

Schulanstalten waren, wie bekannt, in allen christlichen Staaten von dem ersten Augenblick an wo man sie nöthig fand, nicht ein unmittelbarer Gegenstand des Staats, sondern ein Anhang geistlicher Stiftungen und geriethen folglich von Anfang an in die Hände des Clerus. Sie wurden in den Klöstern und bei einzelnen Kirchen errichtet und von der Geistlichkeit besorgt.

Ver=

Versetzen wir uns in den Gesichtspunct jener Jahrhunderte, so war diese Situation der Schulanstalten in dem Schooße der Kirche kein Fehlgrif, so sehr es uns einer scheinen mag. Nach den damaligen religieusen Begriffen sahe man wenig auf Bestimmung des Menschen für dieses Leben, wozu man seine Seelenkräfte früh und sorgfältig hätte entwickeln müssen. Die Lehren, welche man für einzig nöthig hielt, befanden sich mit den übrigen dürftigen Kenntnissen des Mittelalters in den Händen des Clerus.

Zur Zeit der Reformation, wo der Staat und die kirchlichen Gemeinen sich ihre wesentlichsten Rechte wiedererrangen, gieng freilich auch mit den Schulanstalten in allen protestantischen Staaten eine große Veränderung vor; allein größtentheils blieben die Schulanstalten doch in der Lage, worin sie keinen unmittelbaren Gegenstand der Regierung, sondern nur einen zu der kirchlichen Verfassung gehörenden Anhang ausmachten.

Denn man sahe auch damals noch das ganze Schulwesen größtentheils aus einem theologischen Gesichtspunct an und beschränkte im Allgemeinen Erziehung, einige Fertigkeiten für das irrdische Leben ausgenommen, auf Religions-Unterricht. Die sämmtlichen Schulen blieben daher auch jetzt, ihrem ganzen Geiste und Zwecke nach, mehr eine kirchliche als eine Staatsanstalt und wurden nur mit der ganzen kirchlichen Verfassung, also nur mittelbar der Oberaufsicht des Staats unterworfen.

Als sich darauf die protestantischen Gemeinen wieder nach verschiedenen Confessionen trennten, war es natürlich, daß jede dieser Confessionen ihre besonderen Schulanstalten errichtete und mit ihrer kirchlichen Verfassung verband.

Die kirchliche Verfassung unsrer Vaterstadt erhielt nach der Reformation noch das Besondere, daß sie auch in politischer Hinsicht getrennt wurde. Die kirchliche Verfassung der lutherischen Confession steht unter

unter der Hannöverischen Regierung, mithin auch die zu der Kirche dieser Confession gehörenden Schulanstalten. Nur die reformirten Gemeinen und also auch nur die ihnen angehörenden Schulen gehören zur Reichsstadt.

Eine der ersten und vor allen zu bemerkenden Eigenthümlichkeiten in dem Locale der hiesigen Schulanstalten ist daher die: Sie theilen sich nach den Confessionen in reformirte und lutherische; und bloß die erstern Anstalten gehören zur Reichsstadt. —. Diese einzige locale Eigenthümlichkeit hat schon sehr wichtige Folgen, die eine wesentliche Vervollkommnung der Stadtinstitute schwierig zu machen scheinen. Ungefähr die Hälfte der Einwohner und Bürger Bremens ist lutherisch. Für diese haben also die öffentlichen Schulanstalten der Stadt, so lange sie nach den Confessionen den Namen tragen, kein näheres Interesse. Es sind partielle Anstalten und eben weil sie das sind, eignen sie sich vielleicht weniger zu einem Gegenstand der allgemeinen bürgerlichen Sorgfalt.

Fer-

Ferner sind die reformirten Schulen, (worauf ich mich hier, weil sie allein zur reichsstädtischen Verfassung gehören, beschränke) das Gymnasium und Pädagogium ausgenommen, Parochialanstalten, folglich getrennte, für sich bestehende Institute einzelner Gemeinden. Die Wahl der Lehrer hängt von der ganzen Gemeine ab, welche die Administration ihrer sämmtlichen Kirchenangelegenheiten und also auch die Angelegenheiten ihrer Schule zweien angesehenen Männern aus ihrer Mitte aufträgt. Es scheint bei diesen Anstalten nur für Administration, nicht bestimmt für Direction und genauere Inspection der Schule gesorgt zu seyn. Selbst die Prediger stehen, so viel mir bekannt ist, in keiner genauern Verbindung mit diesen Parochialschulen; wenigstens nicht in so naher Verbindung, daß sie etwas Wesentliches zur Vervollkommnung derselben auszuführen im Stande wären.

Die Parochialschulen auf dem Lande stehen, wie die Landgemeinden selbst, unter



der Oberinspection der beiden Visitatoren der Kirchen und Schulen auf dem Lande, welches Geschäft in der Regel der älteste Bürgermeister und ein Rathsherr übernimt. Die untere Inspection ist hier bestimt dem Prediger der Gemeinde übertragen.

Das reformirte Pädagogium und Gymnasium habe ich vorher als eine nicht kirchliche Anstalt ausgenommen. Allerdings hat es seine eigene Situation, die aus der Geschichte seiner Entstehung ebenfalls am besten hervorgeht.

Die Errichtung einer besondern lateinischen Schule oder des Pädagogiums wurde durch damalige dringende Zeitbedürfnisse veranlaßt.

Bekanntlich gieng die Aufklärung des sechszehnten Jahrhunderts vorzüglich aus der alten Literatur hervor, und lange noch trugen alle wissenschaftliche Kenntnisse ein römisches Gewand. Kein Theologe, kein Jurist, kein Arzt konnte daher die lateinische Sprache entbehren; wenig Civilämter konn=

konnten ohne einige Kenntniß derselben verwaltet werden. Für jede nur einigermaßen bedeutende Stadt war es daher ein dringendes Bedürfniß eine oder mehrere Anstalten in ihren Ringmauern zu haben, wo diese Sprache gelehrt wurde. Daher wurde dann auch in unsrer Stadt außer den Parochialschulen eine besondere lateinische Schule oder das Pädagogium errichtet; eine Anstalt, an welcher bald auch die nicht zum Studiren bestimmte Jugend der gebildetern Stände Theil nahmen, weil man, so bald man über die wenigen Kenntnisse, welche in den Parochialschulen gelehrt wurden, hinaus gehen wollte, man sogleich auf die alten Sprachen stieß und nur durch sie in jenen Zeiten wirklich weiter kommen konnte.

Daß man außer dieser lateinischen Schule noch ein Gymnasium errichtete, dazu fand man sich ebenfalls durch ein paar Zeitumstände bewogen. Die protestantischen Confessionen hatten nicht gleich Universitäten und wenn sie auch bald er-

richtet wurden, so war doch der Aufenthalt auf denselben, zumal da der academische Cursus damals eine ungleich längere Zeit erforderte, zu kostbar. Man bedürfte daher in einer einigermaßen großen Stadt, eine Anstalt, wo die studirende Jugend auch schon mit den Fakultätswissenschaften bekannt gemacht werden konnten. Die Universitäten wurden dabei, auch noch in spätern Zeiten, nur noch als Anstalten benutzt, auf welchen der junge Gelehrte die letzte Vollendung seiner Bildung suchte und zu den höchsten Würden in der gelehrten Republik hinanstieg.

Ein paar andre Zeitumstände gaben diesem Institut gleich nach seiner Entstehung einen besonderen Glanz. Die gelehrtesten und in jeder Hinsicht gebildetsten Männer waren in dem Jahrhundert der Reformation am ersten der großen Veränderung in dem Religionswesen gewogen. Diese und ihre Anhänger wurden dann ihren katholischen Regierungen verdächtig und oft amtlos. Dieser Umstand wurde mehr-

mals

mals treflich von den zeitigen Scholarchen benutzt, um Männer von Verdienst und Ruf in unsere Ringmauern zu ziehen, welche dann hier ihnen ähnliche Schüler zogen.

In allen Staaten, wo die protestantische Kirche Ecclesia pressa war, befand sich die studirende Jugend dieser Kirche in Verlegenheit, weil es ihnen an Instituten und Unterstützung für ihre Studien fehlte. Beides, ein mit Männern von Ruf besetztes Gymnasium und mancherlei öffentliche und Privatunterstützung fanden sie in unsern Ringmauern. — Daher der ehemalige Flor unsers Gymnasiums der ein beträchtliches Personale von Professoren in allen Facultäten nöthig machte.

Das Pädagogium wurde mit dem Gymnasium der speciellen Aufsicht des jedesmaligen Rector Magnificus anvertraut, der mit den übrigen ordentlichen Professoren einen eignen academischen Senat bildete. Die Oberinspection und Administration

tion beider Stiftungen aber wurde zweien Scholarchen, dem jedesmaligen jüngsten Bürgermeister und einem Rathsherrn übertragen, welche zu den erledigten Stellen die Lehrer vorschlagen und mit Genehmigung des ganzen Raths alsdann berufen.

Die Lage unsrer sämmtlichen öffentlichen Schulanstalten ist also folgende: Wir haben theils Parochialschulen, theils ein lateinisches Pädagogium und Gymnasium Pillüstre. Von diesen Anstalten sind die ersten bloß mittelbar, das heißt, als Anhang mit der übrigen kirchlichen Verfassung dem Staate eingefügt; die beiden andern sind zwar keine Anstalten einzelner Gemeinden, tragen aber doch nicht weniger den Character einer ehemals fundirten und damals geschlossenen Stiftung, deren Administratoren bei aller Sorgfalt, die Anstalt zu heben und damit für die jetzt so viel mannigfaltigeren Bedürfnisse der Jugend mehrerer Stände auszureichen, sich doch in den Grenzen der Administration halten müssen. Das Ganze hat daher den Character

racter eines alten Gebäudes, das für seine damalige Bestimmung allerdings groß und weitläuftig aufgeführt ist, wovon aber jetzt gewöhnlich nur ein Flügel noch gebraucht wird. — Es werden gegenwärtig nur noch vier Classen des Pädagogiums und auch diese nur sparsam besucht.

H. Rump.

Die Fortsetzung folgt künftig.

III.

III.

Kurzer Entwurf einer Geschichte der Hansa, insonderheit des Ganges der Handlung während derselben.

Fortsetzung.

§. 23.

Der blühende Zustand der Hansa dauerte fort, so lange die folgenden Umstände fortwährten:

1. Die Unsicherheit der Land- und Seefahrt, welche eigentlich den Bund veranlaßte.

2. Die Sorglosigkeit der Fürsten in und ausser Deutschland über die Handlungsvortheile ihrer eignen Staaten.

3.

3. So lange die zum Bunde gehörigen Landstädte sahen, daß die Seestädte kein von ihnen abgesondertes Interesse hatten.

4. So lange letztere von der Ostsee Meister blieben, und

5. Die deutschen Fürsten nicht eifersüchtig auf die Vorrechte waren, deren sich einzelne Städte in dieser Verbindung anmaßten; oder so lange sie nicht glaubten, nur dann von dem blühenden Handel dieser Städte Vortheil ziehen zu können, wenn sie sich dieselben ganz unterwürfig gemacht haben würden. Jetzt will ich kurz zeigen, wie es sich mit allen diesen Umständen geändert habe, und der Verfall des Bundes daraus erfolgt sey.

§. 24.

Die Unsicherheit der Landstraßen in Deutschland hörte am Ende des funfzehnten Jahrhunderts beinahe auf, als Maximilian I. den Landfrieden zu Stande brachte, und dem Faustrecht ein Ende machte. Die

zum

zum Bunde gehörigen Landstädte hatten nun nicht mehr die Sicherheit ihrer Landfrachten dem Bunde zu danken, und mogten die Kosten, welche ihnen der Bund verursachte, in dieser Rücksicht für vergeblich ansehen. Anderer Seits aber vermehrten die Händel, welche die Hanseestädte erregten, die Seegefahr. Die Vitalianer waren gewissermaßen aus dem Bunde selbst bei Gelegenheit der Händel mit Schweden entstanden. In den Kriegen mit Dänemark wurden mehrmals ganze Hanseatische Kauffartheiflotten weggenommen. Schon früher hatte die Plünderung von Wisby den ganzen Bund in großen Verlust und Verlegenheit gebracht, und die Vergütung dafür durch die Abtretung Schonens auf funfzehn Jahr kam hauptsächlich nur Lübeck zu statten. In den Händeln mit England im sechszehnten Jahrhundert kam es öfters so weit, daß die Engländer auf der Nordsee, die Hansischen Schiffe und bei Lissabon eine ganze mit Lebensmittel beladene Flotte wegnahmen. Da nun die Landstädte, wie ich an seinem Orte gesagt habe, ihren Han-

del größtentheils als eignen Handel führten, so fiel der Verlust gar sehr mit auf sie. Assecuranz, durch welche sie sich hätten sicher stellen können, hatte damals noch nicht viel statt. Diese Städte musten also nach und nach sehr laulicht für den Bund werden.

§. 25.

Ich habe schon oben gesagt: wie falsch die Fürsten des Auslandes ehemals in Ansehung der Handlung urtheilten; wenn sie nur das durch die Hansa erregte Gewühl derselben in ihren großen Städten sahen, so waren sie zufrieden. Die deutschen Fürsten, die Churfürsten von Sachsen ausgenommen, waren damals sehr geldlos. Sie kannten keine Staatswirthschaft, und richtige Beschatzungsart. So lange sie keine stehende Heere hatten, erfuhren sie nur selten die Nothwendigkeit besserer Einrichtungen. Bei entstehendem Geldmangel suchten sie ihre Hülfe bei ihren durch Handel blühenden Landstädten, die sich bei solchen Gelegenheiten große Vortheile ausbedungen.

Dies

Dies alles änderte sich im sechszehnten Jahrhundert. Die Beherrscher von England, Dänemark und Schweden, sahen die Handlungsvortheile ihrer Unterthanen besser ein. Die deutschen Fürsten wurden eines theils nach der Reformation durch Einziehung der geistlichen Güter mächtiger, andern theils durch die innerlichen Händel in Deutschland genöthigt, für ein stehendes Heer zu sorgen. Da sie dieses hatten, fürchteten sie die Städte nicht mehr, und ihr verbesserter Contributionsfuß machte ihnen den Beistand derselben in Geldsachen entbehrlich; Nun wurden ihnen die Vorrechte, welche diese zu behaupten fortfuhren, verhaßt.

§. 26.

Die Verbindungen der zum Bunde gehörenden Land- und Seestädte, in Absicht auf ihre gemeinschaftlichen Handlungsvortheile, gründeten sich:

a. Auf den Vertrieb der Manufacturwaaren über See. Ich habe an keinem

Orte

Orte erwähnt, daß die Kaufleute aus diesen Städten ihr Gewerbe als eine propre Handlung trieben, und nicht nur zu den Hanseatischen Comtoiren, sondern auch in die umliegenden Gegenden mit ihren Waaren reisten.

b. Auf der Verschaffung der Materialien und rohen Waaren, in welchen die Manufacturen der deutschen Landstädte arbeiteten, z. E. der Spanischen und Brittischen Wolle, und der Englischen unbereiteten Tücher.

Von dem Seehandel der Seestädte hatten sie Vortheile genug, aber selbst keine Geldgewinne. Indessen war es ihnen sehr vortheilhaft, so lange diese durch Unterhandlungen und Gewaltthätigkeit England und die Nordischen Reiche so abhängig von sich erhielten, wie ich oben beschrieben habe.

Als aber die Umstände sich änderten, als England seine Manufacturwaaren in Deutschland selbst verkaufte, und Hamburg dazu die Hände bot, auch Dänemark und Schwe-

Schweden dem Bunde so aufsätzig wurden, so wurden nicht nur die deutschen Manufacturstädte schwach, sondern sahen auch ein, daß der Bund ihnen nicht weiter vortheilhaft seyn könnte. Bei diesem getheilten Interesse waren sie zur Erlegung der von ihnen geforderten Beiträge nicht mehr bereitwillig. Das erste Exempel der Abtrennung einzelner Städte habe ich oben §. 20. angeführt.

Der so genannte Grafenkrieg war vollends jenen Städten unangenehm, die zu sehr fühlten, daß Lübeck in seinen raschen Unternehmungen das allgemeine Beste des Bundes wenig achtete. Wiewohl überhaupt nur schwache Beiträge von den inländischen Städten zu den kriegerischen Unternehmungen gefordert wurden.

§. 27.

Mit dem Anfange des sechszehnten Jahrhunderts suchten die Niederländer sich in die Ostsee einzudringen. Die Heirath König Christians II. mit einer Schwester

Carls

Carls V. des damaligen Herrn der Niederlande kam ihnen dabei sehr zu statten, welches schon oben erwähnt ist. Als jener König seine Krone verlohren hatte, glaubte die Hansa bei seinen Nachfolgern in Dänemark und Schweden mehr Gunst zu finden. Allein diese sahen die Sache besser ein, und fanden es gerathener, eine Concurrenz der handelnden Nationen bei sich entstehen zu machen. Die Lübecker wagten deswegen, wie gesagt, 1533 den Grafenkrieg, aber der schlechte Ausgang desselben lies sie alles verlieren.

Der Sund war kaum den Niederländern geöfnet, als die Hansestädte fanden, daß sie in der Schiffahrt gegen diese nicht bestehen könnten. Jene wurden bis in die Mitte des siebenzehnten Jahrhunderts fast ganz Meister der Ostseeischen Schiffahrt, und dies wurde eine Hauptursache des Verfalls der Hansa.

§. 28.

Ich habe schon §. 26. gesagt, wie die deutschen Fürsten der Geldunterstützung ihrer

rer zu dem Bunde gehörigen Landstädte zu entbehren anfiengen. Nun hatte Deutschland von 1519 bis 55 einen Oberherrn an Carl V. welcher alles anwandte, um die Handlung der Niederlande zu heben. Er sah ein, daß er zu dem Ende die Hansa unterdrücken müsse, und unterhielt deswegen den Widerwillen der deutschen Fürsten gegen dieselbe, so viel er konnte. In allen Vorfällen, wo die Hansa den Beistand des Reichs suchte, fand sie dasselbe abgeneigt; nur in ihren Händeln mit England nicht. Indessen diente dies Verfahren des Kaisers und des Reichs nur dazu, daß die Sache mit der Königinn Elisabeth um so viel eher zum Bruche kam, und die Hansa mehr verlohr, als sie bei einem gelindern Verfahren des Reichstags mögte verlohren haben.

§. 29.

Unter diesen Umständen zeigte sich schon in dem sechszehnten Jahrhundert eine große Abnahme der Thätigkeit in den öffentlichen Handlungen des Bundes. Manche

che Stadt erklärte ihren Abtritt von demselben öffentlich. Andre versagten die Beiträge zu den gemeinen Kosten. Braunschweig hing dem Bunde noch immer sehr ernsthaft an, mußte aber 1616 seinen Herzogen, die bis dahin versagte Huldigung leisten. Dies schreckte die kleinern Städte so, daß ihre Fürsten ihnen nur einen Wink geben durften, um sie dem Bunde abtrünnig zu machen. 1603 schlossen die Lübecker im Namen des Bundes, eine wichtig scheinende Unterhandlung mit dem Czaar zur Wiederherstellung ihrer Handlung in Rußland. Sie war aber von keinen Folgen, und da Ingermannland an Schweden verlohren gieng, setzte sich der Russische Handel vollends in Archangel fest. In der Furcht, welche der Anfang des dreissigjährigen Krieges über Deutschland verbreitete, schlossen die noch übrigen Hansestädte einen Bund mit den vereinten Niederländern. Freilich ward noch damals auf einigen Kanzeln in Hamburg sehr dawider geeifert, daß eine ächt lutherische Stadt mit Kalvinisten in ein Bündniß treten wollte. Aber

es bedurfte dieser Predigten nicht, um vorher zu sehen, daß dieses Bündniß wegen der Handlungsconvenienz der vereinigten Niederländer wenig Gutes bewirken, und jene keinen Handlungsvortheil den Hanseaten aufopfern würden. Im Jahr 1626 hätte der Kaiser gerne dem Bunde wieder aufgeholfen, um seine Absichten, die er auf die Ostsee hatte, durchzusetzen. Er verursachte eine Zusammenkunft der Städte Lübeck, Hamburg, Rostock, Wismar, Stralsund und Lauenburg und versprach ihnen große Vortheile in der Handlung auf Spanien. Er konnte dies in seinen damaligen engen Verbindungen mit dieser Macht thun. Allein man fürchtete Dänemark und Schweden zu sehr, und ließ sich nicht darauf ein. 1630 ward der letzte Hansetag von Lübeck angesetzt. Aber keine Stadt beschickte denselben, als nur um ihren Abtritt aus dem Bunde förmlich zu erklären. Nun fanden Lübeck, Hamburg und Bremen gut, sich aufs neue allein zu verbinden. Diese Verbindung besteht denn noch, so daß diese drei Städte allein den Namen der Hanse-

städte

städte führen, und auch ausser Deutschland verschiedenes was sonst dem Bunde gemeinschaftlich gehörte, als ihr Eigenthum behaupten; zum Exempel den Stahlhof in London, das Hanseatische Haus in Antwerpen und das in Bergen. Sie bestellen auch in verschiedenen Handelsplätzen ihre gemeinschaftliche Agenten und Consuln.

In späteren Vorfällen hat sich Danzig zuweilen an diese drei Städte in öffentlichen Angelegenheiten angeschlossen. Unter andern erlangte es mit ihnen zugleich von Kaiser Carl II. 1661 die Befreiung von der Brittischen Navigationsacte, welche aber Lübeck 1662 schon wieder verlohr. Doch irrt man, wenn man Danzig noch mit zu den Hansestädten rechnen wollte.

Dies Privilegium besteht noch für Hamburg, Bremen und Danzig, welche auf jeden Hafen Großbritanniens und Irlands schiffen können. Doch ist der Vortheil davon sehr durch einzelne Parlamentsacten geschmälert, wodurch die Einfuhr

deutscher Waaren auf Brittischen Schiffen begünstigt wird. Diese genießen zum Beispiel 5 pro Cent Vortheil im Zoll auf alles deutsche Garn, das dadurch den Hamburgischen und Bremischen Schiffen schon längst entzogen ist. Vor mehr als 20 Jahren fragte ein angesehener Hamburgischer nach London gereister Kaufmann, auf öffentlichen Auftrag einen dortigen berühmten Rechtsgelehrten um Rath, wie diesen Einschränkungen zu begegnen seyn mögte, daß sie wenigstens doch nicht immer weiter giengen. Sein Rath war: ganz still über die Sache zu seyn, weil Carl II. nicht befugt gewesen wäre, der Navigationsacte zuwider, dies Privilegium zu geben, indeß dem Brittischen Parlament gar wol einfallen möchte, dasselbe ganz aufzuheben. Der Mann aber wußte nicht, was ich nachher in den Acten des ersten Parlaments nach der Revolution aufgefunden habe, daß zwar ferner keine solche Privilegien gegeben, aber doch die von den Stuarts ertheilten, ohne Untersuchung ihrer Gültigkeit, in voller Kraft bleiben sollten. Für diesen auf Unwis-

wissenheit sich gründenden Rath ward der Mann mit 100 Pfund Sterling bezahlt. Mir aber macht es Vergnügen, auch ohne Belohnung jenes Statut aufgefunden zu haben, und auch hier den benannten drei Städten die Gewißheit wiederhohlt geben zu können: daß sie keine Aufhebung dieses Privilegiums zu besorgen haben. Man sehe mehr darüber in meiner Geschichte der Brittischen Navigationsacte Band II. Seite 630 ff. unserer Handlungsbibliothek.

§. 30.

Fast zu gleicher Zeit mit der Hansa und in ähnlichen Absichten, nemlich der Handlung einen sichern Weg zu verschaffen, entstand in Oberdeutschland der Rheinische Bund. Der Anfang desselben war 1254 zwischen den Städten Mainz, Worms, Speier, Frankfurt, Bingen und Oppenheim gemacht. Es traten aber gleich so viele andere bei, daß deren Zahl auf 60 stieg, die alle entweder an dem Rhein und Mayn oder in der Nachbarschaft dieser Flüsse belegen waren. Die südlichst belegene war

Zürich. Die nördlichsten waren Wesel, Münster und Bremen. Die besondern Absichten dieses Bundes waren von denen des Hanseatischen sehr verschieden, und viel eingeschränkter. Italien war damals in der Handlung sehr groß geworden, und hatte den Weg zur Vertreibung seiner und der Levantischen und Indischen Güter durch die Tyroler Alpen nach Nürnberg und durch die Schweiz nach dem Reiche gefunden. Die Durchfuhr und Zufuhr dieser Waaren brachte den Städten am Rhein und Mayn viel Gewerbe zu. Aber es mußte eine Sicherheit der Land- und Flußfrachten bewirkt werden, und diese Absicht scheint der Bund völlig erfüllt zu haben, wiewohl anfangs die Fürsten dieser Gegend sowohl, als der zum Rauben geneigte Adel sehr unzufrieden damit waren. Die Niederländer wurden dadurch mit Italien in eine sehr enge Handelsverbindung gesezt.

Also war der Zweck des Bundes hauptsächlich der Transithandel. Denn es waren wenig Manufacturstädte in demselben

den begriffen, die mit eigenen Gütern und Producten ihrer Gegend hätten handeln können.

Wein und Holz mögen vielleicht die einzigen Gegenstände der Ausfuhr gewesen seyn. Aber Seehandlung und Anlegung entfernter Comtoire war gar kein Gegenstand derselben, so wie der Hansa. Vielweniger fanden sie Anlaß, an den Welthändeln jener Zeit ausser Deutschland Theil zu nehmen.

§. 31.

Eben deswegen wird der Ursprung und die ganze Existenz dieses Bundes in mancher Geschichte sehr übersehen. Eine der wichtigsten Folgen, welche mir derselbe gehabt zu haben scheint, ist diese, daß er die weitere Zunahme des Hanseatischen Bundes einschränkte. Denn wäre dieser nicht zugleich mit jenen entstanden, so würden wahrscheinlich die südlichen Städte Deutschlands ihren Vortheil dabei gefunden haben, der Hansa beizutreten, und

diese würde um so viel mehr Kraft dadurch gewonnen haben, weil die, dem Rheinischen Bunde angehörenden Städte fast alle einer unbestrittenen Reichsfreiheit genossen. Denn das ist gewiß, daß der Verfall der Hansa im 16ten Jahrhundert seinen Hauptgrund darinn hatte, daß so wenig reichsfreie Städte in derselben waren, und die Landstädte von ihren Fürsten genöthigt wurden, aus derselben zu treten. In diesem Bunde waren einige der Hansa angehörige Städte, nemlich Cölln, Wesel, Münster und Bremen mit begriffen, die wegen ihrer Lage von beiden Bündnissen Vortheil haben konnten. Aber von den übrigen 56 Städten fand keine gut der Hansa beizutreten. Einige dieser Städte, zum Beispiel Cölln, Speier, hatten ihre Stapelgerechtigkeit, und fuhren fort sie zu üben, so nachtheilig sie auch dem Zweck dieses Bundes war, den Gang der Handlung zu befördern und zu beschützen. Doch das war ja nicht besser in der Hansa. Das Ende dieses Bundes zeigt, wenigstens mir, die Geschichte nicht bestimmt an. Es ist wohl damals natür-

licher

licher erfolgt, als der Landfrieden die Straßen sichrer machte, und also der Hauptzweck desselben wegfiel.

Viel später, als dieser Bund, nemlich 1385, entstand im südlichen Deutschland der große Bund der Schwäbischen und Fränkischen Städte. Die Zahl derselben war in allen 38. Dies war aber mehr eine politische als Handelsverbindung. Die Sicherheit der Landstraßen war nur ein Nebenzweck. Die Geschichte derselben ist also zwar in der Reichsgeschichte wichtig, aber sehr wenig in der Deutschen Handlungsgeschichte. Keine derselben gehörte einem von den beiden andern Bündnissen an. Es ist bemerkenswerth, daß Nürnberg sich in keine dieser Bündnisse eingelassen hat; denn der schwäbische und fränkische Bund dem sie beitrat, hatte, wie gesagt, nicht die Handlung zum Zweck. Diese Stadt aber hatte ihr besonderes Handelsinteresse. Sie war am frühesten, nemlich schon im zehnten Jahrhundert, unter den Sächsischen Kaisern mit Italien

in

in Handlungsverbindung gerathen. Als nun dieses den Levantischen Handel an sich zog, und Nürnberg den durch Tyrol gehenden Zwischenhandel mit Venedig insonderheit an sich hielt, so hatte es Ursache, auf die beiden andern Wege dieser Handlung längs dem Rhein und von der Crimm aus durch Nowogrod zur Ostsee eifersüchtig zu seyn. Wenigstens konnten ihm beide Bunde nichts in seinem Handel helfen. Auch die Gegend, mit welcher diese Stadt ihr Verkehr hauptsächlich trieb, nemlich das südöstliche Deutschland, das südliche Pohlen, Ungarn, Schlesien und Böhmen, suchte es natürlich für sich allein zu erhalten. Nur Augsburg hatte an diesem Handel auch einen großen Antheil. Bei dem allen ward Nürnberg eine der blühendsten und reichsten Städte in Europa, in welcher der Aufwand aufs Höchste stieg.

§. 32.

Durch den gemeinsamen Betrieb der zu den Bündnissen vereinten Handelsstädte, kam Deutschland im funfzehnten Jahr-

hundert zu einem größern Wohlstande, als irgend ein Volk in Europa, ausser den Italiänern, damals genoß. Der große Umfang so mancher Stadt, welcher derselben jetzt zur Last wird; zum Exempel, der von Erfurt, Braunschweig, Münster, Zwickau, war damals ihren vielen Einwohnern fast zu eng. Von dem Wohlstande dieser Städte, dem Aufwande, dem Kunstfleiß, und der feinen Lebensart der Deutschen dieser Zeit, spricht vorzüglich Aeneas Sylvius, nachmaliger Pabst Pius II. in seiner Schrift von den Sitten der Deutschen, de moribus Germanorum mit Entzücken. Der Geldreichthum häufte sich insonderheit durch den reichen Ertrag der Bergwerke, vorzüglich der sächsischen, an. Der Zehnte von dem Schneebergischen betrug in den ersten dreißig Jahren 24937 Centner Silber. Vielleicht ist etwas Vergrößerung darin. Ist es wahr, so muß doch die Balanz des deutschen Handels im Ganzen nicht sehr vortheilhaft und von dem Silber vieles, insonderheit nach Italien gegangen seyn; denn der Geldvorrath war

doch

doch in dem folgenden Jahrhundert in Deutschland gewiß nicht groß. Man muß aber auch darauf rechnen, daß die Religionsgebräuche jener Zeiten eine starke Verwendung der edlen Metalle in den Kirchen und Kirchengeräthen machte. Auch hielt das Verbot der Zinsen durch die Kirche, bei welchem man höchstens nur auf liegende Gründe als auf eine versteckte Weise leihen konnte, den Geldumlauf sehr nieder.

§. 33.

Aber desto mehr Ursachen von dem Verfall der Handlung und der Verarmung Deutschlands kamen in dem sechszehnten und siebenzehnten Jahrhundert zusammen, denn:

1. Die Vortheile, welche der Hanseatische und Rheinische Bund Deutschland verschaft hatte, fielen weg.

Die Verbindung des inländischen Manufactur- und Productenhandels mit dem Seehandel hörte auf, als die Landstädte

aus

aus der Hansa getreten waren. Der Indische Handel gieng nicht mehr von Süden nach Norden, als Italien denselben verlohren hatte. Damals sezte sich Antwerpen in den Besitz des Zwischenhandels mit Lissabon. Die Deutschen brauchten diese Güter in Menge. Aber es entstand nicht etwa ein umgekehrter Durchzug derselben von Norden in Süden; denn die Italiäner zogen dieselben von der Zeit unmittelbar von Lissabon.

§. 34.

2. Durch die Seereisen und Entdeckungen jener Zeit ward die Handlung überhaupt mehr zu einer Seehandlung als vormals und ging in große Formen. Deutschlands Lage hinderte dasselbe, an dieser Erweiterung des Seehandels Theil zu nehmen. Es konnte nicht in den neu entdeckten Ländern Erwerbungen machen, um Colonien und Factoreyen anzulegen; dies hätte nur von Bremen und Hamburg aus geschehen können, und möchte vielleicht geschehen seyn, wenn die Hansa nicht im

Ein=

Sinken gewesen wäre, und wenn diese Städte im Vertrauen auf deren Kräfte, noch so etwas hätten wagen dürfen. Nun aber waren die Niederländer am Besten gelegen, um von dieser gemehrten und geänderten Seefahrt den größten Vortheil zu ziehen, ungeachtet Deutschland damals wie jezt, so große Vortheile in Ansehung des Schiffbaues hatte. Im Anfange des funfzehnten Jahrhunderts bauete jedoch Hamburg große Kriegs- und andere Schiffe, verkaufte und führte sie nach Venedig, von wo her die Equipage zu Fuß wieder zurück kommen mußte. Selbst dasjenige Meer, welches die Natur scheint Deutschland für seine Handlung zugetheilt zu haben, die Ostsee, ward demselben minder nüzlich, als die Niederländer sich dort eindrängten.

§. 35.

3. Die Entdeckung von America wand Deutschland einen Theil seines bisherigen Productenhandels aus den Händen. In die Stelle des Kermes, dessen Bau Deutschland viel eingetragen hatte, trat

die

die Cochenille, und in die Stelle des Waids der Indigo. Auch die deutsche Fischerei und der Norwegische Fischhandel litten in der Concurrenz mit der großen, bei Terreneuve entstehende Fischerei. Der Heringshandel der Hansa war theils durch die Wegwendung des Fisches nach der Brittischen Küste zu, theils durch die große Geschicklichkeit der Holländer in dessen Zubereitung, schon vorhin sehr geschwächt.

Auch die Reformation hatte für die Hälfte Deutschlands den Verbrauch der trocknen Fische sehr vermindert. Indessen ist dieser Verlust durch den Absatz der deutschen Manufacturen, insonderheit der Leinenwaaren in jenem Welttheile reichlich ersezt worden, wogegen aber die Coloniewaaren der Antillen in späterer Zeit einen so starken Verbrauch in Deutschland gewonnen haben.

§. 36.

4. Die mit der Kaiser Begünstigung oder ohne dieselbe in Deutschland errichteten

ten Zölle und die von ihnen ertheilten Stapelgerechtigkeiten und andere Handlungsvorrechte, hatten zwar zu allen Zeiten die deutsche Handlung sehr gehindert. Im vierzehnten Jahrhundert war es schon so arg damit, daß man in mancher Gegend Deutschlands, so wie jetzt, die Flüsse verließ, und die Waaren lieber zu Lande verführte, um den Flußzöllen auszuweichen. Allein darin war es noch ärger als jetzt, daß man dem Kaufmann, wenn er einen solchen Weg zu Lande vortheilhafter fand, denselben durch sogenannte Wehrzölle an den Landstraßen sperrte. Ein wichtiges Beispiel findet sich davon in einer Convention von 1408 zwischen Kaiser Ruprecht als Churfürst von der Pfalz, und den beiden Churfürsten von Mainz und Trier. Zwar hatten sich die Kaiser schon in jenen Zeiten oft verbinden müssen, dies Uebel zu stören, wenigstens keine neue Zölle erlauben. Aber wenn sie für ihre Privatcasse einen Vortheil sahen, so vergaßen sie desselben nicht mehr als andere Fürsten. Oesterreich und Brandenburg hatten sich sogar

das Vorrecht gegeben oder erhalten, ihre Zölle nach Gefallen zu erhöhen. Aber was auch kleinere Fürsten sich in Ansehung der Zölle herausnahmen, beweiset das oben angeführte Verfahren eines Herzogs von Lüneburg mit seinen Zöllen zu Bleckede und Schnackenburg, und dessen gewaltsame Zurücknöthigung Magdeburgischer Schiffe nach Lüneburg.

Diese Zölle waren überhaupt sehr unverständig eingerichtet; der Zweck der meisten war, von durchgehendem Handel Geld zu ziehen, aber überhaupt legte man sie auf jeden Gegenstand der Handlung, selbst auf die Ausfuhr der Landeswaaren. Aus keinem Gebiete durfte eine Waare in das andere gehen, ohne zu zahlen, und diese Zölle sind geblieben, auch da noch, wo diese verschiedene Gebiete nachher unter einen Herrn kamen, zum Exempel in den Abtheilungen des Oesterreichischen Kreises, worin erst Maria Theresia einige Aenderung gemacht hat. Einen Handel, der durch andere Umstände groß erhalten wird, kön-

können solche Zölle allenfalls noch nicht niederdrücken. Aber wenn diese Umstände sich ändern, und eine solche Handlung in Abnahme geräth, dann drücken sie dieselbe vollends nieder. Aehnliche Schwierigkeiten erweckten dem deutschen Handel und erwecken noch die den Städten so häufig ertheilte Stapelgerechtigkeit. Sie fanden sich am meisten an den Flüssen. Z. E. am Rhein hatten dieselben Straßburg, Worms, Speyer und Cölln, an der Donau Ulm und Regensburg, an der Weser Minden und Bremen, und an der Elbe Magdeburg. Lauenburg hat sie für die auf der Stecknitz herbeigeführten Güter. Auch im Lande hatten sie und haben sie noch viele Städte, zum Exempel Leipzig. Eben so war es mit der Messe und Jahrmarktsgerechtigkeit einzelner größerer Städte. Diese war zum Exempel der Stadt Leipzig anfangs bis 1183 nur auf eine Meile weit ertheilt worden, ward aber nachher von den Kaisern bis auf funfzehn Meilen umher erweitert, die man denn sehr lang machte. Denn Leipzig hat nicht nur Kraft dieses Privilegii

legt gegen jeden Versuch der Sächsischen Landstädte einen Jahrmarkt bei sich anzulegen, sondern selbst gegen die zu Braunschweig, Frankfurt an der Oder, ja sogar Frankfurt am Main angelegten Messen, Widerspruch zu erheben. Freilich sind die großen Messen dem auswärtigen und dem Zwischenhandel sehr zuträglich, und es bestehen auch nicht leicht mehrere derselben in naher Nachbarschaft. Aber die kleinen Jahrmärkte sind wenigstens der innern Circulation sehr zuträglich.

§. 37.

5. Die Abnahme der deutschen Manufacturen. Diese hat einen doppelten Grund.

1) Das Entstehen und die Aufnahme der nöthigsten Manufacturen in Ländern, wohin die Deutschen sonst gegangen waren. England hob insonderheit die seinigen im sechszehnten Jahrhundert und beförderte deren Vertrieb allenthalben, vorzüglich auch in den Nordischen Staaten, Dänemark

und Schweden, welche noch lange Zeit ohne Manufacturen blieben, aber nun aufhörten sich von Deutschland allein zu versorgen. Auch die übrigen Länder an der Ostsee, welche die Hanseaten sonst versorgt hatten, wurden nun Englands Abnehmer. Die französischen Manufacturen kamen erst später, nemlich im Anfang des siebenzehnten Jahrhunderts, in Gang, als Frankreich von dem verderblichen Kriege frei ward. Aber ihr Fortgang war noch geschwinder, weil sie insonderheit den Großen und Reichen die Bedürfnisse des Wohllebens in einer Mannigfaltigkeit und Abwechselung darboten, welche sie bis dahin gar nicht gekannt hatten. Freilich fiel der Schaden davon nicht bloß auf die Deutschen, sondern auch auf die Italiänischen und Niederländischen Manufacturen. Letztere litten vorzüglich durch die Zerrüttung unter dem Herzog von Alba nach dem Jahr 1570 einen großen Stoß, woraus jedoch Deutschland nicht alle Vortheile zuflossen, die es hätte erwarten können.

2) Der abnehmende Verbrauch deutscher Manufacturen in Deutschland selbst. Ich habe schon oben erzählt, wie die Königinn Elisabeth durch Eindrängungen ihrer Adventurer den Vertrieb britischer Manufacturen diesseits des Meers beförderte, und wie Hamburg die Hände dazu bot. Der erste Erfolg davon war, die Abnahme aller ähnlichen Manufacturen in den deutschen Landstädten, zumal da diese durch ihren mehrentheils erzwungenen Abtritt von der Hansa, und die enge Unterwerfung unter ihre Landesfürsten muthlos gemacht waren. Die französischen Manufacturen machten sich zwar bald den Deutschen beliebt, aber der dreißigjährige Krieg machte sie erst mit den Franzosen und ihrer Lebensart bekannt. Der lange Friedenscongreß zu Münster und Osnabrück veranlaßte, bei der Zusammenkunft so vieler Gesandten aus allen Europäischen Staaten, einen Wetteifer in Pracht und Aufwand, wozu man das Muster vorzüglich von den Franzosen nahm. Zwar waren wenig deutsche Fürsten dort gegenwärtig; aber ihre

vielen

vielen Gesandten von hohem Adel brachten französischen Prunk und Wohlleben an ihre Höfe. Um diese Zeit scheint es schon zur Gewohnheit geworden zu seyn, alle junge Leute vom Stande und Reichthum ihrer Ausbildung halber nach Frankreich reisen zu lassen. In die Köpfe deutscher Fürsten fuhr um diese Zeit ein Schwindel eingebildeter Hoheit, den sie vorher nicht gefühlt hatten, und auch jetzt anfangen, wieder aufzugeben. Alles was der Aufwand erforderte, durch welchen sie ihren Stolz zu vergnügen suchten, insonderheit bei feierlichen Auftritten lieferte Frankreich, weil Deutschland keine Manufacturen für diese so plötzlich veränderte Lebensweise hatte. Nun war Deutschland in dem dreißigjährigen Kriege in fast allen seinen Provinzen äußerst zu Grunde gerichtet. Der Bauernstand war in den fruchtbarsten Provinzen von Haus und Hof getrieben, und der Bürgerstand aus aller Nahrung gesetzt. Das einzige Mittel, den Unterthanen wieder aufzuhelfen, wäre nach dem Kriege eine gute Wirthschaft und wohlüberlegter

Auf-

Aufwand der Fürsten gewesen, durch welchen die innere Circulation wieder wäre belebt worden. Aber statt dessen verfielen die deutschen Fürsten in einen Aufwand, von welchem ihren Unterthanen wenig oder nichts zu gute kam. Man kann Beispiele von dem Zustande einzelner Provinzen Deutschlands dieser Zeit in so mancher Landesgeschichte finden. Ich will hier nur auf den Abschnitt von Spittlers Geschichte Würtenbergs, unter Herzog Johann Friedrich und Eberhard III. verweisen. Gegen Ende des dreißigjährigen Krieges schrieb ein Brandenburgischer Rath von dem Borne ein Buch über den betrübten und kümmerlichen Zustand der Mark Brandenburg, welches freilich im größten Theil seines Inhalts nur eine fromme Predigt über das wüste Leben des Brandenburgischen Adels ist, aber doch noch 1681 wieder aufgelegt ward, und also einen Beweis abgiebt, daß, ungeachtet dieser Staat einen der besten Regenten an Friedrich Wilhelm den Großen hatte, dennoch die Zeiten im

Gan=

Ganzen noch nicht viel besser geworden waren.

§. 38.

Indessen fehlte es Deutschland nicht im vorigen Jahrhundert an eifrigen und zum Theil verständigen Rathgebern zu einer guten Staatswirthschaft, und über die Mittel, der innern Gewerbsamkeit aufzuhelfen. Ich will sie der Reihe nach, zu einem Beweise, nennen, daß unter den Deutschen die Grundsätze guter Staatswirthschaft früher geordnet und systematisch vorgetragen sind, als in andern Völkern. Sie sind:

1. G. E. Löhneiß aulico politica. Remlingen. 1622. Fol.
2. J. J. Bechers politischer Discours vom Auf- und Abnehmen der Staaten; wozu man auch dessen Närrische Weisheit und weise Narrheit fügen kann.
3. von Schrödern fürstliche Macht und Rentkammer.

4.

4. Bodens fürstliche Machtkunst, und

5. Für die Oesterreichischen Staaten insbesondre: von Hörnegk Oesterreich über alles, wenn es nur will.

Diese oft gedruckten Bücher sind auch eine geschichtliche Quelle zur Beurtheilung des lahmen Ganges der Gewerbsamkeit in Deutschland im vorigen Jahrhundert, wiewol sie, ausser den Becherischen Schriften, nicht reich genug an Beispielen sind. Man muß also auch andere Schriften befragen, welche den Zustand einzelner Staaten absichtlich beschrieben haben. Merzjergers viele Schriften sagen uns, wenn sie gleich aus diesem Jahrhundert sind, vieles was der Handlungsgeschichte des vorigen Jahrhunderts angehört. Sein, im Jahr 1714, erschienener schlesischer Kaufmann, veranlaßt mich, Schlesien für das einzige Land deutscher Nation und Sprache zu halten, das bis dahin durch seine Betriebsamkeit sich gut stand. Desto auf-

auffallender war es mir, aus Romanus Buche über den schlechten Zustand Sachsens, Leipzig, 1706. 8. zu lernen, daß es doch damals wirklich diesem Lande fast an allen denen Manufacturen gefehlt habe, durch welche es jetzt blüht. Der Verfasser mußte für diese Wahrheiten — denn das sind sie doch gewiß größtentheils — mit einer Gefangenschaft auf dem Königstein büßen. In einzelnen Städten erhielten sich Manufacturen aller Art, besonders mit einheimischen Producten, zum Beispiel dem Leder in Bamberg und Reutlingen. Daß Hamburg die Zuckersiederei schon aus dem sechszehnten ins siebenzehnte Jahrhundert übergenommen habe, wird mir sehr gewiß aus der oben angeführten schon 1585 in Dresden bestandenen Zuckersiederei, die von Hamburg her den rohen Zucker zog. Denn hier wird man gewiß denselben nicht unverkocht gelassen haben. Doch minder gewiß bin ich von dem Anfang der Sammit-, der seidenen Tücher-, der Gold- und Silbermanufacturen, auf welchen bis zu meinen mittleren Jahren

der

der Wohlstand Hamburgs größtentheils beruhte.

Doch ich mag diese Bemerkungen nicht weiter fortsetzen. Mögen sie doch irgend einem Manne als beiläufige Winke dienen, der, vielleicht in diesem Magazin, über den Zustand Deutschlands in Absicht auf Staatswirthschaft und Handlung nach dem Verfall der Hansa, vollständiger schreiben will, als ich es zu thun im Stande bin.

J. G. Büsch.

IV.

IV.

Armenanstalt in Hamburg.

Die folgende Schilderung der Hamburgischen Armenanstalt ist am Schluß des ersten Jahrzehends der Existenz dieses folgereichen Instituts, im Juni dieses Jahres, entworfen, und verräth durch die einfache und geistvolle Darstellung, durch die concentrirte große und bestimmte Uebersicht, die Hand des Herrn C. Voght, eines der ältesten und verdientesten Vorstehers derselben. Sie beruhet auf notorischen Thatsachen, stellt, durch eine Reihe von Erfahrungen, das große und schöne Resultat des Erfolgs der Armenanstalt, seit ihrer Stiftung im Jahr 1789 bis zur Mitte des jezt laufenden Jahres, dar; und verdient daher im deutschen Publikum allgemeiner

be-

bekannt zu werden, als dieses durch die halbjährigen „Nachrichten an Hamburgs wohlthätige Einwohner über den Fortgang der Armenanstalt," woraus sie entlehnt ist, geschehen kann.

Schilderung des Erfolgs der Armenanstalt für Hamburg, am Schluß des ersten Jahrzehends.

1. Im Jahr 1788 bis 1789. Waren die Gassen mit Bettlern angefüllt, die theils von aussen hereinströmten, größtentheils aber durch Noth und Kummer ausgezehrte, versunkene Menschen waren, wovon die mehresten aus der Betteley ein Gewerbe machten; in den meisten Fällen erpreßte, erkünstelte und erlogene Noth, vom Mitleid des Publicums das Allmosen, welches den bessern Armen hätte retten können, der indessen ungekannt im Elend vergieng; und dennoch enthielt das Zuchthaus 446 Personen, die Züchtlinge ungerechnet.

1. Im Jahr 1798 bis 1799. Es wird in Hamburg nicht mehr gebettelt. Wer um eine Gabe angesprochen wird, kann dem Armen dadurch auf immer helfen, daß er ihn an den Armenpfleger verweiset, in dessen Quartier er wohnt; 3081 fremde durchreisende Arme sind seit 10 Jahren mit einem Viatico aus der Stadt geschaft; das Zuchthaus enthält nicht mehr als 147 Personen.

2. Im Jahr 1788 bis 1789. Die ersten Untersuchungen zeigten, ausser jenen versunkenen Bettlern, noch eine Menge viel unglücklicherer Armen, die nach und nach so elend geworden waren, daß sie, ohne Lager und ohne Kleider, von Niemand bemerkt, langsam vergiengen, und zum Theil Abends nur ihr Lager verließen, um ihre Nacktheit den Augen der Nachbaren und Geber zu entziehen.

2. Im Jahr 1798 bis 1799. Niemand kann in Hamburg Noth leiden. Es ist Niemand der nicht wisse, nicht von sei-

seinem Nachbar erfahren kann, daß er sich nur an seine Pfleger zu wenden braucht, um sogleich für den Augenblick unterstützt zu werden, bis sein Zustand genau untersucht worden ist, und ihm auf eine daurende Weise auf immer geholfen wird. Der Aermste in Hamburg kann wöchentlich durch seine Arbeit 36 ßl. erwerben, oder erhält das Komplement dessen, was er nicht erwerben kann, als Allmosen.

3. Im Jahr 1788 bis 1789. Bei der ersten Untersuchung fanden sich 600 Menschen ohne Lager und Decken, — 2000 hatten keine Hemder, die mehrsten machten sich ein Lager aus ihren Lumpen und waren mit Ungeziefer bedeckt.

3. Im Jahr 1798 bis 1799. Jedermann in Hamburg ist bekleidet, Hemder und Betten werden niemand versagt, denen, die sich nicht mehr selbst helfen können, werden auch Kleidungsstücke gegeben, welche diejenigen sich selbst verdienen müssen, die dazu genugsame Erwerbsfähigkeit haben.

An-

Anmerkung zu 1 bis 3. Es kann dem ungeachtet wohl seyn, daß man noch hie und da jemanden betteln, oder mit abgerissenen Kleidern gehen sieht, dann aber sind es entweder Menschen, die sich den Bedingungen, unter denen wir allein Hülfe ertheilen können, nicht unterwerfen wollen, oder alte incorrigible Bettler, von denen manche schon fünfmal im Zuchthaus gewesen sind, oder liederliche versunkene Menschen, an denen jede Hülfe verlohren ist; solcher Menschen muß es in einer Stadt, wie Hamburg, viele geben, und das um so mehr, da uns ein Besserungshaus zur planmäßigen Zwangsarbeit fehlt, und unsere Verfassung uns selbst dann schwerlich erlauben würde, durch gefängliche Aufbewahrung diese Menschen den Augen des Publicums so lange zu entziehen, bis wir sie ihm, gebessert, wiedergeben könnten.

4. Im Jahr 1788 bis 1789. Zwei tausend zwei hundert Kinder dieser Armen waren zerlümpt und mit Ungeziefer bedeckt, lagen auf den Sälen und schmuzigen Höfen umher, verrichteten einige wenige Arbeit auf den Winkeln; viele, sehr viele von ihnen wurden zum Betteln

sehr

sehr früh angeführt und wuchsen in der gränzenlosen Unsittlichkeit ihrer Eltern auf.

4. Im Jahr 1798 bis 1799. Zwei tausend sechs hundert acht und neunzig Kinder sind während dieser zehn Jahre in unsere Industrieschule aufgenommen worden, wo sie neben dem Religionsunterricht und dem Unterricht im Lesen, Schreiben und Rechnen, noch Nähen, Stricken, Spinnen und Bindgarn machen lernen.

Vier tausend acht hundert drei und dreißig Kinder sind seit 1793 allein in unsere Lehrschulen und in die Abend- so wie in die von der Anstalt zuerst errichtete Sonntagsschule aufgenommen worden, die den Erwerb nicht vermindert, welchen die Kinder in den Wochentagen bei unsern Fabrikanten finden können.

Fünf hundert acht und dreißig Kinder sind seit 1793 confirmirt, im Dienst bei Handwerkern oder zur See angebracht worden.

Alle diese Kinder sind nicht blos nothdürftig mit Bekleidung versehen, sondern in den Stand gesetzt, reinlich und ordentlich zu erscheinen, wovon der Besuch unserer Sonntagsschulen jedermann überzeugen wird.

5. Im Jahr 1788 bis 1789. Die Noth der einzelnen Unglücklichen aus den untern Classen, und die Versunkenheit der verderbtesten unter ihnen war völlig verborgen; zufällig wurden Aerzte, besonders die aus dem trefflichen medizinischen Privatinstitut, und einige Prediger, die hie und da in die Gänge, ihres Berufs wegen, kamen, mit ihnen bekannt; die rastlose Menschenliebe einzelner verehrungswürdiger Armenfreunde, die damals das Publicum aus eigenem Antriebe zu seinen provisorischen Armenpflegern machte, brachte etwas davon zur Sprache, und ließ das Publicum die Nothwendigkeit einer solchen Anstalt ahnen.

Die Vorsteher und Pfleger fanden bei ihren Untersuchungen ganze Höfe

voll

voll der versunkendsten Geschöpfe, die den Erwerb des Bettelns, so wie jeden andern Genuß, mit einander gemein hatten; die bei ihren Zechen sich mit derselben Krücke herumprügelten, mit der sie das Mitleiden des Publicums erschlichen hatten; kein menschlicher Fußtritt kam in diese Höfe, als etwa der, des Birrehauswirths; die Polizei fand dadurch in ihrer Ausübung unzählige Schwierigkeiten. Die verschämten Armen waren vergessen, unglücklich. Es war eine undurchdringliche Scheidewand zwischen dem Mann, der Gutes thun wollte, und dem würdigen Gegenstand seiner Wohlthätigkeit.

5. Im Jahr 1798 bis 1799. **Giebt es stets 180 Pfleger, angesehene und thätige Bürger dieser Stadt, die alle sechs Monate die Pflicht, und öfterer die Veranlassung haben, die ärmsten Einwohner des verborgensten Winkels in Hamburg zu besuchen, 5 Aerzte und eben so viel Wundärzte geben täglich Besuche in den elendesten Wohnungen**

gen der Armen. 60 Quartiersboten, 5 Bezirksboten und 5 Schulboten haben wöchentlich Veranlassung, jeder seine Districte, also die Wohnungen der Armen in jedem Theile der Stadt zu besuchen.

2200 Arme, die wöchentlich mit ihrem Pfleger reden, sind so viel Mittelsmänner, durch die jede Noth in ihrer Nachbarschaft zur Wissenschaft des Pflegers kommt, und kommen muß, so wie jede Unordnung, der, seitdem jede Wohnung nummerirt, und mit Buchstaben bezeichnet ist, die Polizei so viel schneller und sicherer nachspüren kann; das ganze Publicum wird durch seine zahlreichen Armenpfleger mit dem Anliegen der Armuth überhaupt vertraut, so wie dem einzelnen Pfleger die Noth keines Menschen, der sein Quartier bewohnt, unbekannt bleiben kann.

Wenn nun dadurch, daß der Arme gegen jede Art von Unglück Hülfe findet, die Masse des Elends minder, die allgemeine Glückseligkeit vermehrt wird; so ist die Wirkung hier wiederum unverkennbar, welche der hohe Beruf, so viele Leiden zu

lin=

lindern, und das Vertrauen, so vieler wohlthätigen Mitbürger zu rechtfertigen, auf den Bürgersinn so vieler zu diesem wohlthätigen Geschäfte mitwürkender Männer, und auf ihre frühere Ausbildung zu andern Bürgerpflichten haben muß.

Anmerkung zu 5. Die öffentliche Stimme und unsre Dankbarkeit nennt unter diesen den würdigen Professor Büsch zu laut, um es hier zu verschweigen, daß Er es war, dessen langjährige Bemühungen das Publicum dazu vorbereitet haben, sich für diese Anstalt mit Lebhaftigkeit zu interessiren, daß er den größten Theil des Plans entwarf, der nachher befolgt wurde, um der Bettelei ein Ende zu machen, und eine regelmäßige Armenversorgung an die Stelle bloßer Allmosenertheilung zu setzen, und daß ohne seine rastlose ausdaurende Thätigkeit diese segenvolle Anstalt vielleicht weder so bald, noch so glücklich zu Stande gekommen wäre.

6. Im Jahr 1788 bis 1789. Wer nicht von der medizinischen Privatanstalt freie Cur erhielt, (und diese Zahl konnte verhält-

hältnißmäßig nur sehr geringe seyn) war verlohren, so bald eine Krankheit ihn um seinen Broderwerb brachte, oder auch nur seine Frau und Kinder auf eine lange Zeit ergriff; oft fiel er in die Hände der Quacksalber, die ihn vollends ins Elend stürzten; aber auch in den besten Fällen war er genöthiget, alles, was er hatte, zu versetzen und sich dadurch völlig erwerblos zu machen.

6. Im Jahr 1798 bis 1799. **Jedermann in Hamburg, der nicht im Stande ist, Arzt und Medizin zu bezahlen, kann freie Kur und Arzenei erhalten; bedarf er Unterstüzung während seiner Erwerblosigkeit, so wird ihm auch diese gegeben.**

In 10 Jahren sind auf diese Weise 36803 Kranke in die Kur genommen, von denen 30978 wieder zur Gesundheit und zum Erwerb zurückgebracht sind. Das Verhältniß der Verstorbenen war im Durchschnitte $5\frac{1}{2}$ zu 100. Ein Verhältniß welches anfangs aus der Verdorbenheit und Ver-

sunkenheit der Armen entstand, und bis auf 8½ stieg, — aber in vier Jahren auf 4½ herunter kam. Was von da an wieder stieg, ist theils dem Aelterwerden der vorigen, und dem höhern Alter der neu aufgenommenen Armen, theils aber wegen ihrer Wohnungslosigkeit, und den engen ungesunden Wohnungen, derjenigen, die noch Obdach erhalten konnten, zuzuschreiben.

7. Im Jahr 1788 bis 1789. War jede Familie der untern Classen, die vom Taglohn der Männer leben müssen, äußerst unglücklich, wenn sie mehr als zwei Kinder hatte; 4, 5 und mehrere Kinder hinderten die Mutter an jedem andern Erwerb, und brachten diese Familie, auch bei dem möglichsten Fleiß, Ordnung und Geschicklichkeit im beiderseitigen Erwerb, unvermeidlich an den Bettelstab.

7. Im Jahr 1798 bis 1799. Und besonders seit den Jahren 1792 und 1793 ist die vermehrte Anzahl der Kinder,

ein

ein Glück für den fleißigen, rechtlichen Arbeiter. Es hängt von ihm ab, seine Kinder von der Erziehungsanstalt aufnehmen zu lassen; denn stehen sie unter der genauen Aufsicht der Schulpfleger und Vorsteher, und erhalten die nöthige Bekleidung; den Eltern wird nach Befinden, ein Kostgeld für die noch nicht schulfähigen Kinder bezahlt. Die Schulfähigen erhalten in der Schule Bezahlung für ihre Arbeit, und eine Prämie zur Entschädigung für die Eltern, wegen Versäumniß ihrer Arbeit, während des Unterrichts in den Lehrschulen.

Kinder von 6 bis 12 Jahren bringen ihren Eltern 12 ßl. wöchentlich, die von 12 bis 16 Jahren nach Maaßgabe ihres Fleißes 15 bis 24 ßl. zu Hause; können überdies in der Schule essen, und kosten in diesem Falle ihren Eltern, da sie von uns bekleidet werden, gar nichts mehr. Sie werden nach vollendeten Schuljahren durch die Anstalt in Dienst oder bei Brodherren angebracht, selbst nach der Confirmation bleiben diese Kinder noch 3 Jahre

unter

unter der Aufsicht der Vorsteher und Pfleger, die für sie sorgen, falls sie ohne ihre Schuld ihren Dienst oder ihr Unterkommen verlieren; sie werden in der Zwischenzeit, bis sie wieder angebracht sind, nüzlich beschäftigt, und besuchen fortwährend unsere Sonntagsschulen.

Dieser so versorgten Kinder wegen werden die Eltern, wenn sie nicht ihrer selbst wegen hülfsbedürftig sind, nicht zu den Armen gezählt, sie werden in und durch ihre Kinder unterstützt, ohne dadurch zu der Annahme der Allmosen herabgewürdigt zu werden. Was wir für den Familienvater thun, indem wir ihm die Vaterpflichten erleichtern, schadet seiner bürgerlichen Existenz so wenig, daß dieser Mann oft selbst noch zu der Anstalt beiträgt, die seine Kinder ganz oder zum Theil adoptirt hat.

8. Im Jahr 1788 bis 1789. Der Mann, der durch Mangel an Absatz, oder an Arbeit, durch Krankheit und Sterbfälle, oder Unglücksfälle andrer Art, in Schulden

den gekommen war, kein Geld zum nothwendigsten Verlag hatte, sein Handwerkszeug hatte versetzen oder verkaufen müssen, war ohne Rettung verlohren; er versank in kurzer Zeit in die äußerste Dürftigkeit, und mußte oft mit allen den Kräften, die eine Familie reichlich hätte ernähren können, von fremder Wohlthätigkeit in verderbender Unthätigkeit leben.

8. Im Jahr 1798 bis 1799. Ins besondere seit 1795 bis 1796, ist **kein ehrlicher, geschickter und thätiger Familienvater aus den untern Classen, wegen einer dieser Ursachen, in Verlegenheit.**

Eine eigene von den ältesten Vorstehern zusammengesezte Deputation hält jeden Sonnabend Sizung, um durch Abmachung von Schulden, Einlösung versezter Sachen, Anschaffung von Materialien, oder Handwerkszeug, oder auch baaren Vorschuß gegen eine geringe wöchentliche Zurückbezahlung, jedem ehrlichen und fleißigen Mann

zu

zu helfen, der dadurch in seiner bürgerlichen Thätigkeit erhalten werden kann; sein Ehrgefühl wird so wenig durch diese Hülfe beleidigt, daß sie vielmehr ein redender Beweis des Zutrauens ist, welches die Vorsteher nach den genauesten vorläufig über jeden einzelnen Fall eingezogenen Erkundigungen der Pfleger in seine Thätigkeit und Ehrlichkeit setzen.

Bis zu diesem letzten Aprilmonat sind ohngefähr 940 Familien auf diese Art unterstüzt und etwa 56000 Mark zu diesem Vorschuß ausbezahlt.

Auf diesen Vorschuß war im April ohngefähr 16400 Mark schon wieder zurückbezahlt.

Viele von diesen Familien sind auf immer, mehrere wenigstens auf eine gewisse Zeit gerettet, und sollte denn auch die Aufmerksamkeit der Deputation und der Pfleger von einigen hintergangen, einige Anleiher nicht so ehrlich, so geschickt, nicht so glücklich seyn, wie sie hofften, sollte der vierte Theil der ganzen ausstehenden Summe verlohren gehen, so wären die übrigen

$\frac{3}{4}$, nemlich 705 Familien, mit einer Aufopferung von Zwanzig Mark für jede, von der Verarmung gerettet worden.

Wahrlich eine kleine Summe, wenn mit ihr ein arbeitsamer Familienvater in seiner bürgerlichen Thätigkeit erhalten und vor Verarmung bewahrt wird; wenn man auch dafür nichts rechnen wollte, daß noch überdem die 235 andern Familien wenigstens auf ein Jahr vom Allmosen nehmen abgehalten sind, in welchem Fall wenigstens eben so viel als die Unterstützung beträgt, auf sie hätte verwandt werden müssen; endlich wird durch diese Anstalt der große und für die Sittlichkeit der Armen so wichtige Vortheil erlangt, daß **keine arbeitsfähige Familie aus der erwerbenden Classe, es sey durch Unglücksfälle oder durch eigene Schuld, dahin gebracht wird, Allmosen zu empfangen, ehe der lezte Versuch gemacht worden ist, ob sie sich nicht durch eigene Kräfte heben könne.**

9. Im Jahr 1788 bis 1789. Es war keine Anstalt da, die sich der unglücklichen Kinder annehmen konnte, deren Geburt die Folge eines Fehltritts, aber auch ein Beweis ist, daß die Natur ihren gefallenen, oft lasterhaften Müttern, doch wenigstens Ein Verbrechen ersparet hat: die Mutter verlohr oft ihre Gesundheit, und fiel stets in ein Elend, aus welchem es ihr unmöglich war, sich wieder zu einem rechtlichen Leben empor zu heben; die Kinder, die, bei mangelnder Milch ihrer Mütter, oder in den zur Schande der Menschheit noch bestehenden und mangelhaften Fütterungswinkeln, aus Mangel an Pflege, langsam gemordet wurden, starben bald, oder siechten einem unglücklichen Leben entgegen.

9. Im Jahr 1798 bis 1799. Schon bald nach Errichtung der neuen Armenanstalt gab sie solchen Wöchnerinnen freie Entbindung und Unterstüzung während der Schwangerschaft, suchte den Müttern Ammen=

mendienste zu verschaffen und trug zur Versorgung der Kinder bei.

Seit 1795 hat die Entbindungsanstalt für diese Classe der Hülfsbedürftigen gesorgt.

Seit 3 Jahren sind 153 Mütter in dieser Anstalt entbunden, und 138 gesunde Kinder auf dem Lande in die Kost gegeben; die mehrsten von den Müttern sind in Dienst gegangen, viele von ihren eigenen Herrschaften wieder in Dienst genommen; oft ist das Leben zweier Wesen zugleich erhalten worden.

Dies Institut bedarf zu seiner größern Verbreitung nichts, als ein besseres Local, welches aber unter den izigen Umständen schwerlich bald zu hoffen ist.

10. Im Jahr 1788 bis 1789. Stand die Anzahl der Armen mit unserer Volksmenge in einem größern Verhältniß, als in den mehresten volkreichen Städten.

Die Betteley, die allenthalben, wo sie einmal ein Erwerbzweig geworden ist, wie eine Seuche um sich greift, jede

ehrliche

ehrliche Thätigkeit lähmt, und Schamlosigkeit verbreitet, war unter den ärmern Classen allgemein; Kinder wurden nicht nur daran gewöhnt, sondern dazu auferzogen; sie würde mit jedem Jahre zugenommen haben, und ihre schrecklichen Folgen wären ein langsames Gift für den Wohlstand der untern Classe geworden.

Die Zahl der Armen belief sich in den ersten Jahren auf 7391 Personen,
darunter waren : : 4087 Frauen,
1079 Männer,

5166 Erwachsene.
Jene Personen hatten 2225 Kinder,

zusammen 7391 Arme;
ausser der Zahl, welche das Zuchthaus, der Krankenhof und das Waisenhaus enthielt.

10. Im Jahr 1798 bis 1799. Ist durch die so eben beschriebenen gemeinschaftlichen Vorkehrungen der Polizei, der Medicinal- Schul- und der, besonders zu Verhütung der Verarmung, bestellten Deputation so viel

viel gethan worden, um Indüstrie zu verbreiten, Arbeitsfleiß allgemein zu machen, jedem die Mittel zum Fortkommen zu erleichtern, und den Muth, wie das Bestreben dazu, in ihnen zu vermehren, daß (und hier ist der größte Beweis davon, daß alles das vorher gesagte, nicht bloß gut gemeinte Anstalten waren, sondern ihren Zweck nicht verfehlet haben,) daß, sagen wir, nach der so eben von den Herren Vorstehern eingegebenen Liste, die Zahl unserer erwachsenen Armen izt nur aus 2689 Personen bestehet.

Hört es, Hamburgs Bürger! und freut Euch mit uns des Segens unserer Bemühungen: statt Fünf Tausend Ein Hundert Sechs und Sechszig darbende und elende Arme, die vor 10 Jahren in euren Mauren hülflos waren, finden wir jezt nur wenig mehr als die Hälfte jener Anzahl, und diese 2689 Personen sind alle gekleidet, genährt, versorgt, und

zu

zu aller der Arbeit angehalten, deren sie fähig sind.

Froher noch wird das Gefühl, das dabei jeden unserer Leser ergreifen muß, wenn wir hinzufügen, daß von diesen 2689 Armen

1592 zwischen 60 und 100 Jahren,
908 zwischen 40 und 60 Jahren, meistens mit chronischen Krankheiten beschwert,
189 Krüppel oder sieche Menschen unter 40 Jahren sind.

2689.

Daß also nicht nur Bettelei gestöhrt ist, sondern daß das Allmosen nehmen aus der Hand der Anstalt selbst, nicht mehr wie eine Art von Versorgung angesehen wird, auf die im schlimmsten Fall auch der noch arbeitsfähige Arme rechnen kann.

Daß nur solche, Krüppel, Kranke und Alte Unterstützung erhalten, die auch in dem glücklichsten Staat, unter den bisherigen Umständen, nicht im Stande seyn konnten, sich selbst zu ernähren.

Statt jener 2225 Kinder giebt es nun nur 401 Kinder eingezeichneter Armen; ein neuer Beweis, daß unter jenen Armen sich wenig solcher Familien befinden, die noch in den Jahren sind, wo eigene Kräfte zu ihrem Fortkommen hinreichen sollten; — daß nur Greise noch Allmosen erhalten; — daß Kinder, die von uns erzogen werden, Kinder noch nicht verarmter Personen sind, die sich dieser Hülfsmittel gerade deswegen bedienen, um sich, und dereinst ihre Kinder für Verarmung zu bewahren; daß endlich nicht stärkere Mortalität, deren geringes Verhältniß ohnehin die vorhin mitgetheilten Resultate der Medicindeputation ergeben, sondern daß das Zurückbringen der Armen zur Ordnung und zur Arbeitsamkeit würklich die Hauptursache der Verminderung der Armen sey. Dies letztere wird über das durch den Auszug aus dem Tilgungsprotocoll unwidersprechlich erwiesen, nach welchem bis zum Junius 1798 überhaupt 840 Familien deswegen getilgt worden sind, weil sie ihr

Brodt

Brodt sich selbst verdienen konnten und der Anstalt nicht länger bedurften.

Diese tröstliche Ueberzeugung wird noch eindringender durch die progressive Abnahme der jährlich aufgenommenen Armen. Im Jahr 1790 bis 1791, (als von welchem Jahre an die Abnahme der Armen anfängt merklich zu werden,) wurden . . . . 394 Familien, im Jahr 1797 bis 1798 nur 84 Familien eingezeichnet.

In dem Augenblick, wo wir dieses schreiben, sind seit 10 Monaten nur 58 Familien aufgenommen, und es hat zum erstenmal seit der Stiftung der Anstalt die 11te monatliche Aufnahmesession, anderer Geschäfte wegen, aufgeschoben werden können, weil nur 4 Familien sich gemeldet hatten, unter denen keine der Entscheidung dringend bedurfte.

Nicht uninteressant wird unsern Wohlthätern nach allem diesen, folgende Bilanz

 über

über das durch ihre Mitwürkung vermin- derte Elend und die vermehrte Glückselig- keit unserer ärmern Miteinwohner seyn.

Im Jahr 1788 bis 1789.

Waren eingezeichnete erwachsene Arme	5166
Kinder	2225
Eingezeichnete Arme	7391
Auf dem Krankenhofe	920
Im Zucht- und Werkhause	446
Im Waisenhause nahe an	1000
Summa aller Personen, die in Hamburg 1788 bis 1789 Unterstüzung bedurften	9757

Im Jahr 1798 bis 1799.

Waren eingezeichnete erwachsene Arme	2689
Kinder	401
Eingezeichnete Arme	3090
Auf dem Krankenhofe	894
Im Zucht- und Werkhause	147
Im Waisenhause nahe an	600

Trans-

Transport	4731
Dazu kommt vielleicht der vierte Theil derer, die Vorschuß erhalten haben, und die, da sie uns vielleicht nicht bezahlen, als Allmosen empfangende Arme anzusehen sind	237
Noch könnten wir, obwol mit minderm Rechte, die Kinder dazu rechnen, deren Erziehung wir den noch nicht verarmten Eltern erleichtern . . .	1045
Summa aller Personen, die in Hamburg 1798 bis 1799 Unterstüzung bedurften	6013
Gewinn für den Staat und die Menschheit	3744
	9757

V.

Darf bei milden Stiftungen von der Bestimmung des Testators abgegangen werden?

So viel ist gewiß: die Testamentsverwalter, sie mögen nun vom Testator selber, oder vom Staate, verordnet seyn, oder sich unter einander zugezogen haben, dürfen für sich auf keinen Fall davon abgehen. Sie sind auf den Buchstaben des Vermächtnisses angenommen; wo dieser also klar ist, müssen sie darauf halten.

Aber die Verwandte, so ferne deren noch vorhanden sind? — Was könnten sie hiebei mitzusprechen haben, da der Testator sich seines Eigenthums an dem verschenkten Gute entäussert, mithin nichts dergleichen auf sie vererbet hat?

Aber

Aber der Staat? — Ohne Grund kann auch Er keinen Eingriff in das Privateigenthum seiner Bürger thun. Und es ist nun einmal das Recht des Bürgers, über sein freies Gut auch noch nach dem Tode zu verfügen, durch Gesez und Observanz allgemein unter uns anerkannt, was auch aus philosophischen Begriffen dawider zu erinnern seyn möchte.

Indessen, dem gemeinen Wohl weicht jedes, auch noch so tief begründete, (versteht sich, veräusserliche,) Recht des Einzelnen. Der Staat kann, um dieses gemeinen Wohls willen, mir bei meinem Leben den Gebrauch meines Eigenthums beschränken; auch nach meinem Tode bleibt ihm dieselbe Gewalt. Bei meinem Leben zwar muß es mir frei stehen, ihm durch Auswandern zuvor zu kommen, (die dringendsten Nothfälle ausgenommen, wo auch dies nicht zugelassen werden kann) doch würde ich auch dann ein bereits rechtsgültig veräussertes Gut aus der Staatsmasse nicht wieder zurückziehen und mit

mir nehmen können. Noch viel weniger also habe ich nach meinem Tode Mittel, ein schon veräusssertes Eigenthum dem Staate, unter dem es sich befindet, zu entziehen. Ja, wenn ich auch in meiner Willenserklärung auf diesen Fall Rücksicht nehmen, und im Voraus bedingen wollte: mein Gut sollte auswandern, sobald der Staat sichs gelüsten liesse, meine Vorschriften anzutasten; so würde ein solches Bedingen völlig unwirksam seyn. Denn auswandern kann nur der Bürger, die Person; er nimmt dann sein Gut mit, weil es ihm gehöret. Aber das Gut für sich ist weder Person noch Bürger, hat demnach auch so wenig persönliche, wie bürgerliche Rechte.

Davon wäre also keine Frage: Sobald meine, auch von Hause aus unschuldige, oder wohlthätige Verfügung anfienge, gemeinschädlich zu werden, kann und muß der Staat, vermöge seiner pflichtmäßigen Aufsicht über das gemeine Wohl, sie aufheben, oder abändern. Der Staat kann in veränderte Umstände gerathen; was Anfangs

fangs seinen Zwecken äusserst beförderlich war, das kann sie in der Folge geradezu durchkreuzen. Zum Beispiel, es hätte ein alter Hanseate ein Vermächtniß zur Schiffsbemannung wider Schweden oder Dänemark hinterlassen. In einem solchen Falle, und in ähnlichen, versteht sich die Sache von selbst.

Aber auch da, wo es vielleicht nur auf das Mehr und Minder der Zweckmäßigkeit ankömmt? Wir wollen sehen. Der Gang der Cultur hebt neue Begriffe, neue Meinungen auf den Thron, und stürzet alte. Aus Begriffen und Meinungen, angewandt auf das Leben, entstehen Lagen und Umstände. Jeder vernünftige und gute Mann handelt zu jeder Zeit nach den besten, ihm bekannten, Begriffen; wenigstens muß ihm der Wille, so zu handeln, beigemessen werden. Er handelt darnach, nicht nur weil diese Begriffe zu seiner Zeit eben gültig sind, sondern auch, weil er keine andere kennt, die er für besser erklären möchte. Ihm schwebt, vermöge seiner

seiner moralischen Natur, das absolut Gute und Beste vor der Seele; was er aber als solches ausdrückt, das ist ergriffen aus dem, was entweder das Menschengeschlecht seiner Zeit für das Beste erklärte, oder was er, auf seiner Bildungsstufe, oder seinen individuellen Anlagen gemäß, als solches kennen und empfinden gelernt hatte. Wir sind Alle gar nicht im Stande, es anders zu machen; objective Wahrheit, wem leuchtet sie? wir müssen bei subjectiver, bei dem, was jedem von uns als Wahrheit erscheint, stehen bleiben. Ganz andere Wahrheiten aber erscheinen dem Kinde, ganz andere dem Manne; andere dem cultivirten Manne, andere dem minder cultivirten. Mein Gut, mein Vermögen ist mir, als vernünftigem Wesen, ein Mittel, mein und der Welt Bestes, nach meinem besten Wissen, zu befördern. Indem ich verfüge, daß noch nach meinem Tode mein Gut dies Beste, auf eine von mir jezt anerkannte Art, befördern soll, nehme ich natürlich auf die jezt vorhandenen Umstände Rücksicht; denn andere kenne ich nicht.

nicht. Ich weiß zwar, daß sie sich künftig verändern werden; aber wie sie es werden, weiß ich nicht, kann also auch darauf mich nicht einlassen.

Nach meinem Tode geschieht nun, was ich vorher sah, Lage und Umstände ändern sich, mit veränderten Meinungen und Begriffen. Meine Nachkommen erfahren das Wie. Nun ist mein Gut in ihren Händen, und zwar mit meiner darauf ruhenden Verfügung. Meine Nachkommen vergleichen diese Verfügung mit den eingetretenen Umständen, und finden sie, so zweckmäßig und gut sie zu meiner Zeit war, vielleicht so unzweckmäßig und unbequem, auf alle Fälle nicht mehr den dringendern Bedürfnissen des Staates so entsprechend, zu der Ihrigen. Sie finden vielleicht gar nicht einmal mehr den bestimmten Fall, den ich bei meiner Verordnung vor Augen genommen hatte. Sie fragen sich: was sie nun mit meinem Gute anfangen sollen?

Gesezt, dem Herrn der Dinge gefiele es, mich Abgeschiedenen droben von allem, was seit meinem Tode auf Erden vorgieng, zu unterrichten, mich völlig auf den Standpunct meiner Nachkommen zu sezen, und dann wieder unter sie zu senden; wie würde ich zu ihnen sprechen? Ich denke, etwa auf folgende Art:

„Ihr quält euch, ihr meine lieben Nachkommen! was ihr mit meiner Verordnung anfangen sollt, die auf eure Zeiten nicht recht mehr passet. Seid ihr nicht vernünftige, und das Beste liebende Menschen? Der war auch ich, zu meiner Zeit; meine Verfügung selber giebt mir hierüber das Zeugniß. Aber ich habe in meinem Leben Zeiten und Umstände sich oft genug ändern gesehen. Es befremdet mich also gar nicht, daß ich eure Zeiten ganz anders finde, wie die Meinigen. Hätte ich jezt, als euer Mitbürger, gelebt, und jezt zu verfügen gehabt; glaubt mir, meine Verordnung würde anders lauten. Ich habe damals für Studenten der Theologie,

logie, (für Wittwen einer gewissen Klasse, und so weiter) legirt; weil ich meine geschicktesten und besten Nachbarn um mich her, es eben so machen sah, und weil dies für das beste und verdienstlichste damals galt, von mir selber auch dafür gehalten ward. Allein unter euch, sehe ich, ist es, euren Umständen nach, gewiß etwas gemeinnützigeres, für euer Armeninstitut, (zu bessern Besoldungen eurer Kirchen= und Schullehrer, und so weiter) Vermächtnisse auszusetzen. O ihr meine lieben Nachkommen! ich kann dem Himmel nicht genug danken, daß er mir vergönnet, aus meiner Gruft auf kurze Zeit in die Welt und zu euch zurück zu kehren. Ich nuze diese kurze Zeit mit Begierde, um euch zuzurufen: Verwendet doch ja mein Vermächtniß zu euren gemeinnüzigeren Zwecken! Ich wiederrufe hiermit meine Verfügung, und ändere sie dahin ab. Aber, wenn ich auch nicht zurückgekommen wäre; so hättet ihr immer mir doch zutrauen mögen, daß ich unter allen Umständen, mithin auch unter den eurigen, das Beste und Zweckmä-

ßigste gewollt, als auch, wenn ichs gekonnt hätte, es gewiß würde genehmigt haben, daß mein Vermächtniß dem fortschreitenden Geiste der Zeit folgte, und somit wirklich fortführe, mein beabsichtigtes Gute zu stiften; was, (bedenkt es nur selbst,) gerade nicht geschehen kann, wenn ihr, aus vermeinter Gewissenhaftigkeit, immer bei dem Buchstaben meiner Verfügung bleiben wollt. Thut das also ja nicht! Und nun, Gott befohlen! Ich höre den Hahn krähen; meine Zeit ist zu Ende. Doch noch Eins: Habt keine Sorge, daß man deßwegen sich werde abschrecken lassen, gemeinnützige Vermächtnisse zu stiften. Der eigentlich verständige Mann stößt sich hieran ohnehin nicht; und den anderen Theil treibt entweder Ehrgefühl oder Gewissen zu dergleichen Stiftungen; und so findet er dann seine Befriedigung in ihnen selbst, ohne sich um das weitere hinaus Entlegene dabei viel zu bekümmern." —

Es fällt in die Augen, daß ich in dieser Anrede, unter meinen Nachkommen, deren

deren Staat verstehe, als den Repräsentanten der Menschenwelt, da, wo es die äussern Angelegenheiten der Gesellschaft betrift. Was ich also vom Staate erwarte, habe ich eben gesagt. Und von richtig denkenden Testamentsverwaltern erwarte ich, daß sie, wiewohl sie auf den Buchstaben gewiesen sind, den Blick doch nicht blos auf diesen Buchstaben, sondern auch auf den Geist des Vermächtnisses, und auf das gemeine Beste ihrer Zeit gerichtet, beim Staat anfragen, wenn ihr Urtheil ihnen sagt, daß wohl angefragt werden könne, und müsse.

Das ist Raisonnement! wird man vielleicht einwenden; was sagen aber die Geseze? —

Ist man immer gewohnt, so nach den Gesezen zu fragen? Ward das Wort: Staatsraison im Volke nie gehört? ein Wort, das zwar zu vielen ungeheuren Dingen leider! mag gemisbraucht worden seyn, das aber doch so gut seine zwei Seiten haben wird, wie alles Uebrige in der Welt. — Diesmal gleichwohl soll man nicht vergeblich

geblich gefragt haben. Ich schlage das römische Gesezbuch auf, und finde im Titel der Pandekten de administratione rerum ad ciuitates pertinentium (Libr. L. tit. 8. l. 4.) zuförderst die Verordnung für Testamentsverwalter, daß ohne Vollwort des Landesherrn oder Staates, vom erklärten Willen der Testatoren nicht dürfe abgegangen werden; aber dann auch eine ganz bestimmte Erklärung an den Staat, daß ein solches Vollwort durchaus kein Bedenken habe, wenn es darauf ankomme, das vorhandene Legat ehrlicherweise zu verändern und höhern Bedürfnissen des Staats anzuwenden; „in id, quod maxime necessarium reipublicae — municipibus — videatur." Man vergleiche hiemit die Anmerkung, Seite 28, in des Herrn Domprobst Dreyers Einleitung zur Kenntniß Lübeckischer Verordnungen.

Overbeck.

VI.

Geschichte des Museum in Bremen.

Ehe ich zur Erzählung des Ursprungs und Fortgangs dieser Anstalt, zu deren Ausarbeitung mich nur meine nähere Bekanntschaft mit dem Gange, den dieselbe vom Anfang an bis jetzt nahm, und der wiederhohlte Wunsch des Herrn Herausgebers dieses Magazins, bewegen konnte, übergehe, wird es mir erlaubt seyn, einige Bemerkungen vorauszuschicken, die mich wegen der öffentlichen Bekanntmachung derselben und der darin herrschenden Darstellung hoffentlich entschuldigen werden. Die erste betrift die Wahrheit und Freimüthigkeit womit ich manche Mängel rügte, die jene Anstalt, vornehmlich bei ihrem ersten Entstehen, darbot. Manchem von meinen Lesern

fern könnte es vielleicht auffallen, daß ich so öffentlich über die Handlungen von Männern abspreche, die größtentheils nicht mehr sind, und die, bei Gründung dieses Werks, doch gewiß keinen unedlen Zweck hatten. Aber ich bin überzeugt, auch diese würden, wenn sie noch lebten, eben so wenig wie die, welche von ihnen noch übrig sind, eine wahre Darstellung dieser ihrer Handlungen scheuen, und der Publicität derselben etwas in den Weg legen. Wahrscheinlich würden sie aber diejenigen, welche sie wegen jener Mängel schärfer beurtheilen wollten, bitten, sich in ihre Lage zu setzen, und die großen Schwierigkeiten die sie zu bekämpfen hatten, und die sie mit den wenigen Hülfsmitteln, die ihnen zu Gebote standen, überwinden mußten, nicht aus den Augen zu lassen. „Schwer„lich" würden sie sagen „hätten wir diese „besiegt, wenn wir dem Institut eine an„dre Form gegeben hätten, und kälter und „ängstlicher bei der Gründung desselben „zu Werk gegangen wären. Bei einem „weniger gekünstelten, geradern und ein-

„leuch-

„leuchtendern Plan, würden wir wohl nicht
„so leicht zum Zweck gekommen seyn; bei
„mehrern Beschränkungen würden wir nicht
„so rasch und durchgreifend haben handeln
„können, und ohne diesen würden wir nicht
„mit dem dreisten, hier so nöthigen Schritt,
„vorwärts haben gehen, und manches von
„den Hindernissen aus dem Wege räumen
„können, die sich von allen Seiten entge=
„gensetzten. Bei einem genauen Ueber=
„schlag der Kosten, bei einem ängstlichen
„Kalkuliren, bei größern Forderungen, wür=
„den mehrere von denen die sich an uns
„schlossen, zurückgeschreckt, und die Zahl
„derer, die Antheil an unserm Vorhaben
„nahmen, wohl zu klein zur Ausführung
„desselben geworden seyn. Auch hier war,
„wenn diese Anstalt zu Stande kommen
„sollte, ein gewisser Enthusiasmus nöthig,
„der über Schwierigkeiten hinweg ist; alles
„aus dem vortheilhaftesten Licht beschauet;
„indem er entworfen hat, auch schon aus=
„führt; nur sein Ziel vor Augen hat, und
„die Mittel die dahin führen, nicht ängstlich
„wägt. Uebrigens führten jene Mängel,

„die

„die, wie wir gerne gestehen, die erste Ein„richtung dieser Anstalt an sich trug, zu „der großen Verbesserung die sie in der „Folge erhielt, und machten dieselbe zu „dem was sie jezt ist, wozu sie sich sonst „nicht leicht würde gehoben haben."

Aber verdiente ein, im Verhältniß so manches andern, nur unbedeutendes Institut in einem kleinen Staate, das sich bis dahin nur als eine Privatanstalt gezeigt hat, die die Wissenschaften, womit sie sich beschäftigt, nicht bereichert, und die Grenzen unsrer Kenntnisse nicht im mindesten erweitert hat, auch eine Geschichte? Verlohnte es sich der Mühe, sie durch den Druck ins große Publikum zu bringen, und wäre es nicht zweckmäßiger gewesen, diese bloß für die Gesellschaft zurückzubehalten, die sie doch nur zunächst interessiren kann? Dieser Grund hielt mich, wie ich gerne gestehe, anfänglich von der Bekanntmachung dieser Geschichte zurück; aber bei einer nähern Ansicht glaubte ich doch, ihm nicht nachgeben zu müssen. Hat doch,

dachte ich, auch die Lebensgeschichte jedes Mannes, der einwirkte, auf sein Zeitalter, und wenn dies auch nur auf den kleinen Staat geschah, dem er angehörte, ihren Werth und Verdienst; wächst doch beides, wenn seine Jugend mit Mangel und Hindernisse zu kämpfen hatte, und er beide durch eigne Kraft, ohne fremde Hülfe, glücklich besiegte; warum sollte denn auch nicht die Geschichte einer wissenschaftlichen Anstalt der öffentlichen Bekanntmachung werth seyn, von der man doch ohne Eitelkeit wenigstens dies sagen kann, daß sie wahre Kultur beförderte; nützlichen Kenntnissen vorbereiten half, und daß sie den beiden vorzüglichsten Quellen alles wahren menschlichen Wissens, der Geschichte und Naturkunde, hier eine sichre Stätte bereitete; ihnen zugleich Hülfsmittel schuf, wodurch sie sich allmählig tiefer wurzeln, und sich auch in der Folge weiter ausbreiten könnten; von der man ohne Uebertreibung sagen kann, daß von ihr manche gemeinnützige Idee ausgieng, und sich von da aus weiter vertheilte; daß sie die erste

Ver-

Veranlassung zur Bildung andrer nützlichen Verbindungen und patriotischen Anstalten wurde, die, wenn sie alle auch bis jezt noch nicht reife Früchte hervorgebracht haben, diese doch fürs Künftige zusichern, und von der man endlich auch mit Wahrheit sagen kann, daß sie im Anfang einen dornichten Pfad zu gehen hatte, ihn aber mit ruhigem festen Schritte zurücklegte, sich dann schnell hob; nun selbst deren Achtung erwarb, die vorher kalt auf sie herabgesehen hatten, und auch jezt dem Ausländer nicht mehr gleichgültig blieb. Dann erscheint aber diese Geschichte ja auch in einer Zeitschrift, die zunächst für den Hanseatischen Bürger bestimmt ist, und die eine Absicht bezwecken soll, zu der doch auch wohl eine solche Geschichte geeignet seyn möchte. Hoffentlich kann man doch aus dem Gange, den solche Anstalten nehmen, am besten sehen, was für Hindernisse in solchen Freistaaten, wie unsre Städte sind, sich ihrem Aufkommen am meisten in den Weg setzen, und wie man ihnen am besten ausweicht, oder sie besiegt.

Man

Man sieht hier den Geist der darin herrschen muß, wenn sie fortdaurend Beifall und Interesse finden sollen. Man lernt hier Fehler vermeiden; wird mit Vortheilen bekannt, und lernt neue Hülfsmittel kennen, um sicherer zum Zweck zu gelangen. Man sieht endlich, was ruhiges Warten, was Beharrlichkeit, verbunden mit Entschlossenheit und Thätigkeit in republikanischen Staaten auszurichten vermag, in denen neue patriotische Institute, leider oft so schwer zu gründen sind, und deren weiterem Emporstreben sich größere Schwierigkeiten entgegensetzen, als in andern.

Ueberhaupt könnten, wie mir deucht, mehrere mit Wahrheit und Unpartheilichkeit verfaßte Geschichten, von Anstalten und Einrichtungen, die sich in diesen Städten bildeten; es möchte nun mit ihnen den erwünschten Fortgang gehabt haben, oder sie mochten gescheitert seyn; sie mochten von glücklichen oder nachtheiligen Folgen gewesen seyn; — und welche von unsern drei Städten hat nicht die ihrigen? —

den Zweck dieser gemeinnützigen Schrift am ersten mit erreichen helfen.

Aber vorzüglich hoffe ich, den Bürgern meiner Vaterstadt, und besonders den Mitgliedern des Museum, durch diese Geschichte einen kleinen Dienst zu leisten. Diesen kann es nicht gleichgültig seyn, — und hoffentlich wird mich dies, wegen des, vielleicht für manchen zu kleinlichen Details, was sich darin finden möchte, entschuldigen, — zu wissen, was sie überhaupt besitzen, und wie sie zu diesem Besitze gelangten; wie die verschiednen Fächer administrirt werden, und nach welchen Grundsätzen die Verwaltung, bei den ihr anvertrauten Geldern zu Werke geht. Sie muß es interessiren, wie ihre jetzige Verfassung entstand, und durch welche besondre Umstände sie allmählig die Form erhielt, worin man sie jezt erblicket. Ihnen muß es angenehm seyn, mit dem Geiste der im Ganzen herrscht, näher bekannt zu werden, und die Ursachen zu erfahren, warum man diesen ihr mitzutheilen suchte. Aber hoffentlich

wird

wird auch durch die nähere Bekanntschaft mit der Geschichte und wahren Beschaffenheit dieser Anstalt, das wechselseitige, zum fortdaurenden Flor der Gesellschaft so nöthige Zutrauen, das so glücklicherweise zwischen dem verwaltenden Corps und den übrigen Mitgliedern derselben statt findet, vermehrt werden; und wie reichlich würde ich mich dann für diese kleine Arbeit belohnt fühlen, wenn sie diesen Erfolg hätte.

Vielleicht aber lernt mancher Auswärtige, wenn er sonst auf die Lectüre dieses Aufsatzes einige Augenblicke verwenden will, meine Vaterstadt von einer andern Seite ansehen, als wovon sie gewöhnlicherweise dargestellt worden ist. Mir kömmt es wenigstens vor, daß manche Züge der Denkungsart und des Charakters, des Geschmacks und der Sitten, des intellektuellen und moralischen Zustandes, des kultivirteren Theils seiner Bewohner klärer aus einer solchen Geschichte hervorgehen, und daß diese sicherere und entscheidendere

Data

Data dazu liefern, als die sonst gewöhnlichen Quellen.

So wird sich zum Beispiel aus dieser Geschichte doch wohl ergeben, daß auch hier schon längst die Stralen einer ächten Aufklärung durchgedrungen waren, und schon lange nicht mehr die Finsterniß und der Nebel herrschte, in der wir, nach dem Ausspruch einiger Schriftsteller, noch vor einiger Zeit begraben liegen sollten. Ein Boden, wo Naturkunde und Geschichte, diese beiden Hauptfeinde des Aberglaubens, der Dummheit, und des Betruges sich so vest wurzeln, und so stark empor schießen konnten; da können diese nicht überhand nehmen; da müssen am wohlthätigen Lichte die bessern Pflanzen zu einer Stärke gediehen seyn, die kein Unkraut mehr aufkommen läßt. Doch genug zur Einleitung zu dieser Geschichte, die, wenn man will, auch als Apologie für ähnliche Aufsätze, wenn sie in diesem Magazin erscheinen sollten, angesehen werden mag.

Die erste Veranlassung zur Entstehung des Musäum, gab die, 1774 zu Berlin herausgekommene Uebersetzung der Hawkesworthischen Sammlung von Reisen um die Welt. Mehrere Personen, größtentheils Kaufleute, die dies Werk zu lesen wünschten, schaften es sich gemeinschaftlich an, und liessen es zum Durchlesen unter sich cirkuliren. Verschiedene andre größere historische und statistische Werke, zum Beispiel Hume's Geschichte von England, folgten dieser Sammlung von Reisen, und giengen ebenfalls in diesem Cirkel herum. Diese Lectüre erregte bei mehrern unter ihnen den Wunsch, daß eine solche Verbindung fortdauern möchte; daß fernerhin ähnliche Bücher darin herumgeschickt, und diese, so wie die schon erwähnten, nicht veräußert, sondern zum gemeinschaftlichen Gebrauch aufbewahrt werden möchten. Bei einer Zusammenkunft der Interessenten, stimmten alle diesem Wunsche bei, gaben sechs unter ihnen den Auftrag, die künftig herumzusendenden Bücher auszuwählen, und Vorschläge zur Aufbewahrung und zum

zum zweckmäßigen Gebrauch derselben zu machen.

Mit dem Entwurf zu einer solchen historischen Lesegesellschaft, zu einer damit verbundenen Bibliothek, und mit der Auswahl mehrerer Bücher für dieselbe, wurden jene Männer bald fertig. Aber hierbei blieben sie nicht stehen. Bei einer solchen freundschaftlichen Zusammenkunft — es war am 3ten Jenner 1776 — that einer von ihnen den Vorschlag zur Stiftung einer andern Privatgesellschaft, deren Hauptbeschäftigung Physik und Naturgeschichte seyn sollte, und zur Anlage eines damit verbundenen Cabinets von Naturalien und physikalischen Werkzeugen, und einer Bibliothek von Werken aus jenem Fache. Allgemein wurde dieser Vorschlag angenommen; man verabredete an einem der folgenden Tage eine andre Zusammenkunft; erweiterte, nach dem Wunsche einiger unter ihnen, denselben auch auf Gegenstände der Kunst, und vereinigte sich bald über den Plan zu einer solchen Verbindung. Sehr beschränkt wurde

dieser

dieser entworfen. Nur aus 18 ordentlichen Mitgliedern, die 6 Stifter mit eingeschlossen, sollte die Gesellschaft bestehen. Jedes derselben sollte bei seinem Eintritt 5 Louisd'or vorschiessen, wofür ihm ein immerwährender Antheil zugesichert wurde; dieser konnte von ihnen bei ihrem Leben, und auch nach dem Tode von ihren Erben, an einen andern übertragen werden. Ausserdem trug jeder zur Unterhaltung der Gesellschaft, jährlich einen Louisd'or bei, der vorausbezahlt wurde. Zwar sollten auch andre Personen Antheil nehmen können an dieser neuen Verbindung; aber sie konnten nur monatlich einmal bei den Zusammenkünften der Gesellschaft gegenwärtig seyn, da jene sich jede Woche versammelten; sie konnten die Bibliothek nur an den Tagen nutzen, an welchen dieselbe offen war, welches einmal in der Woche geschah. Sie hatten auch, da sie bei ihrem Eintritt keinen Vorschuß leisteten, weiter keinen Antheil an dem Eigenthum der Gesellschaft, und bezahlten zum jährlichen Beitrag auch nur 4 Thaler voraus. Ausserdem verband man

man noch eine physikalisch ökonomische Lesegesellschaft mit diesem Institut, an der die bisher erwähnten beiden Klassen von Mitgliedern Antheil hatten, ohne etwas weiters dafür zu entrichten. An dieser Gesellschaft konnten auch andre Personen für den jährlichen Beitrag von 3 Thaler Theil nehmen; nur mußten sie sichs gefallen lassen, daß die darin cirkulirenden Bücher, nach ihrer Rückkehr, ein Eigenthum des Instituts wurden. Aus ihnen, und dies war der Hauptzweck der Errichtung jener Lesegesellschaft, sollte vorzüglich die Bibliothek allmählig hervorgehen. Wie man mit diesem Entwurf fertig war, so theilte man denselben einigen andern Männern mit, von denen sich ein Beitritt zu dieser Verbindung hoffen ließ. Mehrere zeigten sich bereit, Antheil daran zu nehmen, und nun wurden einige Zimmer in einem mitten in der Stadt gelegenen kleinen Hause gemiethet. Zu eben der Zeit reisete ein Naturalienhändler durch Bremen, der eine kleine Sammlung von Naturprodukten, besonders von Amphibien, bei sich führte. Man

wurde über den Ankauf derselben bald mit ihm einig, und legte so den ersten Grund zum künftigen Cabinet. Nun wurden diese, und der kleine Vorrath von Büchern, Natur- und Kunstsachen, die die Stifter aus ihrem eignen Vorrath zusammengebracht hatten, rangirt; die beiden Zimmer damit angefüllt, und so stand in der Geschwindigkeit das kleine Museum da.

Dies war der Anfang dieser in der Folge sich so erweiterten Anstalt. So unbedeutend dieselbe auch bei ihrem ersten Ursprung war; so vieles sich noch an der ganzen Einrichtung aussetzen ließ; so gut und untadelhaft war doch der Zweck. Die Stifter dieser Gesellschaft wollten eine Verbindung von Personen errichten, die an den ernstern Freuden des Mannes Geschmack fänden, und die darin, daß sie ihre Kenntnisse erweiterten und Fortschritte im Reiche der Wahrheit machten, Vergnügen und Erholung fänden. Sie wollten Männer einander näher bringen, die Interesse für das Studium der Natur und Kunst hätten,

und denen dies, und ein damit verbundner ungezwungner freundschaftlicher Umgang, genugsamer Ersatz für Spiel und andre gewöhnliche Freuden des gesellschaftlichen Lebens seyn konnten; sie wollten sich selbst dadurch nutzen, und auch dem Staat, in dem sie lebten; selbst vorwärts kommen in ihrem Wissen, und auch so viel sie konnten, Kenntnisse um sich her verbreiten.

Aber so gut und löblich dieser Zweck war, so wenig hinreichend waren die Mittel zur Erreichung desselben. Besonders aber konnte man mit Recht sehr vieles an der ganzen Form aussetzen, die dieses neue Institut erhielt. Am wenigsten war dieselbe wohl für den Bürger einer Republik geeignet; man konnte sich bei ihm wahrlich kein daurendes Interesse für diese Anstalt versprechen, und schon diese Form allein mußte in kurzem zur Auflösung der Gesellschaft oder zu ihrer völligen Umbildung führen. Die Stifter der Gesellschaft warfen sich nehmlich zu beständigen Directoren derselben auf, und auch die unter ihnen erledigten

Stellen wurden von ihnen selbst wieder aus den übrigen Mitgliedern besetzt. Sie, und nur sie allein, hatten die Schlüssel zu dem Cabinet und der Bibliothek, und daher auch nur den nähern Gebrauch derselben. So wie sie den Plan zu dieser Verbindung gemacht hatten; so eigneten sie sich auch das Recht zu, denselben zu ergänzen, und neue Gesetze hinzuzufügen. Den eigentlichen Mitgliedern der Gesellschaft blieb kein andrer Rath übrig, als die Wahl derjenigen, die sich fernerhin mit ihnen verbinden wollten. Alles Uebrige hatte die Direction ausdrücklich oder stillschweigend für sich behalten. Sie wurde ausserdem durch kein Gesetz beschränkt. Nichts hinderte sie, nach Gutdünken anzukaufen, zu vertauschen, wieder zu verkaufen, und über das Eigenthum der Gesellschaft zu disponiren. Nur sich selbst legte sie Rechnung ab, nicht der übrigen Gesellschaft. Dafür übernahm sie jedoch alle bei dieser Anstalt vorkommenden Arbeiten. Sie theilte sich in der Aufsicht über die Bibliothek und die übrigen Samm-

lungen. Sie machte sich verbindlich zur Anstellung von Versuchen und zu Vorlesungen über Gegenstände, die dem Zweck der Gesellschaft entsprächen; sie bestimmte Alles, besorgte Alles, und mußte am Ende noch für Alles haften. Schon dies mußte der Gesellschaft eine sehr prekäre Existenz geben. Natürlicherweise hieng von dem guten Willen jener sechs Männer, von ihrer fortdaurenden Einigkeit, vorzüglich aber von ihrer sich immer gleich bleibenden Wärme, und von ihrer nicht erschlaffenden Thätigkeit, das Leben der Gesellschaft, und ihr fernerer Wachsthum ab.

Aber ein noch wichtigerer Fehler, wodurch dieses kleine Gebäude von Anfang her schon sehr wankend wurde, war der, daß man die Kosten der Einrichtung und Unterhaltung einer solchen, wenn auch noch so bescheidnen Anstalt, viel zu gering, und die Mittel, wodurch man sie bestreiten wollte, viel zu hoch anschlug. Der Vorschuß den die ersten ordentlichen Mitglieder thaten, betrug, wenn die Gesellschaft

voll=

vollzählig war, mit dem pränumerirten Beitrag gegen 550 Thaler. Eine Summe, wovon nicht viel überbleiben konnte, wenn die ersten Auslagen die die Einrichtung einer solchen Gesellschaft, mit der dazu gehörigen Bibliothek, dem Naturalien- und Kunstkabinet, und so weiter, auch bei der mäßigsten Anlage kostete, davon abgiengen. Der jährliche Beitrag der fürs Künftige zu erwarten war, betrug 90 Thaler. Die beiden andern Hülfsquellen die diese Anstalt unterhalten sollten, die oben erwehnten außerordentlichen Mitglieder, und die Interessenten der Büchergesellschaft, waren, auch bei dem besten Fortgang der Sache, bloß wegen des beschränkten Raums des Versammlungszimmers, unmöglich im Stande, noch eine ähnliche jährliche Summe zu liefern. Und von dieser kleinen Summe sollte eine Lesegesellschaft mit den neuesten Büchern versorgt, Bibliothek, und die verschiednen Cabinette allmählig in einen vollkommnern Zustand gesetzt, und dann noch die übrigen Kosten, die eine solche Anstalt nothwendig verursachen, und die bei einer

so

so kleinen Einnahme gewiß nicht unbedeutend erscheinen konnten, Hausmiethe, Feurung und so weiter, bestritten werden! Wenn man hier nicht an außerordentliche Beiträge, an wichtige Geschenke, an Glücks-zufälle dachte, — worauf man denn wohl freilich rechnete — so mußte schon hiebei, allmählig ein verhältnißmäßiges Uebergewicht der Ausgaben gegen die Einnahme entstehen, diese Anstalt in ihrem ferneren Gang aufgehalten werden, wenigstens mußte sie auch bei der strengsten Oekonomie, ein höchst dürftiges Ansehen behalten, wofern nicht sonst Umstände eintrafen, die ihr eine andere Richtung gaben. Diese erfolgten denn auch bald. Schon gleich in den ersten Wochen bot sich ungesucht eine Gelegenheit zur Miethe eines andern Hauses, für die Gesellschaft an, das in mehrern Rücksichten ganz ihrem Zwecke entsprach, und bei ihrem bescheidnen Plan, ihre höchsten Wünsche übertraf. Unmöglich konnte die Direktion dieser Lockung widerstehen, so wenig dies auch mit ihrem Plane, und mit der künftig zu erwartenden Einnahme

sich

sich vertrug. Indeß, man sah nur aufs Gegenwärtige, und erwartete von der Zukunft glückliche Ereignisse; man ward bald einig mit dem Besitzer dieses Hauses; miethete es für den Preis von 120 Thaler, und nahm gleich Besitz von seinem künftigen Wohnort. Es war dies ein Gartenhaus in der Neustadt, dessen Eigenthümer der neuen Gesellschaft beigetreten war. Es enthielt sechs, freilich nicht große, aber helle Zimmer. Es befand sich bei demselben ein zwar kleiner, aber doch angenehmer Garten, und es hatte nur den einzigen Fehler, daß es bei seiner Lage in einem der entferntesten Theile der Neustadt, von den Wohnungen der mehrsten Mitglieder der Gesellschaft, zu sehr entlegen war; eine Unbequemlichkeit, die, so wichtig sie auch erscheinen, und so sehr sie auch den Wachsthum der Gesellschaft zurückhalten mußte, dennoch nicht in Betracht kam. Die Zahl derjenigen, welche Antheil an dieser neuen Verbindung nahmen, mehrte sich über alles Erwarten. Die Neuheit der Sache; die, für manche der hinzutretenden Mitglieder un=

unbedeutende Summe von fünf Louisd'or; der geringe jährliche Beitrag; und dann die Wärme, womit sich besonders einer und der andere für diese sich erst bildende Anstalt, die für die Zukunft doch in manchem Betracht nüzlich werden konnte, interessirte; diese und noch andre Ursachen verschaften der Gesellschaft noch mehrere Theilnehmer, an die man vorher nicht gedacht hatte: ja, es fehlte nicht viel, daß nicht schon bei der ersten Zusammenkunft, die im Monat Mai 1776 Platz fand, die Zahl der ordentlichen Mitglieder vollzählig war.

Jezt war die Gesellschaft im Besitz eines Hauses, das in manchen Stücken ganz derselben angemessen war. Aber so wie die wenigen Zimmer die sie vorher gemiethet hatte, bald zu klein geworden wären für den unbedeutenden Vorrath von Sachen, so war dies Haus viel zu groß für denselben, und die kleine Sammlung verlor sich darin völlig. Diese, wenn auch nur dem Schein nach, zu vergrößern, und

sie dem neuen Gesellschaftshause angemessen zu machen, wurde daher die angelegentlichste Sorge der Direction. Sie suchte von Neuem ihre und andre Büchersammlungen durch, und jeder brachte her, was er nur einigermaßen entbehren konnte. Einer von den Stiftern, der einige Naturalien, vorzüglich Vögel, gesammelt hatte, lieferte hiervon mehrere schätzbare Stücke; und so ließ er auch mehrere physikalische Werkzeuge hinzubringen, und schenkte der Gesellschaft eine große Sammlung von Abdrücken seltner, besonders alter Münzen. Ein andrer, dessen Liebhaberei Kunstsachen waren, gab das her, was er von alten Köpfen und von andern Formen und Abdrücken, von Antiken besaß. Den Laokoon, den Gladiator ließ der Eigenthümer des Gartens, als ein Geschenk für die Gesellschaft, bei der Uebergabe seines Hauses zurück, und der vatikanische Apoll gesellete sich gleichfalls als Geschenk eines erst hinzugetretenen Mitgliedes, bald hinzu. Und so beeiferten sich noch mehrere, nach ihrem Vermögen zur Bereicherung des kleinen

Vorraths beizutragen. Manches davon ward freilich nur hergesetzt, die Lücken zu füllen, und der bisherige Besitzer behielt sich das Eigenthumsrecht darüber vor; unterdessen ward doch vorjezt der zu beäugende Zweck dadurch erreicht, und das mehrste blieb auch in der Folge ein Eigenthum der Gesellschaft. Unser Naturalienhändler, der einen so guten Absatz hier gefunden hatte, kam nach einigen Monaten mit einer bedeutenden Sammlung zurück, und wurde auch jezt wieder den größten Theil seines mitgebrachten Vorraths bei uns los.

Einige Wochen darauf kam Herr Professor Stegemann aus Cassel, mit einer Sammlung physikalischer Werkzeuge nach Bremen, von denen eine Luftpumpe und eine Elektrisirmaschine mit dem dazu gehörigen Apparat, und einige optische Werkzeuge, behalten wurden.

Jezt erhielt unser kleines Museum ein ihm angemeßneres zweckmäßiges Ansehen. Freilich bestand unser Vorrath mehrentheils

aus

aus Stücken, die für den Kenner keinen besondern Werth haben konnten. Die Instrumente waren nicht sonderlich, und nur Fabrikweise verfertigt; man hatte sie aber auch nur als solche bezahlt, und an genauere und größere durften wir uns noch nicht wagen. Die Bibliothek enthielt nur wenige bedeutende Werke. Die Antiken waren, wenn man die oben erwähnten Statüen ausnimmt, ebenfalls nicht vorzüglich. Nur unter den Naturalien zeichneten sich einige Stücke aus, die auch der Aufmerksamkeit des Kenners nicht unwerth waren, und in manchen selbst bedeutenden Cabinetten, fehlen möchten. Aber alle unsre Mitglieder waren Liebhaber und keine Kenner. Zu unserm Zweck reichten Gegenstände der Natur hin, es bedurfte dazu keiner Seltenheiten, und so hatten wir zu den Versuchen die hier zu machen waren, auch keine genauen und schön gearbeiteten Werkzeuge nöthig. Diese neuen Ausgaben, und auch die ansehnliche Miethe, die in der Folge bezahlt werden mußte, zu bestreiten, ergriff die Direktion das Mittel, die Zahl

der

der ordentlichen Mitglieder zu vermehren. Um auch die Bibliothek, die noch vorzüglich ein dürftiges Ansehen hatte, schneller zu vergrößern, wurde denjenigen, die für 25 Thaler an Werth, Bücher hersezten, der nähere Gebrauch der Bibliothek gestattet, und sie erhielten einen Schlüssel dazu.

Alles schien jezt einen erwünschten Fortgang zu nehmen. Regelmäßig versammlete sich die Gesellschaft jeden Montag. Jedesmal ward eine Vorlesung über einen Gegenstand der Natur oder Kunst gehalten; bald ward ein Theil des kleinen Naturalienkabinetts erklärt, bald physikalische Versuche gemacht; bald über einen Gegenstand der Kunst kommentirt. So unbedeutend unser Vorrath war, so sehr wurde er genuzt, und die vorhandnen Stücke erfüllten ganz den Zweck, wozu sie vorhanden waren. Nach geendigter Vorlesung vertheilte sich die Gesellschaft im Garten, im Cabinet, in der Bibliothek, und sezte sich einzeln bei einander. Ange-

genehm verfloß so der Sommer; aber noch angenehmer gieng der Winter dahin. Weit entfernt, daß der weite und beschwerliche Weg, das schlechte Wetter, die nicht erleuchteten Straßen der Neustadt, die Mitglieder hätten zurückhalten sollen; Nein, auch während der dunkelsten und unfreundlichsten Tage der Wintermonate, war die Gesellschaft oft am zahlreichsten. Nach geendigter Vorlesung, nach Vorzeigung und Erklärung derjenigen Stücke, die entweder neu angeschaft, oder als Geschenk hinzu gekommen waren, setzte man sich in einem Zirkel umher; wechselte Ideen von mancherlei Art, und gieng nicht selten bereichert durch neue Kenntnisse, oder froh über den gesellschaftlichen Genuß, auseinander. Nichts zeigte sich hier von dem lästigen, die Freude jedes Umgangs so sehr herabstimmenden Ceremoniel, das man uns Reichsstädtern, wenigstens in vorigen Zeiten, wohl nicht ganz mit Unrecht vorwarf. Hier herrschte keine Gene, hier schwieg alle Anmaßung auch bei denen, die sich in der Constitution so viel angemaßt hatten. Eine

völlige

völlige Gleichheit aller die zu dieser Verbindung gehörten, war in diesem kleinen Kreise zu Hause, und alles trug dazu bei, denselben recht froh und traulich zu machen. Freilich war hier kein Spiel gestattet; aber es sehnte sich auch keiner darnach, und wer eine solche Unterhaltung nicht entbehren konnte, der blieb fern von dieser Gesellschaft, und sie vermißte ihn auch nicht.

Diese Wärme und dies Interesse für die neue Anstalt, wirkte denn auch natürlicherweise zurück auf die Stifter derselben, spornte sie zu neuer Thätigkeit, und ließ sie gern Zeit und Kräfte darbringen, und fast mehr leisten, als sie versprochen hatten. Allmählig, aber freilich mit weniger raschem Schritt, wuchs von allen Seiten dieses Institut. Immer mehr erweiterte sich Cabinet und Bibliothek; die Bemühung, die verschiednen Sammlungen zu bereichern, dauerte fort, und selten vergieng ein Montag, an dem nicht ein neues, freilich oft unbedeutendes, Geschenk, oder ein

angekauftes Naturproduct, vorgezeigt und erklärt werden konnte. Aber auch wichtigere Geschenke kamen von Zeit zu Zeit ein, von denen ich nur die große französische Encyklopädie erwähne, die die Gesellschaft größtentheils als Geschenk erhielt.

Noch merkte man nichts von den großen Fehlern, die sich in die Konstitution eingeschlichen hatten, und so wurden auch die Schulden der Gesellschaft nicht merkbar, da derjenige von den Stiftern, der das mehreste für die Gesellschaft angeschaft hatte, mit seiner Rechnung zurückhielt. Aber allmählig gieng Alles einen trägern und langsamern Gang. Der Beitritt der Mitglieder wurde sparsamer. Im dritten Jahre traten nur zwei neue Mitglieder hinzu, und im vierten meldete sich weiter keiner. Die Geschenke, die schon im dritten Jahre langsamer eingegangen waren, kamen im vierten nur noch sehr selten. Die große Entfernung des Gesellschaftshauses von unsern Wohnungen wurde immer fühlbarer; das gemeinschaftliche Streben, womit die

Di=

Direction bisher dies ihr Werk zu vervollkommnen und den Wachsthum desselben zu befördern gesucht hatte, ließ nach. Die Mitglieder derselben handelten nicht mehr so gemeinschaftlich wie sonst; Kälte schlich sich unter einigen von ihnen statt der vorigen Wärme ein, und erstreckte sich auch auf die Angelegenheiten der Gesellschaft. Das voreilige Streben, dem Cabinet und der Bibliothek ein dem Gesellschaftshaus angemessenes Ansehen zu geben, hatte zur Anschaffung von mehrern Sachen geführt, die wohl hätten entbehrt werden können. Die Einnahme hatte nichts weniger als der Erwartung entsprochen. Die Zahl derer, welche ausser den ordentlichen Mitgliedern Theil genommen hatten an der Gesellschaft, war unbeträchtlich geblieben; dabei hörte der Vorschuß neuer Mitglieder — diese Hauptquelle, die das bisherige Deficit der jährlichen Einnahme noch immer mit gedeckt, und zur Bestreitung der laufenden Ausgaben war verbraucht worden — gänzlich auf; und die Anzahl derjenigen, welche sich blos zur physikalisch ökonomi-

nomi=

nomischen Lesegesellschaft gemeldet hatten, war noch geringer. Keiner von den Stiftern bezeigte mehr Neigung, Geld herzuschiessen. Es wurde nichts mehr verwandt zur Anschaffung von neuen Sachen, und das vorhandne wurde nicht ergänzt. Die Maschine gerieth in Stocken, ihre Bewegung wurde immer langsamer, und alles liß einen baldigen Stillstand befürchten. Aber dazu war das Werk doch zu gut und zu nützlich, dazu hatte es schon zu viel geleistet, zu viel gekostet, war zu viel dafür gethan worden. Genaue Kunde von der Lage der Sache, war der erste Schritt, wenn geholfen werden sollte. Und hierauf drangen denn auch einige aus der Direction, denen die Fortdauer dieser Anstalt besonders am Herzen lag. Es wurde ein Termin festgesetzt, in dem alle Forderungen mußten eingeliefert werden. Aus ihnen wurde es denn klar, daß die erforderliche Summe, um die Gesellschaft in eine andre Lage zu versetzen, zwischen 4 und 500 Thaler betragen würde. Diese Geldsumme, so unbedeutend sie auch für einen wohlha-

benden Mann gewesen wäre, so schwer war sie unter sechs Personen zusammen zu bringen, die nicht gleiches Interesse, noch weniger gleiche Kräfte und guten Willen hatten. Und doch mußte das Geld herbeigeschaft werden, wenn nicht diese Verbindung in kurzem getrennt werden sollte. Das gerathenste Mittel schien nach einer genauen Ueberlegung dies zu seyn: mehrern Mitgliedern der Gesellschaft diesen Zustand zu eröfnen, sie wo möglich, zu Theilnehmern der Lage der Direction, und der für diese allein zu drückenden Schuld, zu machen. Aber um diesen Zweck zu erreichen, mußte man sie auch Antheil nehmen lassen an den Vortheilen derselben; kurz, man glaubte am ersten zum Zweck zu kommen, wenn man sie mit sechs neuen Gliedern vermehrte. Schwerlich würden aber diese dies Geschäfte übernommen haben, bei der bekannten, immer schwieriger werdenden Lage der Gesellschaft, wenn sie nicht von den übrigen Mitgliedern derselben gewählt worden wären. Es geschah daher im Februar 1780 der Antrag zu einer solchen

Ver-

Vermehrung der Direction. Die Gesellschaft genehmigte sie, und die Wahl traf glücklicherweise Männer, die jene kleine Last leicht mit übernehmen konnten, und auch wollten. Nun wurde es gemeinschaftlicher Wunsch der Direction, daß Alles ins Reine kommen, daß Ordnung in allen Theilen hergestellt werden möchte; daß Ausgabe und Einnahme fürs Künftige wenigstens im Gleichgewicht blieben, und daß streng den darüber schon vorhandenen und noch zu machenden Einrichtungen nachgekommen würde. Die Schuld ward in 12 Theile vertheilt, wovon jeder 40 Thaler betrug. Jeder bezahlte den seinigen, erhielt dafür einen Schuldschein der auf die erwähnte Summe lautete. Jährlich sollte von diesen Actien eine durchs Loos herausgezogen, und der Betrag derselben wieder zurückbezahlt werden; so daß ein jeder hoffen konnte, aufs späteste nach 12 Jahren wieder zu seinem Vorschuß zu gelangen, und daß er nur während der Zeit, die Zinsen davon zu entbehren brauchte. Das erste Mittel das man jezt ergriff, um die

Finanzen der Gesellschaft in einen bessern Stand zu setzen, war möglichste Ersparung. Alles Unnöthige wurde abgeschaft. Die physikalisch ökonomische Büchergesellschaft, wodurch die Bibliothek zwar mit verschiednen nützlichen, aber mit weit mehr unbedeutenden, für eine solche Sammlung nicht passenden Büchern war bereichert worden; die ein bedeutendes gekostet hatte, und die fast gänzlich aus der übrigen Einnahme hatte bestritten werden müssen, gieng ein. Mehrere Journale und andre Schriften, die nur eine ephemerische Existenz zu haben pflegen, wurden aufgekündigt; und manche andre Ausgaben wurden jezt eingestellt. Vorzüglich aber ward es zum Gesetz gemacht, daß keiner aus der Direction etwas für die Gesellschaft weiter anschaffen sollte, ohne von dieser einen ausdrücklichen Auftrag erhalten zu haben. Aber diese und andre Einschränkungen, die sich fast über alle Fächer erstreckten, und die fast zu strenge Oekonomie, die jezt an die Stelle der vorigen Sorglosigkeit trat, war doch nicht hinreichend, die Ausgabe der Einnah-

nah-

nahme gleich zu machen; dazu war noch eine Kompensation der Miethe nöthig, die jene allein aufzehrte. Billig war es, daß diese von den Mitgliedern der Gesellschaft besonders vergütet wurde, da, wie ein jeder leicht sah, dieselbe nicht von den 20 Louisd'or mit bestritten werden konnte, die der jährliche Beitrag eintrug. Hierzu waren sie aber nach der Constitution nicht verpflichtet, daher die Gesellschaft darum angegangen werden mußte. Nun erkannte auch jeder so sehr die Nothwendigkeit einer besondern Vergütung dieser Ausgabe, daß der jährliche Beitrag einstimmig auf zwei Louisd'or erhöhet ward. Bei dieser Gelegenheit verlangten aber einige Mitglieder eine jährliche Ablegung der Rechnung vor der ganzen Gesellschaft, und dieß ward dann auch für die Folge zum Gesetz gemacht. So hatte jener erste Schritt, den die Direction so ungern that, gleich die wichtigsten Folgen für die Gesellschaft. Die ganze Form bekam dadurch eine wesentliche Aenderung; die Gesellschaft erhielt ihre natürlichen Rechte wieder; sie hatte

sich

sich nunmehr selbst Gesetze gemacht, und der Direction welche vorgeschrieben. Jezt fand bald ein neuer Schritt zur Verbesserung des Ganzen statt. Um dies Institut in einen blühendern Zustand zu versetzen, ward es durchaus nöthig, den, für so manchem, der sonst gerne Theil an dasselbe genommen hätte, lästigen Vorschuß von fünf Louisd'or, aufzuheben, und das Eintrittsgeld für jedes künftige Mitglied auf 10 Thaler herabzusetzen. Dies konnte jezt um desto eher geschehen, da schon mehrere Mitglieder den Schuldschein wegen des bei ihrem Eintritt geleisteten Vorschusses zurückgegeben, und dies Geld der Gesellschaft geschenkt hatten. Die mehrsten übrigen folgten diesem Beispiel. Zugleich that jeder Verzicht auf den Antheil, der ihm bei seinem Eintritt, an das Eigenthum der Gesellschaft war zugesichert worden, wodurch denn aller Unterschied zwischen den gegenwärtigen und künftigen Gliedern aufgehoben, Misverständnissen und Streitigkeiten zuvorgekommen, und dem Ganzen eine freie unabhängige Gestalt gegeben ward.

Jezt,

Jezt, da das unangenehme Dunkel, welches bis dahin über der Lage und dem Schicksal der Gesellschaft geschwebt hatte, verschwunden war, und alles Mistrauen wegen der Fortdauer derselben sich verlohren hatte; da der Eintritt von mehrern Seiten war erleichtert worden, und die Verfassung selbst so wichtige Schritte zu ihrer Vervollkomnung gethan hatte; jezt traten bald mehrere Personen hinzu, und auch zum Theil solche, die hier nicht bloß gesellschaftlichen Umgang suchten, und die, was wissenschaftliche Kenntnisse betraf, nicht allein zu empfangen, sondern auch zu geben vermochten. Jezt vereinigten sich auch diejenigen Mitglieder, die zu der ehemaligen zweiten Classe gehört hatten, mit den übrigen, und diese Classe ward dadurch ganz aufgehoben. Ungeachtet jener wichtigen Verbesserung, die die Gesellschaft während dieses fünften Jahrs ihrer Dauer, zur Vervollkommung that, zeigte es sich doch bald, daß diese lange noch nicht hinreichte, unserer Verbindung die nöthige Festigkeit und Dauer zu geben. Die übrigen Mängel

gel der Constitution; das Schweigen über so manche wichtige so oft in Frage kommende Punkte; das Unbestimmte und Schwankende, machte eine Verbesserung, wo nicht Umschaffung, von Tage zu Tage nothwendiger. Auf den Antrag der Direction ward daher im Anfang des Jahrs 1783 eine Commission ernannt, die die bisherige Verfassung durchsehen, und sie nach Gutdünken abändern, erweitern, verbessern, und demnächst den Plan zu einer neuen Constitution, der Gesellschaft vorlegen sollte. Die Hälfte dieser Commission ward aus den Mitgliedern der Direction und die andre Hälfte aus den übrigen Mitgliedern der Gesellschaft gewählt. Glücklicherweise traf diese Wahl durchgehends Personen die voll warmen Interesses für das Beste dieser Anstalt waren, die über manche, hier in Betracht kommende Hauptpunkte von gesellschaftlicher Verbindung, einstimmig dachten; denen das Mangelhafte der jetzigen Verfassung nicht wenig einleuchtete, und ein besseres Ideal vorschwebte.

Die

Die bisherige Geschichte der Gesellschaft, zeigte dieser Commission schon genugsam die Grundsätze nach denen sie zu Werke gehen mußte, zeichnete ihr den Weg vor, den sie zu nehmen hatte, zeigte die Mängel dieses Instituts, und auch die Mittel es in die Höhe zu heben.

Der Zweck der Gesellschaft und ihr Wirkungskreis war zu deutlich in der ersten Constitution bestimmt; er schien den Bedürfnissen unsers kleinen Staats, und dem bei weitem größesten Theil der Mitglieder, die Antheil an dieser Verbindung genommen hatten, zu angemessen zu seyn, als daß man sich hier eine Hauptveränderung hätte gestatten dürfen. Eine ernsthafte, wissenschaftliche Unterhaltung für Männer, verbunden mit der mannigfaltigen Abwechselung die ein freundschaftlicher Umgang gewährt; gemeinnützige Kenntniß aller Art, besonders Naturgeschichte, Physik, Geschichte, mechanische und bildende Künste, mit Ausschluß der, den drei Hauptwissenschaften eigenthümlichen Lehren, waren

ren die Gegenstände worauf diese Anstalt auch für die Folge beschränkt wurde. Sie war eine Privatgesellschaft gewesen, ihr Wirkungskreis hatte sich nur auf ihre Mitglieder erstreckt, und das Ziel, was sie zu erreichen gesucht hatte, lag innerhalb des Bezirks unsrer Stadt. Dies Institut sollte nicht ins große Publicum hineinwirken, sondern bescheiden, nur unter unsern Mitbürgern, Licht, Wahrheit und Kenntnisse, Geschmack an Naturkunde und Kunst verbreiten helfen, und aufs höchste einen Fond von Mitteln schaffen, die einst zu Erweiterung jenes beschränkten Zwecks dienen konnten. Freilich war es den Mitgliedern nicht untersagt, ihre Vorlesungen öffentlich bekannt zu machen; aber es wurde ihnen dies auch nicht zur Pflicht gemacht. Die Gesellschaft behielt also in dieser Rücksicht ihre vorige Gestalt, und es blieb jene beschränkte Bestimmung auch in dem ersten Artikel der Constitution ausgedrückt: „daß „die Mitglieder nur ihre Kenntnisse un„ter sich erweitern, und nur zu ihrem „Vergnügen und zu ihrer Belehrung die

„Bi-

„Bibliothek und die vorhandenen Cabinette „erweitern wollten;“ daher war auch von Ehrenmitgliedern, und auswärtigen Mitgliedern gar nicht die Rede, und nur eine, sich in keiner Rücksicht von einander unterscheidende Klasse von Theilnehmern, machte die Gesellschaft aus.

Wichtiger als dieses war die Organisation derselben in Rücksicht der Verwaltung und Gesetzgebung, und die, von dieser Seite ihr zu gebende Form. Aber auch hier zeigte die bisherige Geschichte den Weg den man zu nehmen hatte, und die Art dieser Verbindung, die Personen die dazu gehörten, und die Regierungsform unter der sie lebten, schrieben schon die Gestalt vor, die diese Anstalt, wenn sie bestehen und sich höher heben sollte, erhalten mußte. Als Bürger eines republikanischen Staats, waren sich die Mitglieder einander gleich; auch trugen alle auf eine gleiche Art durch ihren Beitrag zur Unterhaltung der Gesellschaft bei; daher mußte ein, diesem Verhältniß entsprechender Geist,

so

so weit derselbe mit gesellschaftlicher Ordnung und den nöthigen Gesetzen verträglich war, hier herrschen; er mußte verflochten werden in die neue Verfassung, aber freilich jenem höhern Zweck untergeordnet seyn. Es war ja auch nur zu einleuchtend, daß eben jener ungezwungene und harmonische Ton, eben jener liberale, alles vereinigende, nichts ausschliessende, alles umfassende Geist, der bei den Zusammenkünften der Gesellschaft fortdauernd herrschte, diese während jener düstern Periode, wo alles einen matten Gang gieng und die Maschine zu stocken im Begrif war, bei diesem schwachen Leben ihre Existenz gesichert und sie gerettet hatte. Die erste Direction hatte sich auch genöthigt gesehen, in einigen der wichtigsten Puncte die hierauf Bezug hatten, nachzugeben, und sich schon von selbst mehr auf das was ihr eigentliches Geschäft war, auf Verwaltung beschränkt, daher sich die Commission völlig berechtigt glaubte, nach jenen Grundsätzen die Verfassung einzurichten. Sie gab der Gesellschaft ihre natürlichen Rechte wieder. Die Direction

wurde in die ihr zukommenden Schranken zurückgeführt. Alles was zur Ausführung gehörte, blieb vor wie nach ihr Geschäft; sie verwaltete fernerhin die Casse; man ließ ihr die Aufsicht über die Bibliothek und die Cabinette; sie konnte nach Gutdünken zur Bereicherung derselben, über die vorräthigen Gelder disponiren, und jeder an die Gesellschaft zu machende Antrag gieng von ihr aus. Die Zahl ihrer Glieder ward auf 12 bestimmt. In Rücksicht ihrer Zusammenkünfte, der dabei nöthigen Formalitäten, so weit die Gesellschaft Interesse dabei haben konnte, der Gültigkeit ihrer Beschlüsse, wurden besondre Vorschriften gegeben. Der Gesellschaft selbst wurden ihre Rechte gesichert. Vorbehalten ward ihr die Wahl neuer Mitglieder, die Ausschliessung derer die schon Glieder sind, und die Wiederbesetzung der erledigten Stellen in der Direction; ihr verblieb die Abänderung der Gesetze, und die Verfertigung neuer.

Besonders aber gab diese Commission sich Mühe, die künftige Finanzverwaltung der

der Gesellschaft, durch gehörige Vorschriften in der so nöthigen Ordnung zu erhalten. Die Direction sollte in der Folge, ohne besondre Zustimmung der Gesellschaft, bei ihren Ausgaben nicht die Einnahme überschreiten; keines von den Mitgliedern, ohne Auftrag der versammleten Direction, zur Zeit mehr als eine bestimmte kleine Summe verwenden können, und auch diese war, wer dies that, verpflichtet, bei der nächsten Zusammenkunft anzuzeigen. Alle specielle Rechnungen mußten, zu einer gewissen Zeit im Jahr, beigebracht, und die Generalrechnung an einem bestimmten Tage der Gesellschaft vorgelegt werden; die dann einer Revision unterworfen, und von zwei Mitgliedern quitirt werden sollte. Was zu Disharmonie und Mißverständniß Gelegenheit geben konnte, wurde so viel möglich bestimmt. Die Art und Weise wie bei der Wahl neuer Glieder, und derer die zur Direction gehörten, zu verfahren wäre, wurde festgesetzt. Ueber die Erhaltung und den Gebrauch der Bibliothek und andrer Sammlungen wurden nähere Bestimmungen

gen

gen gemacht, und diese, so weit es ohne Benachtheiligung derselben geschehen konnte, gemeinnützig gemacht, ihr Gebrauch erleichtert, und zur Erhaltung der Ordnung und Sicherung derselben, die nöthigen Vorschriften gegeben. Die Haupttriebfeder die dies Werk bisher im Gange erhalten hatte, und es ferner darin erhalten sollte, blieb, gemeinschaftlicher Besitz, und daher fließendes, gemeinschaftliches Interesse; die möglichste Befriedigung der, dem Hauptzweck nicht entgegen wirkenden Wünsche der Gesellschaft, und dann Patriotismus. Diese, dem Republikaner näher verwandte Tugend hatte diese Anstalt vorzüglich gestiftet, ihr Wachsthum und Gedeihen gegeben, leuchtete aus dem ganzen bisherigen Gange der Sache hervor. Bei allem dem was man der ersten Direction auch vorwerfen konnte; Patriotismus mußte man ihr doch zugestehen. Mannigfaltige Aufopferungen von Geld, Zeit und Kräften hatten die ersten Stifter dargebracht; aus ihren eignen Vorrath, sie unentgeldlich, den ersten Grund zu den verschiednen

Samm-

Sammlungen gelegt; und sie gaben auch jezt, bei der Umformung der Constitution, gerne die Vorzüge hin, die sie vor den übrigen Gliedern voraus hatten; weil sie offenbar sahen, daß dadurch die Anstalt in die Höhe kommen konnte. Aber eben diese Gesinnung zeigte sich auch bei den übrigen Theilnehmern; die vielen bedeutenden Geschenke; die Verzichtleistung auf alle Effekte der Gesellschaft, worauf sie doch einen so gerechten Anspruch zu machen hatten, und andre thätige Aeußerungen sprachen zu entscheidend für einen solchen herrschenden Geist, um nicht von ihm, auch in der Folge, alles für den Flor der Gesellschaft zu erwarten. Man suchte denselben auch bei der neuen Organisation zu erhalten, und ihn zur Haupttriebfeder ihrer fernern Thätigkeit zu machen. Daher fand auch fürs Künftige keine Bezahlung für die verschiednen Arbeiten statt; nur wirkliche Ausgaben wurden wieder erstattet. Diejenigen, die sich zu Vorlesungen oder anzustellenden Versuchen anheischig machten, erhielten bloß jeder einen Schlüssel zur Bibliothek, um sie

zu

zu jeder Zeit des Tags nutzen zu können, da die Uebrigen nur den Gebrauch derselben an dem Tage hatten, an welchem sie offen war. Jene konnten zur Zeit sechs Bücher nach Hause erhalten, da diesen nur drei — und zwar bloß an dem eben gedachten Tage — bewilligt waren.

Schon im Monat Merz, wurde der Entwurf zu einer neuen Constitution der Gesellschaft mitgetheilt, der von ihr in allen Stücken genehmigt, und zur künftigen Richtschnur gemacht wurde. Unter den hinzutretenden Personen befanden sich auch Männer, die der Gesellschaft durch ihre Talente und Kenntnisse nutzen konnten. Dadurch kam mehr Mannigfaltigkeit und Interesse in den Montäglichen Unterhaltungen, auch wurde ein freundschaftlicher Wetteifer dadurch rege, der aber in nichts weniger als Rivalität ausartete, sondern vielmehr zur Vervollkomnung derselben nicht wenig beitrug. Neue Wärme fieng an, die Gesellschaft zu beleben, und eben der Patriotismus der sich in den ersten Jah-

Jahren auf eine so vortheilhafte Weise für diese Anstalt thätig gezeigt hatte, erhob sich von neuem. Durch freiwillige Subscriptionen ward die Direction von der Gesellschaft, beim Ankauf mehrerer wichtigen Werke unterstützt. So wurde sie schon im ersten Jahre nach dieser Erneuerung in den Stand gesetzt, Krünitzens ökonomische Encyklopädie, die Abhandlungen der schwedischen Akademie der Wissenschaften, Sebas Thesaurus, Blochs ökonomische Beschreibung der Fische Deutschlands, und mehrere Bücher anzuschaffen, ohne daß sie die ihr gemachten Vorschriften überschreiten durfte. Im folgenden Jahre konnte sie schon einen neuen wichtigen Schritt zur Vervollkommnung dieser Anstalt thun. Durch eine hinlängliche Subscription gesichert, kaufte sie das Cabinet eines nicht gewöhnlichen hiesigen Naturkündigers, das ausser seinen übrigen Vorzügen, und seines Reichthums in Rücksicht einiger wichtigen, und gerade für eine solche Gesellschaft vorzüglich zweckmäßigen und unterrichtenden Branchen der Thiergeschichte, nehmlich der Klasse der säu-

gen-

genden Thiere und Amphibien, auch deswegen uns sehr angenehm seyn mußte, weil es hier in unsrer Vaterstadt gesammlet war, und fast alles seltene, was in mehrern Jahren in diesen Gegenden aufgefunden worden, enthielt.

Andre patriotische Geschenke dauerten indeß auch fort. Ein schönes nach dem verjüngten Maasstab verfertigtes Linienschif von 64 Kanonen, erhielt sie von einem Mitgliede; das Werk von Katesby und Edwards über die Naturgeschichte von Karolina, schenkte ein anderes; und eine bedeutende Sammlung von nordamerikanischen Vögeln, verdankte sie einem hier durchreisenden, aus jener Gegend zurückkehrenden hessischen Officier, dem Herrn Major von Malsham. Mehrere aus der Direction schenkten auch die im Jahr 1780 vorgeschoßnen 40 Thaler, und bedungen sich blos aus, daß etwas, von ihnen selbst gewähltes, für Bibliothek und Cabinet dafür möchte angeschaft werden.

Aber nun setzte sich der Fortdauer und dem fernern Wachsthum der Gesellschaft, wieder ein großes Hinderniß entgegen. Das Haus ihrer Zusammenkunft wurde in allen Rücksichten zu beschränkt. Das Versammlungszimmer ward für die Zahl der Glieder der Gesellschaft zu klein. Die übrigen Zimmer waren voll von Büchern, physikalischen Werkzeugen, Kunst- und Naturproducten. Das neu angeschafte Cabinet mußte, weil es nicht aufgestellt werden konnte, ungenutzt bleiben. Vergeblich bemühte sich die Direction während eines ganzen Jahrs, einen andern angemessenen Aufenthalt für ihr Institut zu erhalten. Ganz unerwartet bot sich endlich eine Gelegenheit dar, die sie aus aller Verlegenheit zog, und die allen damaligen Bedürfnissen der Gesellschaft entsprach. Die Vorsteher des lutherischen Waisenhauses waren kürzlich in den Stand gesetzt worden, ein neues ansehnliches Gebäude aufführen zu lassen, wodurch dann ein Haus von einem sehr beträchtlichen Umfange erledigt wurde, das zu einer Privatwohnung in mehrerer

Rück-

Rücksicht nicht diente, aber ohne große Unkosten für die Absicht unsrer Gesellschaft umgeformt werden konnte. Dies Gebäude lag an einer sehr gelegenen Gegend der Altstadt, umfaßte mehrere lange Säle, stieß von der einen Seite an einen der schönsten Plätze der Stadt, und hatte einen zweckmäßigen Garten. Aber auch hier zeigten sich bei der nähern Unterhandlung bedeutende Schwierigkeiten, diese würde sich auch ohne Zweifel gänzlich zerschlagen haben, wenn nicht ein sehr patriotischer Mann, voll warmen Interesses für die Gesellschaft, wovon er schon mehrere bedeutende Proben gegeben, sich durch eine ansehnliche Summe wegen der Miethe verbürgt hätte, da sich denn die übrigen Schwierigkeiten bald verlohren, und diese Unterhandlung sich zur beiderseitigen Zufriedenheit endigte. Auf Kosten der Administration des Waisenhauses ward nun nach einem, den damaligen Bedürfnissen sehr angemessenen Plan, zum Bau desselben geschritten, und schon im Herbst waren wir im Stande, es zu beziehen. Die

Ge=

Gesellschaft war dadurch auf 20 Jahr — denn auf diesen Zeitraum erstreckte sich der Contract — in Rücksicht ihres wichtigsten Bedürfnisses völlig gesichert. Sie hatte ein Haus an der vortheilhaftesten Lage, das überflüssig hinreichte zum Aufstellen ihrer Bibliothek und aller übrigen Sammlungen; das Platz genug zur künftigen Erweiterung derselben darbot, und sie besaß zwei Versammlungszimmer in demselben, die eine ganz andre Zahl von Mitgliedern fassen konnten, als das bisherige.

Im Anfange des Jahrs 1786 hatte die erste Versammlung der Gesellschaft in ihrem neuen Hause statt. Eine angemessene Rede und eine Reihe physikalischer Versuche mit einer schönen Luftpumpe, die die Direction erst kürzlich aus London erhalten hatte, machte die Feier bei derselben aus. Jetzt fanden sich mehrere, die Antheil an der Gesellschaft zu nehmen wünschten, und kein Montag verfloß, an dem nicht einige Wahlen statt hatten. Aber eben dieser schnelle Wachsthum erzeugte

jetzt ein andres Bedürfniß. Die bisherige Constitution war nur berechnet auf einen beschränkten Kreis von Gliedern, und schien nicht mehr passend für eine Anstalt von dem jetzigen Umfang. Der große Wechsel, der jetzt mit ihr vorgegangen war, erheischte eine andere Form, und manches neue Gesetz. Mehrere wichtige Lücken hatten sich auch während der wenigen Jahre, da die letzte Constitution war angenommen worden, darin gezeigt, die einer nothwendigen Ausfüllung bedurften. Der wichtige Gegenstand der Gesezgebung war zum Beispiel völlig darin übergangen, und dieser erforderte doch, bei einer so großen Zahl von Mitgliedern, die sorgfältigste Bestimmung. Nichts schien ausserdem mehr zur Befestigung einer zahlreichen, sich täglich erweiternden Verbindung beitragen; nichts mehr jede Disharmonie entfernen, und die Erreichung des Zwecks sichern zu können, als angemessene, deutliche, und scharf bestimmte Gesetze. Die nemliche Commission, die die vorige Constitution entworfen hatte, ward zu einer neuen Revision, und zu einer,

ner, der jetzigen Gestalt der Gesellschaft angemessenen Umformung derselben, bevollmächtigt, und sie gab ihr, während des Winters 1785, die Einrichtung die sie nun hat, und ihre jetzigen Gesetze. Bei dieser Umformung ließ sie den Hauptzweck der dem Ganzen zur Grundlage dient, nicht aus den Augen, dieser wurde die Basis des neu zu errichtenden Gebäudes. Man sorgte dafür, daß derselbe auch für die Zukunft nicht vereitelt werden konnte, und ein kleinerer, weniger edle, seine Stelle einnähme. Am mehrsten war hier das Spiel zu fürchten. Es war leicht einzusehen, daß, wo diese, leider so allgemein verbreitete, und sich so leicht mittheilende Sucht einmal einriß, sie bald herrschend werden, und jede bessere Thätigkeit verdrängen könnte; so wie diese Besorgnis so manches Beispiel von andern Orten, nur zu gewiß machte. Eine Gesellschaft wo durchaus kein Spiel gestattet wurde, mußte ein erwünschter Aufenthalt für den seyn, dem diese Beschäftigung keine Freude macht; und das Beispiel einer so zahlreichen Gesell=

sellschaft von gebildeten Personen, die sich auch ohne Spiel auf eine angenehme Art unterhielt, konnte vielleicht auch vortheilhaft auf Character und Sittlichkeit würken; wenigstens manchen jungen Mann von diesem oft nur zu verderblichen Zeitvertreib zurückziehen. Bei der jetzt sich stark mehrenden Zahl von Theilnehmern, und der nunmehr täglich eintretenden Zusammenkunft derselben, war die Furcht, diesen, dem Hauptzweck so entgegenstrebenden Geist sich eindrängen zu sehen, nur zu gegründet, und es bedurfte, um ihn entfernt zu halten, kräftiger und entscheidender Maasregeln. Aber nicht bloß Karten- und Würfelspiel war hier zu fürchten, sondern auch andre, die Sinne und Einbildungskraft reizende Beschäftigungen konnten sich einschleichen und die Oberhand gewinnen; weswegen auch diesen ein fester Damm entgegengesetzt werden mußte. Es wurden daher durch ein perpetuirliches Gesetz alles Würfel- Karten- und andre Spiele untersagt, Bälle, Concerte, Soupees verboten, und jeder, der diesem Gesetz zuwider, sol-

ches zu unternehmen, oder zu veranstalten suchen mögte, seiner Rechte als Mitglied verlustig erklärt. Die Form, die die Gesellschaft erhielt, war im Wesentlichen die nehmliche, wie bisher; nur daß noch ein besondres Corps hinzugefügt ward, das zwischen der Direction und der Gesellschaft eintrat. Die Nothwendigkeit eines solchen Corps, hatte man vorzüglich in den letzten Jahren schon zu deutlich gefühlt, um nicht dessen Organisation zu einem der Hauptgegenstände der neuen Verfassung zu machen. Es schien für die Gesellschaft am zuträglichsten, wenn dies Corps aus Mitgliedern der Direction und der übrigen Gesellschaft zusammengesetzt wäre. Doch sollte die Zahl dieser letzten doppelt so stark, wie die Zahl jener werden. Die Mitglieder aus der Direction wurden von dieser, die übrigen von der ganzen Gesellschaft, mit Ausschließung der erstern, gewählt. Jährlich sollte sich dieser Ausschuß verändern; die Hälfte desselben austreten, und durch eben so viele andre Glieder wieder ersetzt werden. Jene konnten dann

während zwei Jahren nicht wieder zur Wahl kommen. Das ihnen obliegende Hauptgeschäft war, provisorische Erklärung der von der Direction für dunkel erkannten Gesetze, und eben eine solche Anordnung und Bestimmung dessen, was in den Gesetzen unbestimmt gelassen war, und so auch Aenderung und Aufhebung solcher von ihnen gemachten provisorischen Schlüsse. Alle Vorschläge zu Abänderungen alter und zur Festsetzung neuer Gesetze, sollten von dieser Kommittee ausgehen. Zudem sollte dieselbe über alle Streitigkeiten unter den Mitgliedern, die die Angelegenheiten der Gesellschaft betrafen, entscheiden. Ihr mußte jährlich die Rechnung abgelegt, und die dazu nöthigen Belege vorgewiesen werden. Sie quitirte dann im Namen der Gesellschaft. Endlich sollte nur der Ausschuß Subscriptionen zum Besten der Gesellschaft — andre waren nicht gestattet — erlauben können. Die Direction veranstaltete zwar die Versammlung des Ausschusses, war aber verpflichtet, denselben wenigstens alle viertel Jahr einmal zusammen

men zu rufen; sie war auch schuldig, eine neue Zusammenkunft über den vorgewesenen Gegenstand anzustellen, wenn nur der dritte Theil der dann versammleten Directions- oder Gesellschaftsdeputirten es verlangte; diese lezten konnten auch allein zusammen kommen, wenn sie wegen einer, die Gesellschaft betreffenden Angelegenheit, allein mit einander deliberiren wollten, und die Direction war dann verpflichtet, ein Zimmer dazu einzuräumen.

Die Direction ward in den Grenzen, worin sie schon 1780 und 83 zurückgeführt war, bestätigt. Ihr wurde auch fürs Künftige die Vollziehung der Geseze, und aller von ihr, von dem Ausschuß oder von der Gesellschaft gemachten Schlüsse und Anordnungen anvertrauet. Sie berief die Gesellschaft, wenn dies wegen besondrer Umstände nöthig war; sie hatte bei solchen Zusammenkünften die Proposition; den Vortrag, und führte das Protokoll. Ihr blieben alle Prärogative, die ihr in der vorigen Konstitution waren eingeräumt wor-

worden; aber auch eben die Beschränkungen in Ansehung ihrer Ausgaben. Sie erhielt ausserdem von der Gesellschaft ein für allemal Vollmacht, vor Gericht im Namen derselben zu handeln, ohne dazu in einzelnen Fällen eines besondern Mandats zu bedürfen. Die Zahl ihrer Mitglieder ward auch für die Folge auf 12 gesetzt, und so wählte auch weiterhin die Gesellschaft die neuen Directoren für die darin erledigten Stellen. Endlich fand man es aus mehrern Ursachen für rathsam, sie perpetuirlich zu machen. Der Gesellschaft selbst wurden aufs Neue alle ihre Rechte, die sie sich schon bei der vorigen Umformung vorbehalten hatte, gesichert, und so auch die eben erwähnte Wahl des Ausschusses. Sie entschied auch in der Folge über neue Gesetze die zu verfassen; über die Verwandlung provisorischer in beständige, und ihr verblieb die stete Auslegung, Aenderung und Aufhebung aller jetzigen und künftig zu machenden Anordnungen oder treffenden Einrichtungen. Ohne ihre ausdrückliche Einstimmung, konnten weder ganze Theile

der Cabinette und andrer Sammlungen, oder auch Stücke von vorzüglichem Werthe, wovon die Gesellschaft nur ein Exemplar besaß, veräussert werden. Endlich behielt sie die Entscheidung über nützliche und wissenschaftliche Separatverbindungen, die sonst unter gewissen Beding zugelassen wurden, und über die Entlassung des in dem Hause der Gesellschaft wohnenden Oekonomen.

Um dieser Verbindung, so viel es angieng, Festigkeit und Dauer zu geben, und die Auflösung derselben beinahe unmöglich zu machen, wurde durch ein perpetuirliches Gesetz ausgemacht, daß jedes Mitglied die Rechte, die ihm durch seine Aufnahme in die Gesellschaft zu Theil wurden, nur als persönliche Rechte, im allerstrengsten Verstande erhielt, und nur solchergestalt wurden sie ihm von der Gesellschaft übertragen. Es konnte also keiner die Theilung des, der gesammten Gesellschaft zugehörigen Geldes, Bücher, Naturalien, und andrer Sachen verlangen, noch auch fodern, daß ihm sein Antheil mittelst eines Geldquanti heraus=

herausgegeben werde, und so konnte auch keiner seine Rechte in Ansehung der Gesellschaft, oder des Eigenthums derselben, auf andre übertragen. Jedes Mitglied verlohr also bei seinem Austritt aus der Gesellschaft auch alle, durch seinen Eintritt in dieselbe erlangten Rechte und Befugnisse, und so wurden Erben, Creditoren und andre Nachfolger dadurch von allem Anspruch an den Geldern und Effecten derselben ausgeschlossen. In Ansehung mancher Gegenstände, worüber schon in der vorigen Constitution bestimmt worden war, wurden die Gesetze den jetzigen Umständen gemäß abgeändert, oder deutlicher und bestimmter ausgedrückt, oder neue hinzugefügt. So ward genau der Gang vorgezeichnet, der bei den verschiednen Wahlen zu nehmen wäre; damit weder Uebereilung noch Täuschung dabei statt finden könnte; so wurden die Formalitäten regulirt, die in Ansehung der besondern Zusammenkünfte der Gesellschaft, der Art ihrer Zusammenberufung statt finden sollten, so auch die Zahl der zu einem gültigen Schlusse erfor-

 der-

derlichen Glieder, und die übrigen dazu nöthigen Bedingungen festgesetzt; so traf man auch nähere Einrichtungen über die Erhaltung und den Gebrauch der Bibliothek und andrer Sammlungen, machte diese, so weit es ohne Benachtheilung derselben geschehen konnte, gemeinnütziger, und erleichterte den Gebrauch derselben. Die Verfügungen, die 1783 in Ansehung der Verwaltung der Casse waren beliebt worden, blieben größtentheils in ihrer vorigen Kraft, wobei aber zugleich festgesetzt ward, daß der Bestand derselben jährlich der Gesellschaft im Namen des Ausschusses bekannt gemacht, und die Generalrechnung zur Einsicht jedes Mitgliedes, an einem bestimmten Ort, während einer gewissen Zeit niedergelegt werden sollte. Die Einnahme des, von den Mitgliedern zu leistenden Beitrages, wurde der Direction erleichtert; die Hebung desselben auf eine gewisse Zeit im Jahr vestgesetzt, und ihr hinreichende Mittel in die Hände gegeben, sie zur gehörigen Zeit zu erhalten.

Ich schweige hier von mehrern Polizeigesetzen, die zur Aufrechthaltung der Ordnung; zur Sicherung der angeschaften, auf dem Lecturzimmer liegenden Schriften, oder in der Bibliothek vorhandenen Werke, gemacht, und welche den Besuch solcher Personen betraf, die nicht zur Gesellschaft gehörten. Um dies Gesetzbuch allmählig zu vervollkomnen, wurde jedes Jahr ein Zeitraum von drei Wochen angesetzt, während dem jedes Mitglied der Gesellschaft seine Vorschläge zur Verbesserung und Ergänzung der Gesetze, oder auch zur Aufhebung eines oder mehrerer derselben, vorbringen konnte. Diese sollte dann der Ausschuß untersuchen, und diejenigen, welche ihm davon brauchbar schienen, an einem bestimmten Tage, der Gesellschaft als seine eignen mittheilen, denen er dann auch die, welche er selbst gut fand, beifügen konnte. Zugleich war derselbe auch verpflichtet, alle, in Jahresfrist, von ihm gemachte provisorische Verfügungen, der Gesellschaft ebenfalls vorzulegen. Ueber alle diese Puncte, sollte diese dann acht Tage darauf, wenn

eine im Gesetz bestimmte Zahl von Mitgliedern gegenwärtig war, durch Ja oder Nein entscheiden. Diejenigen Artikel, welche die Zustimmung von zwei drittel der gegenwärtigen Mitglieder erhielten, wurden eben dadurch zum Gesetz. Indeß fand hier, in Rücksicht gewisser Gesetze, eine Ausnahme von der Regel statt. Die Abänderung nehmlich und Abschaffung solcher Gesetze, worin der Zweck der Gesellschaft bestimmt war, und von welchen die Fortdauer der Gesellschaft, und ihr unterscheidender Character abhieng; wurden durch verschiedne Bedingungen so erschwert, daß sie wohl nicht leicht zu besorgen seyn konnten. Ein ganzes Jahr vorher, ehe darüber votirt werden durfte, sollte der Gesellschaft der Vorschlag dazu geschehen. Es musten wenigstens drei viertel aller Mitglieder dabei gegenwärtig seyn, und kein Beschluß in Ansehung derselben konnte gültig seyn, wenn nicht eine solche Zahl zugegen war, und zwei drittel von diesen für eine Abänderung oder Aufhebung stimmte. Dieser Entwurf einer, für die jetzige Lage der Gesell-

sellschaft angemessenen Verfassung, ward derselben im Frühjahr 1786 mitgetheilt, und darauf vier Wochen lang zur Durchsicht für jedes Mitglied, auf der Bibliothek niedergelegt. Nun machte man denselben, nachdem er einer andern Commission zur Revision übergeben worden war, die ihre, und auch die von den Mitgliedern darüber eingereichten Monita untersuchen, und was ihr nöthig schien, darin verändern sollte, zum Gesetz; ließ ihn, zum Gebrauch der Mitglieder, abdrucken, und das Originalgesetzbuch von sämmtlichen Mitgliedern unterschreiben. Jetzt besserte sich der Zustand unsers Museums von Jahr zu Jahr. Es bestand schon aus vierzig und mehrern Personen, ehe man das neue Haus bezog. In dem nemlichen Jahr traten noch funfzig Neue hinzu, und im nächstfolgenden stieg diese Zahl auf hundert und funfzig, so wie sie in den Gesetzen war beschränkt worden. Das Jahr darauf wurden diese Schranken aufgehoben, und bis zwei hundert Personen erweitert; die in dem nemlichen und fol-

gendem Jahre sich zur Gesellschaft wählen ließen und sie vollzählig machten. Die ökonomische Lage derselben, besserte sich ganz nach jenem Verhältniß. In den Jahren 1786 und 1787 wurden alle Schulden bezahlt, und nur ein, für eine solche Verbindung unbedeutendes Deficit, blieb zurück. Im Jahr 1788 zeigte sich beim Schluß der Rechnung schon Ueberschuß, dieser Ueberschuß wurde jährlich bedeutender, dies Institut kam dadurch allmählig zu einem Grad von Wohlstand, der sehr mit seiner gedrückten vorigen Lage contrastirte.

Jetzt konnte, bei einem so verbesserten Finanzzustand, auch auf die verschiednen Sammlungen etwas beträchtlicheres gewendet werden, und diese, sowohl in Rücksicht ihrer äussern Gestalt, als auch ihres innern Werths, zu etwas bedeutenderm sich emporheben. Die Direction, die der Verfassung gemäß, freie Gewalt erhielt, nach ihrem Gutdünken über den jährlichen Ueberschuß zu disponiren, hatte bei Verwendung desselben stets den Zweck vor Augen, den

die

die Constitution ihr vorzeichnete, sah aber dabei auch zunächst auf den Kreis von Personen, für den Bibliothek und Cabinet gesammelt wurden, und dem sie nutzen sollten. So ließ sie bei Erweiterung des Naturaliencabinets, die Mineralien mehr zur Seite liegen, und suchte nur vorzüglich den Theil dieser Sammlungen zu heben, der allgemeines Interesse gewährte, und auch solchen Mitgliedern belehrend seyn konnten, den chemische und eigentliche mineralogische Kenntnisse nicht interessirten. Nur das schafte sie an, was zu einer mehr allgemeinen Kenntniß der Mineralien führte, und Einfluß hatte auf andre wissenschaftliche Bezirke, die allen Mitgliedern überhaupt angenehm seyn konnten, auf Geologie und physische Beschaffenheit des Erdbodens, Technologie und so weiter. So ward auch eben wegen des geringen Nutzens, den einer solchen Gesellschaft eine vollkommene Conchylien-Sammlung leisten konnte, auch dieser Theil des Cabinets, mehr wie die übrigen vernachlässigt. Wozu sollte auch der Besitz mannigfaltiger Varie-

täten

täten, die zu einer vollständigen Sammlung der Art gehören, denen doch nur ihre Seltenheit, und die Mannigfaltigkeit ihrer Farben, vorzüglichen Werth giebt, und an denen ihre Gestalt und ihr Vaterland nur das einzige Bemerkenswerthe ist; Männern nutzen, die man gern von einem spielenden Geschmack in der Naturkunde ableiten, und zu reellern Kenntnissen führen wollte! Die Direction war daher bei Bereicherung ihres kleinen Vorraths nur auf Completirung der Geschlechte und Arten bedacht, und richtete ihre Aufmerksamkeit auch nur gelegentlich auf diese. Mehr verwendete sie auf Insecten. Doch suchte sie auch diesen Zweig der Thiergeschichte wegen ihrer leichten Zerstörbarkeit, und des geringen Interesses wegen, den diese Klasse von Geschöpfen der Gesellschaft verschaffen konnte, auch nicht auf eine ausgesuchte Weise.

Das Hauptaugenmerk bei Erweiterung des Naturaliencabinets gieng auf Bereicherung der vier ersten Klassen des Thier-

reichs.

reichs. Von diesen bot dasselbe eine vortrefliche Grundlage dar, und in einer oder andern derselben durfte sie hoffen, in der Folge zu etwas Vollkommnen zu gelangen. Durch verschiedne Ankaufe und durch manches schöne Geschenk, gelangte es allmählig zu einem Reichthum und einer Mannigfaltigkeit, daß es sich in einigen Klassen dieses Theils der Zoologie dreust mit den vorzüglichsten Cabinetten Deutschlands messen kann. Ausser der Menge von Individuen, vorzüglich der Amphibien, kann das Cabinet manches seltne Stück aufweisen, das wohl nicht in vielen andern möchte gefunden werden.

Nach einem ähnlichen Plan verfuhr die Direction beim Ankauf neuer physikalischer Werkzeuge. Nur auf Anschaffung von großen und vollkommnen Instrumenten, und nur auf solche, womit sich Beobachtungen und Versuche anstellen ließen, die sich für diese Gesellschaft eigneten, glaubte sie das ihr anvertraute Geld verwenden zu dürfen. Eine schöne, von Nairne verfertigte,

ge=

gearbeitete Luftpumpe mit dem vorzüglichem Apparat, war das erste Werkzeug, das sie gleich bei den glücklichen Aussichten, die sich im Jahr 1785 ihr eröfneten, aus London kommen ließ.

Eine bessere Elektrisirmaschine mit einem ausgebreiteterm Apparat, und verschiedene nöthige optische Werkzeuge, folgten dieser. Im Jahr 1792 kaufte sie von dem sich damals in unsrer Nähe aufhaltenden Professor Schrader aus Kiel, ein von demselben verfertigtes Herschelsches siebenfüssiges Teleskop, wodurch die Mitglieder mit diesem Werkzeug, das zu so vielen großen Entdeckungen seinen Erfinder führte, näher bekannt wurden, und sie Gelegenheit erhielten, sich mit eignen Augen von der Wahrheit mancher wichtigen Beobachtung, die ihr berühmter Nachbar auf der Sternwarte in Lilienthal am Monde und einigen Planeten gemacht hatte, zu überzeugen. Eine schöne Bereicherung erhielt das Cabinet im Jahr 1793 durch den patriotisch gesinnten Mann, der sich

fünf

fünf Jahr vorher durch die von ihm geleistete Bürgschaft, so voll warmen Interesses für diese Anstalt bewiesen hatte. Dies Geschenk bestand in einer schön gearbeiteten Seeuhr, die ein hiesiger Künstler, Namens Thiel, verfertigt hatte. Dieses Werk, so wenig es auch damit dem Erfinder nach Wunsche gieng, und so manches noch wohl dabei zu erinnern seyn mochte, blieb doch immer als Kunstwerk, ein schön gearbeitetes Stück, das, wegen seiner sinnreichen Composition, wegen der neuen und originell darin herrschenden Ideen, und der treflichen Arbeit, der Aufmerksamkeit des Kenners nicht unwerth ist, und dem Künstler, bei wenigerer Prätension, und bei mehrerer Vorsicht und Klugheit, wohl gewiß ein günstigeres Loos möchte verschaft haben, als ihm am Ende dadurch zu Theil ward.

Mehrere ansehnliche Geschenke die die Gesellschaft allmählig an Modellen erhielt, von denen ich hier, ausser dem vorhin schon erwehnten eines Linienschiffes von 64 Kanonen,

tionen, nur noch das einer holländischen Sägemühle, und das, durch seine gemeinnützigkeit, und durch Zweckmäßigkeit für eine solche Gesellschaft, sich so sehr auszeichnende Modell einer Dampfmaschine erwähne; führten zur Anlegung einer neuen, fürs Künftige hoffentlich sehr gemeinnützig werdenden, Einrichtung. Jenes letzte Modell ward hier in Bremen im Jahr 1789 verfertigt, und gerieth so gut, daß es völlig in Arbeit konnte gesetzt, und der ganze kunstvolle Mechanismus dieser, auf Manufacturen, Gewerbe und Industrie einfliessende, und noch sonst auf mannichfaltige Weise für die Menschheit wohlthätigen Maschine, aus einander gesetzt, und die Art ihrer Wirkung der Gesellschaft konnte gezeigt werden. Dies Modell erhielt dieselbe als Geschenk von einem sehr gemeinnützigen, durch verschiedne chemisch ökonomische Preisschriften auch der gelehrten Welt nicht unbekanntem Manne, auf dessen Kosten es nicht lange vor seinem Absterben verfertigt wurde, und der dadurch ein daurendes Denkmal seines Patriotismus und seines

In-

Interesses für Wissenschaft und gemeinnützige Einrichtungen stiftete.

Aber das Hauptaugenmerk der Direction gieng auf Erweiterung und Vervollkomnung der Bibliothek. Eine Sammlung von Werken die den besten und nützlichsten Theil des menschlichen Wissens befaßte, und die genützt würde von denen, welchen sie angehörte, schien gerade das Mittel, das am leichtesten und sichersten zu den vorgesteckten Ziel führte; dies war der beste Weg zur vernünftigen Aufklärung, zur Zerstörung des Aberglaubens und der Vorurtheile, und zu einer edlern Art von Beschäftigung; dies war ein Schatz, der auch noch dem Urenkel nützen konnte, aber der leider bei uns oft nur zu sehr entbehrt wurde. Es sollte hier alles das beisammen seyn, was allgemein interessant und gemeinnützig wäre. Der Gelehrte sollte hier finden, was ihm seine Privatbibliothek gewöhnlich nicht gewährte, und auch der gebildete Mann in andern Ständen, was seine Wisbegierde befriedigen; was ihm in

Er-

Erweiterung der ihn mehr interessirenden Kenntnisse forthelfen konnte, und diejenigen Mitglieder, die die Gesellschaft mit Vorlesungen und Versuchen unterhielten, fanden hier reichliche Hülfsmittel zu diesem Zweck. Die Wissenschaften der drei Hauptfakultäten, wie auch Philologie und schöne Wissenschaften, waren ausgeschlossen; von spekulativer Philosophie wurden, aus leicht in die Augen fallenden Gründen, nur die Werke solcher Männer angeschaft, die Epoche gemacht hatten. Hauptgegenstand blieb Geschichte und Naturkunde in ihrem weitläuftigsten Umfang, der sich denn auch auf Anthropologie, auf Mathematik und Chemie, auf Oekonomie und Technologie, auf Statistik und Geographie, auf Reisebeschreibungen und Handlung, auf Politik und auch auf Litterärgeschichte erstreckte. Nicht auf seltne, nur auf gemeinnützige Werke, war es hierbei abgesehen, aber auch große und kostbare Werke sollten hier ihre Stelle finden, wenn sie sich durch Gemeinnützigkeit auszeichneten. Wie weit es mit der Ergänzung und Vervollkomnung seit jener

Zeit

Zeit gediehen ist, dies wird am besten das neue, jetzt unter der Presse befindliche Bücherverzeichniß, verglichen mit dem was im Jahr 1786 erschien, ausweisen. Freilich wird dasselbe auch zeigen, wie viel dieser Bibliothek noch fehlet; wie vieles noch zu ergänzen und auszufüllen seyn wird; aber dann auch, was sie nach einer ähnlichen Reihe von Jahren werden kann, wenn mit demselben raschen Schritt weiter fortgegangen, und die weitere Ausbildung derselben, so wie sie es verdient, ferner ein Hauptaugenmerk der Direction bleiben wird. Während jenes Zeitraums ward ein für die Bibliothek sehr wichtiger Umstand berichtigt, der die Gesellschaft in unangenehme Streitigkeiten hätte verwickeln können. Ein bedeutender Theil des historischen und verwandter Sammlungen, der auf der Bibliothek befindlichen Büchern, war durch jene historische Lesegesellschaft, der das Museum seinen Ursprung verdankt, zusammengebracht worden. Diese Gesellschaft hatte während der ganzen Zeit fortgedauert, war von den zuerst gewählten

sechs

sechs Personen ununterbrochen dirigirt worden, alle bedeutende, in jenen Fächern erschienene Schriften, waren für dieselbe angeschaft, und nachdem sie darin herumgegangen, hatten sie auf der Bibliothek des Musei ihren Platz bekommen. Diese Bücher waren daher nur zum Schein ein Theil derselben, und gehörten eigentlich den Mitgliedern jener Gesellschaft. Zum Glück waren die mehrsten Interessenten, auch Mitglieder des Museum. Diese entsagten ihren Ansprüchen auf dies ihr Eigenthum, und ihnen folgten auch die übrigen, denen aber der Gebrauch jener Sammlung vor wie nach vorbehalten blieb, als sie Antheil an der historischen Lesegesellschaft nahmen. Das Museum übernahm zugleich die Fortsetzung derselben, und blieb dann dafür im Besitz der künftighin herumzusendenden Bücher. Und so gelangte es zum völligen Besitz einer ansehnlichen Sammlung von Werken, die einen um desto größern Werth für dasselbe hat, da sie für die mehresten Theilnehmer an dieser Anstalt von vorzüglicherem Interesse seyn muß. Auch eine

sich

sich allmählig erweiternde Sammlung von so viel möglich guten Charten, gehörte mit zur Vollständigkeit der geographischen und statistischen Sammlung von Werken, die doch ein Hauptzweig dieser Bibliothek war. Den Grund dazu legten ein paar schöne nautische Atlasse, die die Gesellschaft als Geschenk erhielt. Ihnen folgten die Ferrarischen Charten der ehemaligen Oesterreichischen Niederlande, und eine ansehnliche Sammlung von geographischen und topographischen Charten und Rissen, und so weiter.

Bei der gehörigen Unterhaltung und Erweiterung jener verschiednen Fächer, konnte die Direction wenig für die Kunst thun. Aber sie that dies auch deswegen nicht, weil der allmählig kleiner werdende Raum, sie von Jahr zu Jahr mehr beschränkte, und der Ankauf bedeutender Stücke ihre Kräfte würde überstiegen haben. Auch schien es ihr nicht unbillig, dies Feld ihren Nachkommen zu überlassen, um auch ihre Kräfte daran üben zu können.

Un-

Unrecht würde ich thun, wenn ich bei der Erzählung der Fortschritte, die das Museum seit dem Besitz des jetzigen Hauses machte, des Mannes nicht erwähnte, der in so manchem Betracht zum Wohl der Gesellschaft beitrug, des Oekonoms derselben. Pünctlich, ordentlich und thätig, verrichtete er die ihm aufgetragnen großen und kleinen Geschäfte, leistete in manchem Stücke mehr, als wozu er verpflichtet war, kam oft den Wünschen einzelner Glieder zuvor, sorgte für Ordnung und Reinlichkeit, und verwaltete so, zur Zufriedenheit der Direction und der ganzen Gesellschaft, seine Stelle.

Bei der großen Zahl von Mitgliedern, wozu jetzt die Gesellschaft allmählig heranwuchs, konnte der trauliche freundschaftliche Ton, der vormals darin üblich war, wie sie noch einen kleinern Kreis einander näher bekannter Menschen bildete, nicht mehr herrschend bleiben. Die vielen, sich zum Theil fremden Personen; die jetzt täglich statt findenden Zusammenkünfte; und die

ganze

ganze veränderte Verfassung, gab ihr eine andre Stimmung. Aber demohngeachtet wird der, dem Spiel nicht Bedürfniß ist; der nicht gerade in einem engen, vertraulichern Zirkel sich erholen will; und dem Lectüre und Ideenwechsel, über die Vorgänge des Tags, und über gemeinnützige Gegenstände interessiren, sich nicht ungern bei uns verweilen. Den ganzen Tag ist jetzt der Versammlungssaal für die Mitglieder der Gesellschaft offen. Gegen Abend sammelt sich gewöhnlich im Winter, wie vormals, ein kleiner Kreis zur freundschaftlichen Unterhaltung, und die übrigen beschäftigen sich mit Lectüre. Während der Sommermonathe vertheilen sich die Mitglieder im Cabinet, in der Bibliothek, im Garten, und verbringen hier jeder nach seiner Stimmung und seinem Geschmack, die von den Arbeiten des Tags übrigen Stunden. Fortdaurend sorgt die Direction dafür, daß der im Lectürzimmer sich befindende Vorrath von neüen litterärischen und politischen kleinen Schriften, sich durch Mannigfaltigkeit und Interesse auszeichne.

Die vorzüglichsten politischen Zeitungen in den gangbarern Sprachen; die bedeutenden historischen und politischen Journale; die ausgesuchtern gelehrten Zeitungen; die wichtigern, zur allgemeinen Litteraturkunde, Politik, Handlung, Physik, Chemie, und Statistik gehörenden Zeitschriften, und andre kleine Brochüren von gemeinnützigem oder sonst interessirendem Inhalt, findet man hier. Jeden Montag — und dies dauert nun schon alle die Jahre hindurch, da das Museum besteht, einige Tage im Sommer ausgenommen — wird regelmäßig eine Vorlesung gehalten; werden Theile des Cabinets erklärt, oder Versuche, die die Gesellschaft interessiren kann, angestellt. An diesem Tage gehen dann auch alle übrigen, von der Gesellschaft zu betreibenden Geschäfte vor; und die verschiednen Wahlen, die von der Direction an die Gesellschaft zu machenden Anträge und Mittheilungen, das Votiren über Gesetzveränderung und über andre Gegenstände, findet an demselben statt. Die Bibliothek wird genutzt, und nach Verhältniß so sehr,

wie

wie wohl wenige Bibliotheken. Dreimal ist sie in jeder Woche zum Gebrauch aller Mitglieder offen, und die, welche sich zu Vorlesungen oder Versuchen verbindlich machen, haben zu jederzeit des Tags einen Zugang dazu. Bei den verschiednen Zusammenkünften herrscht im Ganzen noch der nemliche Geist wie ehemals. Völlige Gleichheit findet hier, ohne irgend eine Anmaßung statt; kein bürgerlicher Rang, und noch weniger Reichthum oder Geburt hebt den einen vor dem andern hervor. Alle sehen sich an als Mitglieder einer Gesellschaft, die, so wie sie gleiche Verpflichtungen haben, auch gleiche Gerechtsame besitzen. Die Constitution hat sich während der funfzehn Jahre die sie nun besteht, festgewurzelt und bewährt sich immer mehr, als eine, für eine solche Gesellschaft passende Verfassung. Jährlich hat sie unterdessen ihre Rechte, sie zu verändern, ausgeübt. Manche kleine Verbesserungen, nähere Bestimmungen und Zusätze hat sie in derselben gemacht, wie sich dies auch nicht anders erwarten ließ — aber nur

 wenige

wenige die bedeutend waren. Und diese Veränderungen betrafen nur bloß solche Artikel, die offenbar die festere Gründung dieses Gebäudes, und die gewissere Erreichung des dadurch zu beäugenden Zwecks, zur Absicht hatten. Aber ein vorzüglich wichtiges Gesetz wurde im Jahr 1789, gleich nachdem sich die Gesellschaft von ihren drückendsten Schulden befreiet hatte, gemacht. Zufolge desselben sollten die Eintrittsgelder der künftigen Mitglieder, wenn die Zahl derselben über 150 hinausgienge, und so auch die halbjährigen Beiträge der diese Zahl überschreitenden Glieder, zurückgelegt, und mit dem, was von der sonstigen Einnahme noch entbehrt werden konnte, für die Gesellschaft zinslich belegt werden. Der Zweck dieser Einrichtung gieng offenbar dahin, der Gesellschaft allmählig ein mäßiges Capital zu verschaffen, welches denn allerdings zum fernern Flor der Gesellschaft durchaus nöthig war. Schulden waren gerade die Klippen gewesen, woran dies Institut beinahe gescheitert wäre, und für sie muste diese Anstalt,

stalt, wenn sie Dauer und Festigkeit erhalten sollte, bei ihrem jetzigen Umfang gesichert seyn. Sie würden jetzt noch mehr, wie im Jahr 1779 und 80, den Zutritt neuer Mitglieder erschwert, Mißtrauen und Besorgniß erregt, Anhänglichkeit und Interesse gemindert, die Gesellschaft noch schneller wieder herabgebracht, und ihrer Auflösung genähert haben. Ein solcher Geldfond war die beste Basis worauf sie ruhen konnte, ohne welche ihre Existenz etwas sehr prekäres blieb, der, wenn er da war, ihr Stärke und Wachsthum versprach, und ihre Unabhängigkeit sicherte. Besaß sie diesen, so konnte sie bei wichtigen Vorfällen handeln, wo sie sonst hätte unthätig seyn müssen; konnte glückliche Conjuncturen nutzen, und zur rechten Zeit Ankäufe zur Bereicherung ihrer verschiednen Sammlungen machen. Unser Publicum war jetzt warm für diese Anstalt. Diese Periode konnte vorüber gehen, und der herrschende Geschmack sich verändern. Wenn aber, statt der jetzt ergiebigen, unfruchtbare Jahre eintreten sollten; so mußte ein be-

son-

sondrer Fond, aus dem das Fehlende hinzufließen konnte, etwas sehr ersprießliches für eine solche Anstalt seyn.

Bei dieser Verfassung die sich die Gesellschaft gegeben hat; bei dem Geist der in ihr herrscht; bei den Grundsätzen wornach sie geleitet wird, und bei dem gegenwärtigen Zustand ihrer Angelegenheiten, befindet sie sich bis dahin in dem glücklichen Verhältniß, das ihr eben so wenig Neid als Bedauren zuziehen kann. Keine Disharmonie, die für die Fortdauer derselben etwas fürchten ließ, hat sich während dieser funfzehn Jahre erhoben. Anhänglichkeit an die Gesetze und Verfassung hat bei weitem das Uebergewicht behalten, und noch war der Ausschuß nicht genöthigt, über einen streitigen Fall unter den Mitgliedern zu entscheiden. Das Interesse für diese Verbindung hat nicht abgenommen, sondern vielmehr Zuwachs erhalten. Wenige oder gar keine von ihnen sind in den letzten Jahren ausgetreten, und manche von denen die dies früherhin thaten,

haben

haben sich in der Folge wieder um die Aufnahme in die Gesellschaft beworben. Noch immer ist eine ansehnliche Zahl, die auch gerne Antheil daran nehmen möchte, deren Wunsch aber, wegen des beschränkten Raums des Versammlungssaals, bis dahin noch nicht hat erfüllt werden können.

Und so nähert sich diese Anstalt, fern, um herabzusinken, hoffentlich einer noch blühendern Epoche. Wenn Patriotismus sie ferner belebt; wann der bisherige Geist weiterhin herrschend bleibt; wenn auch in der Folge Anhänglichkeit an Gesetze und Verfassung die Oberhand behalten; wenn auch in Zukunft die Gesellschaft bei der Wahl derjenigen die ihr vorstehen, und die sie repräsentiren, auf Personen sieht, die Wärme und Interesse für dies Institut besitzen, die thätig seyn wollen und es auch können; und wenn diese sich bei ihren Handlungen ferner durch ähnliche Maximen leiten lassen; so zweifle ich nicht im mindesten, diese Anstalt wird sich allmählig zu höhern Stufen emporheben, durch ihren

wohl-

wohlthätigen Einfluß auf Aufklärung, Umgang und Sitten unsers kleinen Staats, auch das ihrige beitragen, und so der Erreichung des dadurch beäugten Zwecks sich immer mehr nähern. Aber nach dieser Schilderung der vortheilhaftern Seite unsers Museum, sollte ich nun auch der Mängel erwähnen, die diese Anstalt doch von andern Seiten ohne Zweifel hat. Ich würde mich auch nicht scheuen diese bemerklich zu machen, wenn ich nur einigermaßen hoffen könnte, daß diesen dadurch früher würde abgeholfen werden. Aber manche liegen in dem Local unsers Hauses, das kein Eigenthum der Gesellschaft ist, und dessen Bau, Umfang und Lage, vieles von dem nicht gestattet, was allerdings sonst mit Recht erwartet werden konnte; manche liegen in der Verfassung, die, so wie jede republicanische Form bei ihren übrigen Vorzügen vieles von dem nicht zuläßt, was bei einer andern möglich und thunlich wird; manche in den überhäuften Geschäften der Verwalter, die größtentheils Geschäftsmänner sind, denen ihr Amt und

ihre

ihre übrigen Arbeiten nur wenig Muße übrig lassen; und an manchen Mängeln ist der noch immer zu beschränkte Finanzzustand der Gesellschaft schuld. Aber viele derselben sind auch gewiß nur scheinbar, und verlieren sich bei einer genauern Ansicht. Ohne Zweifel ist es auch gut, daß eine solche Anstalt sich allmählig von Fehlern säubre, und daß nur nach und nach das Fehlende ergänzt werde. Jede neue Verbesserung wirkt dann bei einem solchen Werk neues Interesse; mehrt Anhänglichkeit und Zutrauen, und dies erhält fortdauernde Thätigkeit und Leben. Wo das Gute überwiegt; wo man Fortschritte zur Vervollkomnung sieht; wo ernstlicher Wunsch und Wille zu bessern da ist, — und daß alles dies hier der Fall sey, das wird keiner leugnen; davon zeugt schon genugsam der immer blühender werdende Zustand der Gesellschaft — da übersieht man leicht kleinre Mängel, und schweigt gerne zu ihnen. Und so will auch ich jetzt von ihnen schweigen, aber wenn ich leben sollte, in der Folge diese Fehler mit eben der

freien

freien Feder darstellen, womit ich die rügte, die sie während der ersten Jahre an sich trug. Und wie sehr würde ich mich freuen, wenn ich dann auch im Stande wäre, die allmählige Verbesserung derselben zu schildern, und nun auch sagen zu können, wie diese Anstalt immer mehr gehoben wurde; wie ihr Wirkungskreis sich erweiterte, und wie sie, wenn auch nicht glänzender, doch für unsern Staat immer nützlicher wurde.

D. A. Wienholt.

VII.

Ritzebüttel.

Der Leser erwarte hier keine ausführliche Beschreibung dieses Ländchens, sondern bloß kurze, jedoch in ein zusammenhängendes Ganze gebrachte Bemerkungen, über dasselbe. Der Verfasser dieses Aufsatzes sammelte diese Bemerkungen auf einer Reise, welche er im Sommer 1797, nach Ritzebüttel machte, brachte sie nachher in diese Ordnung, vermehrte sie aus einigen darüber vorhandenen Quellen, *) und wagt es,

*) Sammlung der Hamburgischen Gesetze und Verfassungen. Hamb. 1765. — Lambec. Rer. Hamburg. Libr. 2. 652. — Willebrandt Hansische Chronik. — Anderson Sammlung Hamburgischer Verordnungen. — von Heß Hamburg. 1789.

es, nachdem sie von einer sehr kompetenten Hand berichtigt worden sind, sie in das Hanseatische Magazin niederzulegen. Demungeachtet werden ihm neue Berichtigungen und Zusätze immer willkommen seyn.

Diese Hamburgische Duodezprovinz besteht aus drei Kirchspielen. Sie sind zuletzt einzeln vorzunehmen, nachdem zuvor die allgemeinen Beziehungen, Verhältnisse, Beschaffenheiten und Einrichtungen dieses Landes, dargestellt sind.

A. Allgemeine Beschreibung.

Statistik.

1. Lage. Grenzen. Klima.

Das Land Ritzebüttel liegt an der linken Seite der Elbemündung, achtzehn Meilen von Hamburg und dreizehn von Bremen. Es grenzt gegen Norden an die Elbemündung, gegen Westen an die Nordsee, gegen Süden (der Wesermündung zu) an

an das Land Wursten, *) gegen Osten an das Land Hadeln. *) Die Ritzebüttelsche Insel Neuwerk liegt anderthalb Meilen vom Kontinent in der Nordsee südlich von der Elbemündung. Das Klima ist keinesweges so ungesund, als man gewöhnlich in Hamburg glaubt. Die dortigen Einwohner sterben nicht früher, als andre Marschbewohner. Ankömmlinge kränkeln im Anfange, gewöhnen sich aber bald an die Seeluft. Man sehe hierüber das Ausführliche in dem vierten Bande der Verhandlungen und Schriften der Hamburgischen Gesellschaft zur Beförderung der Künste und nützlichen Gewerbe, Seite 373, wo von der projektirten Anlegung eines Seebades gehandelt wird, welches Vorhaben jetzt aufs Neue im Werke ist.

2. Größe. Volksmenge.

Dieses Ländchen ist (ohne die Insel Neuwerk) kaum eine Quadratmeile groß.

Der

*) Theile des Herzogthums Bremen.

Der am Wasser gelegene Theil des Umkreises dehnt sich fünftehalb Stunden aus. Im Lande sind ein Flecken, ein Schloß, ein Hafen nebst Häuseranbau, drei Kirchdörfer, (wovon das eine aber größten Theils Hannoverisch ist) zehn andre Dörfer, mehrere Bauerschaften (Wische, oder Striche genannt), viele einzelne Höfe, und eine Insel. Die Zahl der Bewohner wird auf viertausend gerechnet. (Nach von Heß 3670.)

3. Boden. Nahrung.

Der Boden ist in dem Kirchspiele Groden fruchtbare Marsch; in dem Kirchspiele Altenwalde mittelmäßige Geest, und in dem Kirchspiele Doese (Döse) von verschiedener Beschaffenheit.

Ackerbau ist der vorzüglichste Nahrungszweig des Landmannes, besonders wird hier viel Rapp gebaut. Die Viehzucht ist unbeträchtlich, die Fischerei liegt fast ganz darnieder, weil die Ritzebütteler vor den berühmten Fischern von Helgoland,

und

und Blankenese nicht aufkommen können. *)
Von den städtischen Gewerben in der besondern Oerterbeschreibung.

4. Regierung.

Ritzebüttel ist ein zur Hamburgischen Republik gehöriges, und (mit Ausschluß einiger besondern Polizeiordnungen) nach Hamburgischen Rechten, und Gewohnheiten regiertes Land. Es wird ein Amt genannt, und der hiesige Hamburgische Regierungskommissär heisset Amtmann, ehemals aber Hauptmann. In der That ist er aber der Gouvernör dieses Landes. Er ist Senator von Hamburg. Alle sechs Jahre wird ein neüer Amtmann aus den Senat gewählt, und nach Ritzebüttel deputirt; sollte sich aber

*) Hat die patriotische Gesellschaft in Hamburg schon alle Mittel erschöpft, der Fischerei der Bewohner Ritzebüttels und der Hamburgischen Inseln aufzuhelfen? — Siehe hierüber die Anlage A. von dem, was sie würklich schon versucht hat.

aber kein Senator zur Bekleidung dieser Stelle willig finden lassen, so wird ein Amtsverweser bestellt. Er ist der Chef aller öffentlichen Anstalten. Ihm sind alle hohe und niedre Regalien übertragen. Er erhebt, bei der Veräusserung der Herrengüter, die sogenannten Landwinnungen (Domänenverpachtung) und den Abzugszehnten von dem Vermögen, welches ausser Land geht (Decimationsgelder). Ihm sind indessen in Landes- Justiz- und Polizeisachen dortige Volksvertreter — Schultheissen — untergeordnet. Dieser Schultheissen sind zwei; einer aus dem Kirchspiele Doese (und Altenwalde), einer aus dem Kirchspiele Groden. Der Amtmann schlägt zu diesen Stellen einen aus dem zuständigen Kirchspiele vor. Der Senat von Hamburg ernennt ihn. Er wird alsdann mit großen Feierlichkeiten dem Volke in der Kirche von dem Amtmanne vorgestellt. Diese Schultheissen haben a) in Landessachen ihr eignes Versammlungshaus (das Landhaus), worin sie die zuständigen Sachen mit den ihnen beigeordneten Landesadjunkten abhandeln,

deln, und auf diese Weise dem Amtmanne in Landesangelegenheiten mit Rath und That an die Hand gehen. b) Sind sie als obrigkeitliche Personen bei Erbschaftstheilungen, Inventarien, und andern solennen Handlungen gegenwärtig, haben auch c) im Amtsgerichte Sitz und Stimme; d) besorgen in ihren respective Kirchspielen die Polizei, und bringen die Befehle des Amtmannes in Vollziehung e) Unter der Aufsicht des Amtmannes, und der Beihülfe besondrer Deichgeschwornenen respiciren sie unmittelbar die Deiche, Wege, und Schleusen. f) Jeder hat Sitz und Stimme in dem Kirchenkollegium seines Kirchspieles.

Unter der allgemeinen Regierung des Amtmannes stehen nun alle besondre öffentliche Anstalten des Landes, wie sie hier folgen.

5. Rechtspflege.

Zur Rechtspflege sind drei Instanzen angeordnet: 1) Die aussergerichtliche des Amtmanns, (der Hamburgischen Die-

lenaudienz und Prätur ähnlich). Hier werden in der Regel alle Sachen vorgebracht. Der Amtmann fällt das Urtheil, von welchem man sich, will man weiter gehn, supplicando ad senatum Hamburg. verwenden muß. 2) Das Amtsgericht, worin neben dem Amtmanne die beiden Schultheissen Sitz, und Stimme haben. Von den Aussprüchen desselben appellirt man zuerst an das dortige Landgericht, und dann an das Obergericht zu Hamburg. 3) Das Landgericht, welches mit Ausschluß des Amtmanns und der Schultheissen, aus den Landsassen der Kirchspiele besteht, und jedesmal mit ausserordentlichen Feierlichkeiten gehegt wird. Von seinen Findungen wird an das Obergericht zu Hamburg appellirt. In Kriminalsachen hat der Amtmann die Instrukzion des Processes. Alsdann werden die Akten einer Juristenfakultät zur Entscheidung der Sache übersandt. Diese wird demnach im Ritzebüttelschen Amtsgerichte publicirt, und sofort (ohne weitere Konfirmazion des Senats von Hamburg) voll-

vollzogen. Endlich gehören auch noch zu den bei der Rechtspflege zu bemerkenden Personen: a) der actuarius judicii, welcher zugleich Amts- und Gerichtsschreiber ist. Diese Stelle wird gewöhnlich mit Hamburgischen graduirten Bürgern besetzt. b) Zwei Prokuratoren zur Bedienung der Partheien. Einer von diesen ist auch Fiskal in Kriminalsachen. c) Verschiedene Unterbediente.

6. Kameralwesen.

Die Hamburgische Kammer hat sehr wenig Einkünfte von Ritzebüttel. *) Diese Einkünfte erhebt ein von der Kammer dazu bestellter Einnehmer. Die mehrsten Revenüen dieses Landes sind dem Amtmanne zu seinem Unterhalte angewiesen, welchem überhaupt die Domänen und Regalien übertragen

*) Im Ganzen hat Hamburg seit mehrern Jahren eine große Summe zugesetzt, welche indeß nicht auf Rechnung des Landes, sondern auf die, der Seeanstalten kömmt.

tragen sind. Zu jenen gehören ein paar Vorwerke (Landwirthschaften), zu diesen die Jagd, zu deren Gebrauch ein Amtsjäger gehalten, und deren Mitgebrauch per modum concessionis erworben wird. Ferner gehören hierher: Landwinnungen, (s. 4.) Abzugsgelder, (s. 4.) Rekognizionsgelder verschiedener Art, Mühlenverpachtungen, Zehnten von Land und Vieh, Hof- und Handdienste.

7. Landpolizei.

Sie steht unter der Oberaufsicht des Amtmanns, und insbesondere in jedem Kirchspiele unter dem zuständigen Schultheissen; so gehört zum Beispiel die Polizei des Fleckens Ritzebüttel zu der besondern Aufsicht des Schultheissen von Groden, und die der Insel Neuwerk zur Aufsicht des Doesener Schultheissen. Unter den Schultheissen steht auch das Deichwesen, wobei ihnen besondre Deichgeschworne zugeordnet sind. Auch konkurrirt die Hamburgische Stakdeputazion hierbei, in sofern

fern nemlich das Deichwesen mit den Uferwerken in Verbindung steht. Siehe hiervon mehr im 11ten Abschnitte.

8. Militair.

A) Das reguläre Militair zu Ritzebüttel ist eigentlich ein Detaschement des Infanterie-Regiments zu Hamburg. Davon gehören 1) zur eigentlichen (alten) Garnison des Schlosses: ein Officier, welcher beständiger Kommandant der Schloßwache ist (Oberlieutenant), drei Korporals, und sechszehn Gemeine. Diesen wird vom Lande Servicegeld bezahlt. 2) Zu einem erst in neueren Zeiten hinunter gesandten, und auf Feldetat stehenden Kommando: ein Lieutenant, zwei Unterofficiers, und fünf und zwanzig Gemeine, so, daß also jetzt in Allem mit Einschluß der Tambours funfzig Mann dort liegen. B) Die Bürgermiliz. Sie ist organisirt, und besteht aus zwei und dreißig Korporalschaften, nemlich funfzehn von Groden, sechs von Altenwalde, und eilf von Doese. Sie

giebt

giebt täglich sechs Mann zur Schloßwache ab. Dieses trifft jeden Landbürger im Jahre fünfmal. Hieraus ergiebt sich eine Anzahl von 432 waffenfähigen Bürgern. Von diesen wird ein Feuerposten auf dem Walle besetzt. Sonst kann die Bürgermiliz nur auf Befehl des Amtmanns aufgeboten werden. C) Das mit Wällen und Gräben umgebene Schloß ist noch zu bemerken. Es ist mit siebenzehn brauchbaren Kanonen besetzt, worüber ein Konstabel die Aufsicht hat. Auch in Neuwerk befinden sich noch zehn Stück eiserne Kanonen.

9. Medicinalwesen.

Zur Handhabung der Medicinalpolizei ist ein Landphysikus angestellt. Unter seiner Aufsicht stehen die Apotheke, die Wundärzte, und Wehemütter. Bei der Quarantaine der ankommenden Schiffe hat auch der Amtmann die Oberaufsicht. Er untersucht ihre Papiere, und verfügt nach Befinden der Umstände. Zur näheren Untersuchung, und Beeidigung der Schiffsmannschaft fährt

der

der Amtsschreiber, und der Lootseninspektor, auch nöthigen Falls der Physikus, und ein Chirurgus an Bord des Schiffes.

10. Kirchenwesen.

Von dem (evangelisch lutherischen) Kirchenwesen des Landes ist im Allgemeinen weiter nichts zu sagen, als, daß das Kirchenkollegium jedes Kirchspieles, unter dem Vorsitze des Amtmanns, aus seinem Schultheissen, und den Juraten besteht. Die dortigen sogenannten Leviten gehören nicht dazu (Das besondre davon werde ich unten bei jedem einzelnen Kirchspiele bemerken.)

11. Seeanstalten.

Die Seepolizei macht einen wichtigen Theil der Ritzebüttelschen Merkwürdigkeiten aus. In der Aufsicht, und Leitung aller hierher gehörigen Anstalten konkurriren die Admiralität, und (insbesondere) die Stakdeputazion zu Hamburg. Diese besteht aus Mitgliedern des Senats, der Cämmerei, und der Admiralität. Sie hat insbesondre die

die Aufsicht über die sogenannten Stak- und Uferwerke, und über die Erhaltung, und Verbesserung des Hafens, wozu sie die Kosten herschießt.

Die Polizei des Hafens, und der dahin gehörigen Anstalten steht unter dem Amtmanne, wobei der Lootseninspektor, und ein Unterhafenmeister seine besondern Untergeordneten sind.

Hierher gehören folgende Personen, Anstalten, und Sachen:

a. Der Wasserbaudirektor, unter dessen Aufsicht alle zum Ufer- und Hafenbau erforderlichen Arbeiten stehen. Zum Deichbau konkurrirt er, Namens der Stakdeputazion, und wird auch ausser der Regel von der eigentlichen Behörde (s. 7.) dabei zugezogen. *)

b. Der Hafenmeister und Unterhafenmeister. *)

c.

*) Diese Beamten werden von der Stakdeputazion angesetzt.

c. Die Baakenaufseher. *)

d. Der Vogt zu Neuwerk. *) (s. bei Neuwerk.)

e. Der Blüsenmeister daselbst. *)

f. Zwei Tonnenleger. (Wovon einer zu Hamburg wohnt, und die Tonnen bis Glückstadt legt. **)

g. Der Lootseninspektor, (gewöhnlich mit dem Titel Kommandeur.) Er wohnt in dem sogenannten Admiralitätshause zwischen Ritzebüttel, und Cuxhaven. ***)

h. Zwei Lootsenkapitains (Schiffer). ***)

i. Funfzehn angestellte Lootsen, und noch überdem eine gewisse Anzahl sogenannter Hauer= (Mieth=) Lootsen. ***)

k.

---

*) Stehen unter der Admiralität. Der Vogt ist zugleich Pachter der Cämmerei.

**) Beide werden von der Cämmerei bestellt.

***) Diese werden sämmtlich von der Admiralität bestellt.

k. Die Deiche. Der Grodener Deich geht vom Hafen ostwärts ab, an der Elbe aufwärts, und schließt sich an den Hadeler Deich. Der Doesener Deich liegt westwärts ab vom Hafen, bis Duhnen, von wo an bis zur Wurster Grenze das Land zum Theil durch hohe Sandhügel genugsam gegen das Eindringen des Wassers geschützt ist, zum Theil hoch genug liegt, um von der Fluth nicht erreicht zu werden. Auch die Insel Neuwerk ist ganz mit Deichen umgeben.

l. Der Hafen von Curhaven, mit allen dazu gehörigen Werken und Maschinen. Leider mangelt es hier an einem Schifszimmerwerfte.

m. Die Seesignale.

Hiervon sind zu merken:

1. Auf dem Kontinent zwei hölzerne Thürme, oder Baaken: die große bei Curhaven, die Kugelbaake näher bei Doese.

2. Auf der Insel Neuwerk: a) die Insel, mit ihrer ganzen in den Horizont erhobenen Arbeit von Häusern, (mit Einschluß des hohen steinernen Thurmes) (s. unten bei Neuwerk). b) Der Leuchtthurm oder die Bläse. c) Die, wegen ihres Standpunktes vor der Blüse, sogenannte Verdunkelungsbaake. d) Die Klappmützenbaake.

3. In der See: a) die Seetonnen, wovon die letzte die rothe heißt, und zwei Meilen nordwestlich von Schaarhörn liegt. b) Die letzte mitten in der See, zwei Meilen nordwestwärts vom Neuwerker Thurme stehende Baake, Schaarhörn (Anscharius Hörn), genannt.

4. Noch eine von Hamburg unterhaltene Blüse auf Helgoland, welche (dänische Insel) wegen ihres Felsens selbst zu den Seezeichen der Elbe- und Wesermündung gehört. Auch

unter

unter Helgoland liegt noch eine Hamburgische Seetonne.

n) Drei größere, und mehrere kleine Schiffe, und Admiralitätsever. *) Von den drei großen, der Admiralität gehörigen Schiffen, heißt das eine: der Kutter des Kommandörs, die beiden andern: Gallioten. Alle führen Kanonen. Die Gallioten werden von den Lootsenkapitains kommandirt, und kreuzen, eine um die andre (mit achttägiger Abwechselung) vor der Elbemündung in der See, wo ihre eigentliche Stazion bei der rothen Tonne ist. Sie sind mit Lootsen bemannt, und unterstützen auf ihren Kreuzzügen die ankommenden Schiffe mit ihren Leuten. Sonst giebt es auch noch viele Privatschiffe in Cuxhaven, worunter die re-

*) Hier sind die Admiralitätsschiffe (Jagd, Konvoy ꝛc.) nicht mitgerechnet, welche ihre Stazion zu Hamburg haben.

regelmäßig nach Hamburg fahrenden sogenannten Schleusenschiffe (Schmack- oder Tjalkschiffe) und die Expreßever zu merken sind.

o. Ein Seearsenal voll Schiffsgeräthschaften, ein Tonnenhaus, und ein Magazin zu Cuxhaven.

12. Geschichte.

Nur einige Züge aus der Geschichte dieses Ländchens, in sofern sie Beziehung auf die Vereinigung desselben mit Hamburg haben.

Es finden sich Spuren, daß die Insel Neuwerk (Nyge Oge ehemals, ähnlich den Benennungen der benachbarten Inseln Wanger Oge, Spiker Oge, — Oge selbst von der Augenform dieser Inseln) früher zu Hamburg gehört hat, als Ritzebüttel. (Die Hamburger bemächtigten sich dieser wüsten Insel, zum Behufe der Elbschiffahrt.) Hiervon zeugen schon Urkunden des dreizehnten Jahrhunderts. Am Ende desselben befand sich

ein

ein hoher Thurm, eine Zollstätte, und ein Hafen auf der Insel. Das Schloß Ritzebüttel aber ward erst im Jahre 1393 von den Hamburgern mit stürmender Hand erobert, und nachher nebst dem ganzen dazu gehörigen Lande, welches ihnen vorher schon zum Theil verpfändet gewesen war, durch einen feierlichen Vertrag von dessen damaligen Gebietern, den Herrn von Lappen, an Hamburg abgetreten. Diese adlichen Räuber hatten von jeher die Elbschiffahrt beunruhigt, und gingen in ihrer Frechheit so weit, daß sie mit einzelnen Schiffern und Handelsleuten ordentliche Verträge schlossen, worin sie für ein reichliches Abstandsgeld gelobten, ihre Kontrahenten binnen einer bestimmten Zeit nicht zu berauben! — So trieben sie es lange, und immer ärger. Aber endlich schlug ihre Stunde. Hamburg schickte ein kleines Heer wider sie, mit welchem sich achthundert Wursifriesen vereinigten. Der Krieg begann. Seine kurze Dauer schloß mit der gänzlichen Niederlage der Lappen, und mit der Eroberung des Schlosses Ritzebüttel.

büttel. Schloß und Land wurden darauf von den Lappen rechtsförmlich, und zwar gegen eine Geldvergütung, abgetreten. *) Im Jahre 1400 bestellte Hamburg seinen ersten Haupt- und Amtmann, den Senator Ludolf Wulffhagen in Ritzebüttel. Von dieser Zeit an ist es, die wenigen temporären Unfälle abgerechnet, womit die Kriege in der Nachbarschaft auch diese Gegend heimsuchten, in ruhigem und ungestörtem Besitze seiner Hamburgischen Genossenschaft geblieben, wie das in der Sammlung der Hamburgischen Gesetze ꝛc. Th. II. S. 738, befindliche Verzeichniß der dortigen Amtmänner, ausführlicher darstellt. Siehe auch von Heß Hamburg, Th. 2. S. 125, 126.

B.

---

*) Wolder und Alverich, hiessen die damaligen Häupter der Familie von Lappen. Ein Sohn des erstern, Wilhelm von Läppe, ward als Hauptmann in Hamburgische Kriegsdienste genommen. Er starb in Hamburg am Ende des funfzehnten Jahrhunderts. Mit ihm erlosch der Stamm dieser Familie.

B. Besondre Beschreibung.

Topographie.

Die Topographische Beschreibung des Landes Ritzebüttel zerfällt in die drei Abtheilungen seiner drei besondern Kirchspiele Groden, Altenwalde und Doese.

I. Das Kirchspiel Groden.

Im Nordosten des Landes. Der Boden besteht aus vortreflicher Marsch. In dieser Art ist auch die Gegend schön. Die hohen und schattigten Baumgruppen, welche fast jeden Bauernhof umgeben, die Wasserprospekte auf dem Deiche, und die romantische Ansicht des alten Schlosses geben dieser flachen Gegend eigne Reize. Die Landleute im ganzen Kirchspiele sind wohlhabend. Unter ihnen giebt es sehr vermögende. Sie wollen auch nicht Bauern heissen, sondern nennen sich Hausleute. Zu diesem Kirchspiele gehören:

1. Das schöne Kirchdorf Groden, eine halbe Stunde von Ritzebüttel. In die-

diesem Dorfe herrscht großer ländlicher Wohlstand. Hier befindet sich denn auch die Kirche dieses Kirchspiels. An derselben stehen jederzeit zwei Prediger. Sie werden von dem Kirchenkollegium des Kirchspiels (von dem Amtmanne, dem zuständigen Schultheissen, und drei Juraten) gewählt, und demnächst von dem Senate zu Hamburg bestätigt.

2. Der Flecken Ritzebüttel (ohne Kirche), Hauptort dieses Ländchens, und Sitz des Amtmanns. Der Ort ist völlig offen, die Gassen ziemlich breit, die Häuser, deren jetzt an 200 sind, klein, und unansehnlich, jedoch mitunter ein wenig aufgeputzt. Landwirthschaft giebt es im Flecken nicht viel. Desto mehr städtische Gewerbe und Detailhandel. Der Hafen, die Schiffahrt, und das umliegende Land sichern den Absatz und die Nahrung. Die Einwohner sind daher größten Theils Krämer, Handwerker und Gastwirthe. Einige angesehene Kaufleute, Seeleute, Landwirthe und Juden, machen den kleineren Theil

der Einwohner aus. Aus den Kaufleuten, den öffentlichen Beamten des Landes, einigen hier wohnenden Agenten auswärtiger Mächte, den vielen, sich auf ihrer Durchreise *) hier aufhaltenden Fremden, und den von Zeit zu Zeit hier ankommenden Seeoffiziers, bilden sich gesellschaftliche Cirkel, welche, wegen des hier herrschenden geselligen Geistes, eben so angenehm sind, als sie wegen ihrer, so sehr gemischten Zusammensetzung, ein eignes Interesse haben. Unter den öffentlichen Häusern sind hier eine Apotheke, das Posthaus, fünf Gasthöfe (Curhaven mit eingeschlossen), ein ordentliches Kaffeehaus, mehrere kleinere Wirthshäuser und viele Matrosentabagieen. Ritzebüttel hat sich seit wenigen Jahren sehr erweitert, und in mancher Hinsicht verbessert. Die Lebensmittel sind, wie alle Arbeiten des Nährstandes, in hohem Preise. Die meisten Bedürfnisse des

---

*) Von Cuxhaven gehn jetzt regelmäßig Paketboote (kleine Kriegsschiffe) nach Yarmouth.

des Luxus sind hier jetzt zu haben. Diese Veränderung ist dem, vordem über Helvoetsluys, jetzt aber seit dem Kriege über Cuxhaven laufenden Postwege vom Kontinent nach England, zuzuschreiben. Auf diesem Wege wird eine unglaubliche Menge von Fremden hierher geführt. Mehrere derselben haben sich hier sogar auf eine Zeitlang ordentlich nieder gelassen. Die Gegend bei Ritzebüttel ist wegen der fruchtbaren Marsch, der vielen Baumgruppen und Eichenschläge, angenehm. Man wallfahrtet von hier zur Belustigung, aber gewöhnlicher nach Cuxhaven, nach dem Brokeswald und nach Neuwerk.

An der Südseite des Fleckens liegt:

3. Das Schloß Ritzebüttel, auf welchem der Amtmann wohnt. Das Hauptgebäude besteht aus einem hohen, und sehr beiten Thurme. Das Mauerwerk desselben ist eben so dauerhaft, als wirklich alt, und schließt einen ungemein großen Raum in sich. Das Dach läuft oben sehr schmal zusammen, und trägt auf den En-

 den

den zwei hohe Spitzen. Kurz, das Gebäude ist ächt gothisch. Unter dem Dache bildet das gezackte Mauerwerk eine Art von Gallerie, von welcher herab man einer unbegrenzten Aussicht über das Meer genießet. An die Vorderseite dieses antiken Gebäudes ist ein modernes Wohnhaus gestoßen, welches aber durch viele Thüren mit dem Thurme zusammenhängt. Vor dem, mit einer Treppe versehenen Portale dieses Wohngebäudes, stehet eine Schildwache, welche der große Ueberlauf der Fremden nöthig gemacht hat. Ausserdem befinden sich noch einige Nebengebäude auf dem innern Schloßplatze, nemlich das Archiv, die Gerichtsstube, das Gefängniß, und die zur Oekonomie des Amtmanns gehörigen Gebäude. Der innere Schloßplatz selbst, wird von einem hohen, mit Kanonen und Schildwachen besetzten Walle eingeschlossen. Auf diesem Walle liegt die Wohnung des Officiers von der alten Schloßgarnison, (§. 8.) welcher zugleich beständiger Kommandant der Schloßwache ist. Unter diesem Gebäude hinweg, kommt man durch

ein

ein Thorgewölbe auf die Zugbrücke. Auf dieser geht man über den breiten Schloßgraben, auf welchem Schwäne gehalten werden, und an dessen jenseitigen Ufern anmuthige Gebüsche, und Gartenanlagen von bedeutendem Umfange befindlich sind. Alles dieses ist wieder von einem andern ungleichen Graben umzogen, über welchen eine zweite Zugbrücke in den Flecken führt. Vor dieser letzten Zugbrücke liegt das Wachthaus, welches jetzt täglich von einem Korporal, und zwölf Mann bezogen wird.

An die Nordseite des Fleckens ist ein, zur Fluthzeit schiffbarer Kanal

4. Die Schleuse genannt, aus Curhaven herangeleitet. Nach dieser Seite zu, liegt auch fast in der Mitte zwischen Ritzebüttel und Curhaven

5. Das Admiralitätshaus, ein neues geräumiges Gebäude, worin der Lootseninspektor wohnt. Gewöhnlich rechnet man diese Gegend schon zu Curhaven.

6.

6. Gehören zu diesem Kirchspiele noch die Dörfer und Bauerschaften Abschuede, Altemarsch, Brakeland, Müggendorf, Osterendegroden, und mehrere einzelne Höfe.

II. Das Kirchspiel Altenwalde.

Im Süden des Landes. Der Boden dieses Bezirkes besteht aus hoher Geest (Heyde), aus niedriger Geest (Moor), und aus Sandbergen an der Seeseite. Indessen ist auch hier der Ackerbau nicht undankbar. Am nordwestlichen Ende dieses Kirchspiels liegt ein Gehölz, der Brokeswald *) genannt, welcher dieser öden Gegend noch etwas Farbe giebt. Ein ehemaliger Amtmann, der wohlbekannte Senator Brokes, ließ dieses Gehölz zuerst durchhauen, und zum Lustwandeln einrichten. Ein an-

*) Gehört eigentlich zum Kirchspiele Doese.
Bemerkung des Einsenders nach dem Drucke dieses Aufsatzes.

andrer Amtmann, der, als Bürgermeister verstorbene Schlüter, ließ ihn noch mehr verschönern, und der jetzige Amtmann Herr Senator Lt. Heise, hat noch eine neue Wandelbahn anlegen lassen. Das Gehölz besteht fast aus lauter Eichen. Tannen kommen hier, wie verschiedene Versuche gelehrt haben, nicht fort. Uebrigens ist es ganz zum Vergnügen eingerichtet, und mit einem hölzernen Lusthause versehen. Von Ritzebüttel aus wird er im Sommer, und vorzüglich Sonntags, fleißig besucht. Die Fremden scheinen besonders gern da zu seyn. In diesem Holze ist ein Brunnen des besten Trinkwassers. Nahe dabei haben die Juden von Ritzebüttel ihren, mit einer (erst von dem jetzigen Herrn Amtmanne verfügten) Befriedigung, umgebenen Begräbnißplatz. Dieses Kirchspiel gehört in weltlichen Angelegenheiten zum Kirchspiele Doese. Zum Kirchensprengel gehören:

1. Das Kirchdorf Altenwalde. Das Dorf selbst ist, ein paar Gebäude und die Kirche ausgenommen, Hannoversch.

Ausser

Ausser Altenwalde gehört noch ein Hannoversches Dorf zu diesem Kirchensprengel. Deshalb konkurrirt auch die Hannoversche Regierung zu Stade, mit dem Senate zu Hamburg bei dem Kirchenwesen, worüber ein förmlicher Vergleich zwischen beiden Behörden am 7ten November 1731, abgeschlossen worden ist. *) Der Prediger wird indeß von Hamburg erwählt und präsentirt, auch die Kantorstelle von dem Amtmanne zu Ritzebüttel besetzt.

2. Die Hamburgischen Dörfer Ahrenesch, Behrenesch, Gudendorf, Holte, Orstede, Spangen, Süderwisch und Westerwisch, und einige einzelne Höfe.

III. Das Kirchspiel Doese.

Im Nordwesten des Landes. Der Boden dieses Bezirkes besteht im Norden aus

*) S. Sammlung der Hamburgischen Gesetze und Verfassungen. Th. IX. S. 790.

aus gutem Marschlande. Die Gegend zwischen Ritzebüttel und Doese ist angenehm, und hat manche besondre Reize. Die blühenden Rappsaatfelder, die, aus den grünen Variazionen der Aecker und Gebüsche hervorragenden schwarz angestrichenen Baaken (Signalthürme), und das anmuthige Kirchdorf Doese, setzen ein schönes Landschaftsgemählde eigner Art zusammen. Hinter Doese fangen die Sandhügel an, welche sich an dem Meerufer hinunter ziehen. Aus solchen Sandhügeln und aus moorigten Strichen besteht der Boden dieses Bezirkes im Süden. Zu diesem Kirchspiele gehören:

1. Das Kirchdorf Doese. Der Ort ist groß und weitläuftig. An der Kirche steht ein Prediger, welchen der Senat von Hamburg ernennt. Gleich hinter dem Dorfe ist das Meerufer. Aus dem Dorfe führt eine Straße, durch die Sandhügel, in das Bette des Meers hinab, wo sich die Wagenspuren in dem Boden desselben abdrücken. Diese Straße führt zur

Ebbezeit nach Neuwerk. (Siehe davon unten bei Neuwerk.) Unter den Bewohnern dieses Dorfes sind wohlhabende Leute.

2. Der Flecken Cuxhaven, eigentlicher eine Reihe an dem Hafen, und an den Deichen liegender Häuser, deren hier über funfzig sind. Die Einwohner bestehen meistens aus Seeleuten und Fischern. Hierher rechnet man auch das, bei Ritzebüttel bemerkte Admiralitätshaus. Die Wohnung des Baudirektors, und die, zu den Seeanstalten gehörigen Gebäude, (s. 11. o.) und den Hafen. Dieser ist in einer Bucht angebracht, und nimt die, bei Ritzebüttel bemerkte sogenannte Schleuse auf. *). Bei gewöhnlicher Ebbe beträgt

*) Die vortreflichen, besonders durch unsern bekannten Direktor Woltmann sehr verbesserten Wasserbaue, am Hafen sowohl als an den Deichen dieser Gegend, können hier nicht beschrieben werden. Von dem treflichen Künstler selbst, hoffen wir in diesem Magazin davon einmal eine ausführliche Nachricht mittheilen zu können.

seine Tiefe 22 Fuß. Der Grund besteht aus schwarzer Klei. Er ist mit vielen Pfählen umgeben, sicher, aber nicht groß. Hier liegen selten viele Schiffe. Sie legen nur hinein, um zu kalvatern, oder günstiges Wetter abzuwarten. Aber im Winter (zur Zeit des Eisganges) liegen hier oft an 200 Schiffe. Auf der sichern tiefen Rhede befinden sich jetzt fast immer Englische Kriegsschiffe, welche zu den, in der Nordsee kreuzenden Geschwadern gehören.*) Von hieraus gehet der Postcours für ganz England auf Paketbooten nach Yarmouth. Am Haven ist ein großes Bollwerk (Schlachter, Vorsetzen), de ole Liefde, nach einem hier versenkten Schiffe dieses Namens, so genannt, von welchem aus man zur Elbe hinaus auf das offne Meer sehen kann. In der Gegend von Cuxhaven sollte

denn

*) Hiebei ist indeß zu bemerken, daß die Elbe, als zu Hamburg gehörig, völlig neutral ist, wenn auch nicht die Demarkazionslinie sie dazu machte.

denn auch das Seebad eingerichtet werden, welches lobenswürdige Vorhaben der Hamburgischen Gesellschaft zur Beförderung der Künste und nützlichen Gewerbe indessen keinesweges schon aufgegeben worden ist. In dieser Gegend befinden sich denn auch fast alle übrigen Seeanstalten des festen Landes.

3. Die Dörfer Duhnen, Döserstrich, Salenburg, und Stickenbüttel.

4. Die Insel Neuwerk. Sie liegt nordwestlich vom Doeser Strande, und anderthalb Meilen vom Kontinent. Zwischen der Insel, und dem festen Lande geht zur Fluthzeit die durch Boyen (welche die Bremer stecken müssen) gesicherte Wattenfahrt, *) oder die Passage über das Sand nach Bremen. Dieses Weges bedienen sich auch die kleineren batavischen Schiffe (Küsten-

*) Watten, und Sandbänke sind verschiedene Namen derselben Sache.

stenkrupers). Ueberhaupt ist diese Wattenfahrt nur für kleinere Frachtschiffe möglich. Zur Ebbezeit läuft die See ganz ab, so, daß man vom Doeser Strande aus, mit Wagen sicher über den Meerboden weg, und ganz hin nach der Insel fährt. Diese Fahrt ist eben so angenehm, als in ihrer Art einzig.

Es ist der Gesellschaft zur Beförderung der Künste und nützlichen Gewerbe der Antrag gemacht, zwischen Cuxhaven und Hamburg zum Behufe der Schiffsnachrichten einen Telegraphen einzurichten, welches aber wegen örtlicher Schwierigkeiten noch nicht zur Ausführung hat gebracht werden können. (s. den 5ten Band der Schriftensammlung der Gesellschaft.)

Die weitere Beschreibung der Insel, Anlage B., ist ein Auszug aus dem Tagebuche des Verfassers dieser Bemerkungen. Vielleicht lieset sie mancher lieber in dieser Form, wenn er geduldig genug gewesen ist, die trockene Topographie bis hierher zu lesen.

A.

Aus den Akten der Hamburgischen Gesellschaft zur Beförderung der Künste und nützlichen Gewerbe, die Fischerei der Cuxhavener betreffend.

Zu Cuxhaven sind etwa 15 Schifferfamilien, welche 10 Ever halten. Ihre große Unvermögenheit erlaubt ihnen nicht, neue Fahrzeuge anzuschaffen, sondern sie kaufen den Blankenesern ihre abgängigen Ever ab. Die hauptsächlichen Ursachen ihrer Unvermögenheit sind: 1) ihre Konkurrenz mit den Blankenesern, welche durch einen von dem Lokal ihrer Heimath, und ihrer großen Familienanzahl bestimmten Gemeingeist in den Stand gesetzt sind, die Industrie ihres Gewerbes aufs Höchste zu treiben, *) mit ihren besseren Fahrzeugen daher mehr zu wagen, und auch endlich auf den Marktpreis zu ihrem ausschliessenden

*) So zum Beispiel verfertigen die Weiber der Blankeneser, während die Männer auf der See sind, die mehrsten zu diesem Gewerbe erforderlichen Geräthschaften, und stehen sich darin untereinander bei.

den Nutzen zu würken. 2) Ihre, aus dieser Konkurrenz, und aus der großen Theurung der Lebensmittel in ihrer Heimath entspringende Armuth. 3) Ihr, durch das Lokal, und durch die geringe Anzahl ihrer, unter allerlei andere Leute gemischten, Familien, erklärbarer Mangel an Gemeingeist und Industrie; daher denn auch endlich 4) ihre schlechten Fahrzeuge, mit denen sie wenig, oder nichts wagen können. Es wäre daher der Fischerei der Cürhavener allerdings durch zweckmäßige Vorschüsse aufzuhelfen. Die patriotische Gesellschaft hat allerdings auf ein Gutachten des verdienstvollen Herrn Direktors Woltmann, (wovon diese Bemerkungen ein Auszug sind) Vorschläge der Art, mit Erbietung zu Prämienaustheilungen, *) an eine Behörde gelangen lassen. Aber bis itzt ist noch nichts in dieser Sache gethan worden.

B.

*) Eigentlicher Vorschläge zur Verbesserung der sogenannten Expreßfahrt, welche aber so genau mit dem Fischerwesen zusammenhängt, daß eins durch das andre bedingt wird.

B.

Die Insel Neuwerk.

Auszug aus einem Tagebuche vom 8ten Aug. 1797.

— — — Wir fuhren durch das angenehme, schattige Dorf Doese bis an die Seeküste. Es war Ebbezeit. Die See hatte ihre Sandbänke (Watten) verlassen, und wir rollten schnell über den ebnen, glatten und harten Boden hinweg. Schiffe von ansehnlicher Größe seegeln zur Fluthzeit über diese Strecke hin, welche jetzt der schönsten Chaussee ähnlich zu befahren war. Auch muß man deswegen die Zeit der Ebbe genau beobachten, um nicht unterweges von der Fluth ereilt, und ersäuft zu werden; wovon die Tradizion in dieser Gegend traurige Vorfälle erzählt. So weit das Auge reichte, war alles eben; hie und da Rillen (niedrige Striche im Sande, worin das Seewasser zurückbleibt), und Boyen, in der Ferne die Meeresfläche, und etwas darüber erhoben, unsre Insel, mit ihren Thürmen. Kreischend schwebten um

uns her weisse Seevögel von verschiedener Gattung. Muscheln und kriechende Taschenkrebse (Krabben), und Krabben (Granate) bedeckten in zahlloser Menge den Boden. Es sah drollig aus, wie eilfertig die Taschenkrebse semper retrorsum, oder vielmehr in schiefer Richtung seitwärts unserm Wagen aus dem Weg wichen. Den größten Theil des Bodens aber bedeckte der Auswurf gewisser Seewürmer, welchen man auf jedem wellengeformten Sandhüschelchen wahrnimt. Er gleicht unsern Regenwürmern, wenn man sie in Bündel zusammenwirft. Wir fuhren, ungeachtet unsrer Schnelligkeit, eine volle Stunde auf diesen Watten. Nicht weit von der Insel kamen uns Insulaner zu Pferde entgegen, welche mit lauten Ausdruck des Willkommens um unsre Wagen herum galloppirten, und dann vor uns an trabten. Es war grade 10 Uhr, als wir auf der Insel ankamen. Kanonenschüsse salutirten uns. Alle diese Feierlichkeiten geschehn jedesmal, wenn der Amtmann die Insel besucht. Wir traten bei dem hiesigen Vogte ab, wo unser

heutiger gütiger Bewirther, Herr D. W. das Mittagsessen einrichten ließ. Der Vogt wohnt in dem hiesigen 100 Fuß hohen, und an jeder der vier Seiten 45 Fuß breiten, ganz massiven Thurme. Seiner Bauart nach, ist er dem Schloßthurme zu Ritzebüttel sehr ähnlich. Er steht auf der höchsten Stelle der Insel, hat aber keine Nebengebäude. Die Wohnung des Vogts darin ist 40 Fuß hoch von der Erde. Vormals ward diese Stelle, unter dem Titel eines Capitaneus turris noui, von Hamburgischen Senatoren bekleidet. Nach der Erwerbung Ritzebüttels aber, da Neuwerk nun wieder wichtig geworden war, setzte man untergeordnete Beamte unter dem Titel Vogt dahin, und fuhr damit bisher fort. Einmal aber seit jener Zeit, ungefähr in der Mitte des sechszehnten Jahrhunderts, residirte hier wieder ein Hamburgischer Senator, Namens Wilhelm Wise.

Der Vogt zu Neuwerk vollführt in Justiz- und Polizeisachen die, seine Insel

be-

betreffenden Verfügungen der Ritzebüttel-schen Behörden. Die Insel ist zu Doese eingepfarrt. Im Winter, wenn die Insulaner nicht nach dem Kontinent kommen können, versammeln sie sich Sonntags bei dem Vogte, zu religiösen Unterhaltungen. In Polizeisachen konkurrirt hier auch in gewisser Hinsicht der Schultheisse des Kirchspiels Doese.

Das vorzüglichste Geschäft des Vogts besteht in der Ausspähung und Rettung der Schiffbrüchigen, und in der Bergung der verunglückenden Güter. Täglich überschauet er von der Gallerie seines Thurmes herab die weite Meeresfläche, und trifft sogleich Rettungsanstalten, falls er Gegenstände seiner Hülfe erblickt hat. Ueber solche Fälle führt er ein ordentliches Protokoll, auch noch ein besonders Journal. Der jetzige Vogt Herr Wittke, ein wackrer Mann, ein ächter Praktiker der Humanität, hat sich in diesem wichtigen Amte schon um viele seiner Nebenmenschen verdient gemacht, und Manchem das Leben mit Ge-

fahr seines eignen gerettet. Zu diesem Behuf ist er von der Hamburgischen Gesellschaft zur Beförderung der Künste und nützlichen Gewerbe, mit einem vollständigen Apparat zur Rettung von Ertrunkenen, und allen dazu gehörigen Medikamenten, Instrukzionen und dergleichen, versehen worden. Sein Protokoll zu lesen, ist ein hoher, reiner Genuß für jeden Menschenfreund. Nur stößt man leider auf viele Fälle, wo man seine unschätzbaren Dienste von den Interessenten seiner Wohlthat auf eine kärgliche, nur dem Kaufmannsgeiste mögliche Weise, belohnt findet. Hierher sollte man solche Sünder stellen, ihre Blicke auf die tobende See richten, und ihnen zurufen: schämt euch!

In unserm Thurme war uns recht wohl geworden. Wir hatten von dem Innern der alten Steinmasse wenig gehofft, aber artige, reinliche, obwohl antike Zimmer gefunden, in denen wir wie zu Hause waren. Nach dem Frühstücke stiegen wir hinauf auf die Gallerie des Thurmes.

Welch

Welch ein überraschender Anblick! In dem Lichte eines reinen, wolkenlosen Sommertages das endlose Meer. — Im Osten die blaue Küste Deutschlands. Im Süden die Wesermündung und die Baake der Bremer. Im Westen und Nordwesten den meerumflossenen Thurm von Schaarhörn, ein kaum sichtbarer Punkt der Insel Helgoland und die offene See. Hernach umfuhren wir die ganze Insel. Von der niedrigen Fläche des Strandes ward das Schauspiel des Meeres noch erhabener. Keine Welle auf dem Meere, kein Wölkchen am Himmel. Die See war zu einem bloßen Spiegel des Himmels geworden. Beide gleichfarbige Flächen schienen, wie ihre Tinten in einander zu laufen. Nirgends eine Linie, welche sie trennte. Ueberall die blaue Farbe der Unendlichkeit. (Ein fernes Schiff an dem nicht sichtbaren Rande des Horizonts glich einem in der Luft schwebenden schwarzen Raubvogel.)

Die zwei höchsten Gegenstände des Anschauens auf unsrer Erde: eine Gebürgsgegend und das Meer, sind zugleich die verschiedenartigsten Schönheiten welche sich denken lassen. Ein hohes Gebürge ist vielleicht der erhabenste Punkt innerhalb der Schönheitslinie. Aber für den innern Sinn des Gefühls ist das Meer ein weit erhabenerer Gegenstand, weil er ausser, und zwar über der Schönheitslinie liegt. *) Das Auge hat hier weniger zu thun, die Einbildungskraft desto mehr. Angenehmere, leichtere Genüße gewährt sicher eine schöne Berggegend; erhabenere aber das Meer. An dem höchsten Gebürge erreiche ich mit meinem Auge, oder mit meiner

Vor-

---

*) Ist das vielleicht der nemliche Fall mit den Schriften Jean Pauls, den man so häufig verkennt, weil er gegen die Regeln der Aestethik zu verstoßen scheint. Ein Garten ist freilich ein Gegenstand der Kunstkritik. Aber Schweizergegenden sieht man, und meistert sie nicht.

Vorstellung das Ende. Aber die wellenlose See, und der wolkenlose Himmel stellen das Bild der reinen Unendlichkeit dar, und des Menschen Geist faßt sie nicht; der Strahl seines Auges findet keinen Ruhepunkt, an sein schwebendes Ende knüpft sich die Phantasie, und auf ihren Flügeln verliert sich der Geist in fernern Höhen, als die sichtbaren sind. O wie klein und eng ist dann die Erde, wenn der ermüdete Seher wieder zu ihr zurückkehrt, und wie gut ists eben daher, daß es, gleichsam zum Troste, auf ihr eine Schönheitslinie und eine Aesthetik giebt. Noch anders ist der Anblick der See in der magischen Beleuchtung des Mondes. Mit Entzücken erinnere ich mich noch oft einer Nacht, die ich in der Mündung der Elbe zubrachte. O, das waren wahrhaftig Stunden, für die Ewigkeit verlebt. — Es war eine warme Augustnacht. Unser Schiff wartete auf die Fluth. Funkensprühende Wellen plätscherten um uns her. Auf der dunkelblauen Folie der Nacht brannten in ihrem Goldglanze andre Welten, und der Himmel

mel lag wie eine Sternenkarte über uns. Alles war ein ewiges und unendliches Dunkelblau, durchstreut mit den zahllosen Goldpunkten der Sterne, und des Seewassers. Nie war mir der Gedanke des Todes so schön, dann nie fühlte ich die Fesseln dieses Körpers, und jene ewige Wahrheit so deutlich, daß der Mensch weit mehr Fähigkeiten (facultates) besitze, als er so brauchen könne. — Plötzlich trat hinter einer nicht bemerkten Wolke der Mond hervor. Einsam hing er über der See; einsam haftete er an dieser blauen, Golddurchwirkten Nacht, wie ein Siegel des Lebens; seine längeren Strahlen fielen auf die Fläche der See, ihre Wellen brachen sich schillernd in ihnen, und eine lange Lichtfurche legte sich, von seinem Standpunkte aus, immer breiter und schwächer über das Meer. — Und noch stand ich nicht auf der höchsten Stuffe des Genusses. Aus Südwesten rückte ein Gewitter mit seinem Donnertritte an dem Himmel herauf, und warf sein Bahrtuch über den Mond, Blitze durchzackten sich,

und schienen mit sich selbst zu kämpfen, *) — näher kam das Phänomen, laue Lüfte spielten mit unsern Wimpeln, die See wogte stärker, Tümmler umkreiseten unser Schiff, und in der Ferne brausete der Donner; — „es war Einem so feierlich, als würde ein „Thron für Gott errichtet, und alles warte, „daß er darauf niedersteige.“ — Fast alle Bewohner unsers Schiffes waren auf dem Verdecke. Jeder genoß schweigend. Selbst unsre Schiffer schienen ergriffen zu seyn, wenigstens schmauchten sie, schweigend, ihr Pfeifchen, und hatten nichts zu schelten. — Es fiel kein Regen auf uns, denn das Gewitter verzog im Norden. Ferner tösete der

*) Ich bringe hier Jean Paul noch einmal in die Note, denn im Grunde hat er mich im Texte. Diese und einige der folgenden Ausdrücke, sind sein volles Eigenthum. Daher bitte ich den Leser, a) zu bedenken, daß dies Auszug aus einem Tagebuche ist, b) zu erfahren, daß, seit dem ich Jean Paul gelesen habe, ich für solche Gegenstände keine andre Sprache weiß, als seine.

der Donner, und der Mond durchschien seine Wolkendecke, schlug den Leichenschleier des Gewitters hinter sich zurück, und überstrahlte wieder das Meer mit unermeßlichen Lichtstrahlen. — Jetzt kam die Fluth. Unsere Schiffer lichteten den Anker. Ich kroch in die Kajüte. Was konnte ich eingekörperter Mensch nach diesem Genusse auch wohl besseres thun, als — schlafen? Und nun noch ein Wort über die Rückwürkung solcher Anschauungen auf den Menschen. Eine schöne romantische Gebürgsgegend erhebt den Menschen gewiß über das Alltagsleben. Die Bergluft haucht schöne Empfindungen in seine Brust. Solche Anschauungen wecken in ihm Ideen, die hienieden nur schlummernd sich regen. Aber die Meerschau zieht den Geist noch höher, und zu hoch. Daher fällt der Mensch mit deutlicherem Gefühle seiner Unvollkommenheit wieder an seine Erde zurück, und schließt sich näher an die Wesen, die seines Gleichen sind. Niemals habe ich das Menschengeschlecht so innig geliebt, als damals; das heißt, niemals sah ich den

Ge-

Gegenstand dieser natürlichen Neigung so konzentrirt, so auffordernd zur Theilnahme, so einladend zur Geselligkeit, als von diesen Höhen einer endlosen, bangenden und majestätischen Einsamkeit. An die Ufer der See, oder auf eine wüste Insel im Meere, sollte man den daran nicht gewöhnten Menschenfeind stellen, damit er, zurückgestoßen von der unerreichbaren Größe dieses Anblicks, sich umwende, und mit den wiederbelebten Gefühlen seiner Menschenthümlichkeit zurückkehre zu den endlichen und gedrückten Wesen, die seines Gleichen sind. Es ist aber sonderbar, daß die Menschenliebe bei der Vergleichung des niedrig Sterblichen mit dem hohen Unsterblichen mehr gewinnt, als bei der Zusammenstellung der Vorzüge des Menschenwesens, mit den Mängeln geringerer Geschöpfe. Also entspränge bei dem Menschen die Liebe zu seines Gleichen wohl eher aus dem Bewußtseyn gemeinschaftlicher Mängel, als aus der Anerkennung gemeinschaftlicher Vorzüge.

Ich

Ich komme auf unsre Insel zurück, und auf die Fahrt, die wir an ihrem Strande machten. — Wir bestiegen hernach den Feuerthurm (Blüse), und sahen uns, von hier aus, recht auf unserm kleinen Erdflecke um. Die Insel ist ganz eingedeicht. Sie zu umgehen braucht man anderthalb Stunden. Ausser dem Thurme des Vogts, zwei Magazinen für geborgene Güter, und dem Hause des Blüsenmeisters, sind hier noch drei Privatbauernhöfe und ein Fischerhaus. Der Vogt und die Bauern pachten ihre Ländereien von der Cammer zu Hamburg. Die Insel hat fünf und siebenzig Morgen Ackerland und einige Wiesen. Es wohnen hier in der Regel sechszig Menschen. Sie leben von dem Ertrage des Bodens und des Viehstandes, auch von der Fischerei, dem Lootsengewerbe, und von dem Ertrage der Hülfe, welche sie den Schiffbrüchigen leisten. Einige Obstbäume in dem tiefliegenden Gärtchen des Blüsenmeisters sind die einzigen auf der Insel. Da die ganze Insel mit allen ihren Erhöhungen den Seefahrern feste

Sig=

Signalpunkte darbieten muß, so dürfen hier keine Bäume gezogen, auch kein Haus von Privatleuten gebaut werden. An Getraide, Gemüse und Vieh haben die Neuwerker so viel, als sie zur Nothdurft brauchen. (Die hier gezogenen Hammel, und die Schaafkäse stehen in Ruf, und werden ausgeführt.) Bei langen Wintern leiden sie indeß zuweilen Noth.

Zu Mittag aßen wir im Thurme sehr gut, und unsre Stimmung war die heiterste. Mit den Seerohren des Vogts lugten wir umher. Lastschiffe seegelten jetzt über den Weg, den wir nun bald mit Wagen fahren sollten. Das Wasser fing an abzulaufen. In ziemlicher Entfernung späheten wir ein ganzes Volk Seehunde auf, welche sich auf einer Sandbank sonnten, während einige von ihnen, gleichsam als Schildwache, aufrecht saßen, lagen die übrigen wie todt, auf dem Sande. Sie werden in dieser Gegend häufig gefangen, und dann an Thranbrennereien verkauft. Ihre Felle werden bekanntlich genutzt. Bei

stür-

stürmischen Zeiten lassen sie sich wohl gar in der Nähe von Hamburg sehen. Bei Twielenfleth, sechs Meilen von Hamburg, sah ich selbst einige auf dem Sande liegen.

Gegen sechs Uhr ward es wieder vollständige Ebbe. Wir nahmen von der Nordsee Abschied, und kehrten frohen Muthes nach Deutschland zurück.

VIII.

VIII.

Vermischte Nachrichten aus verschiedenen Reichsstädten.

Hamburg.

Die Hamburgische Bürgerschaft hat auf den Antrag des Raths einem jeden Bürgermeister und jedem Rathsherrn vom gelehrten Stande eine jährliche Zulage von 2000 Mark Banco bewilligt. Diese Zulage ist um so billiger, da das bisherige Gehalt der ersteren nur aus 4000 Mark, und das der letzteren nur aus 2500 Mark Banco bestand, und jeder Erwählte seine oft sehr einträgliche juristische Praxis aufgeben und die Stelle annehmen, oder die Stadt verlassen muß. — Auch verschiedene Hamburgischen Kirchencollegien haben ihren Predigern folgende Gehaltszulage bestimmt. An der Catharinenkirche erhalten alle Prediger, der Hauptpastor, so wie die Diaconi, jeder 1000 Mark Court. Zulage; an Michaelis der Pastor 600 Mark Banco, die Diaconi 400 Mark Banco; an Jacobi

Jacobi der Pastor 800 Mark Court., die Diaconi 600 Mark Court.;, an Nicolai alle gleich, jeder 800 Mark Courant; an Petri der Pastor und der jüngste Diaconus jeder 1000 Mark Court., die beiden übrigen 800 Mark Court.; der Pastor an der heiligen Geist Kirche 1000 Mark Banco; der Pastor zu St. Johannis 600 Mark Courant.

Auch diese Gehaltszulagen finden in den, seit der ersten Bestimmung der Gehalte so sehr veränderten Zeitumständen, einen hinreichenden Beweggrund. Die Verschiedenheit der Erhöhungen fließt hauptsächlich aus der größeren oder geringeren Wohlhabenheit der verschiedenen Kirchen. Da das Gehalt der Prediger aus dem Kirchenschatze und nicht aus der Cammer gezahlt wird, weshalb auch jedes Kirchencollegium darüber besondere Berathschlagungen, mit Rücksicht auf die Kräfte des Kirchenschatzes, anzustellen, und die Summe für die Prediger seiner Gemeinde zu bestimmen hatte. Die Catharinenkirche, die die reichste von allen ist, machte daher nicht allein den Anfang, sondern hat auch einzig diese Zulage auf immer festgesetzt, indessen alle übrigen vorläufig nur einen Termin von fünf Jahren angenommen haben.

Bremen.

Bremen.

Ein paar Worte über den thierischen Magnetismus in Beziehung auf Bremen.

Im ersten Stücke des diesjährigen neuen Teutschen Merkurs, befindet sich ein Brief über Bremen, welcher, ungeachtet er diese Stadt von einer sehr vortheilhaften Seite schildert, doch eine Stelle enthält, die bei jedem patriotischen Bremer die unangenehmsten Empfindungen erregen muß. Daß diese Nachrichten in mehrerer Hinsicht einer Berichtigung bedürfen, kann um so weniger auffallen, da Bremen bisher noch immer unter diejenigen deutschen Städte zu rechnen war, welche die Aufmerksamkeit der meisten Reisenden wenig oder gar nicht auf sich zogen. Gern überlasse ich indessen dies Uebrige andern, und begnüge mich damit, bloß über jene Stelle ein paar Worte zu sagen. Am Schlusse jenes Briefes, nemlich heißt es: „Um einen Schatten in dies Ge„mälde zu bringen, muß ich Ihnen dagegen „gestehen, daß Bremen vom Magnetismus „noch immer gar übel geplagt wird. Zu „meinem Erstaunen fand ich die einsichts„vollsten Aerzte damit behaftet. Sie be„haup-

„haupten, wichtige Erfahrungen gemacht zu „haben. Ich habe ein Paar Experimente mit „angesehen, aber ich darf mir kein Urtheil an„maßen. Belehrt haben sie mich nicht.“

Wer erinnert sich nicht beim Lesen dieser Stelle des ärgerlichen Geschreis vor zehn Jahren, wo Bremen, thierischer Magnetismus und Schwärmerei bei einem großen Theile des deutschen Publicums verassociirte Ideen waren? Und wird nicht diese Association durch die obige Stelle bei vielen Hunderten wieder angeknüpft werden? Der Vernünftige wird freilich denken: Wenn Aerzte, denen der Verfasser jenes Briefes das Prädicat von einsichtsvoll sogar im Superlativ beilegte, wichtige Erfahrungen mit dem thierischen Magnetismus gemacht zu haben, behaupten, so muß denn doch an der Sache wohl etwas Wahres seyn, und so bringt man doch vielleicht eben keinen Schatten in das Gemälde von Bremen, wenn man sagt, daß dort noch immer Glauben an jenes Mittel herrscht. Ueberdem, ist es recht gehandelt, etwas in ein ungünstiges Licht zu stellen, worüber man, sich kein Urtheil anmaßen zu dürfen, selber eingesteht? So denken, wie gesagt, vielleicht einzelne Vernünftige, die mit Bedacht und Nachdenken lesen. Aber wie viele darf man zu dieser Classe zählen! Der große Haufe liest Flugblätter und periodische Schriften, entweder um sich zur Erhohlung von andern Arbeiten

ten auf eine unterhaltende Art die Zeit zu vertreiben, oder um sich gelegentlich fragmentarische Kenntnisse aus mehrern Fächern auf eine leichte Weise einzusammeln. Beide Classen von Lesern scheuen das Nachdenken, jene aus gewohnter Indolenz, diese, um ihre Denkkraft durch Ruhe wieder zu sammeln; beide nehmen in unzähligen Fällen unächte Münze für ächte an, bezahlen wieder andere damit, und bringen so falsches Geld bei Hunderten in Umlauf, das gewöhnlich noch eine geraume Zeit in Cours bleibt, wenn Männer, die prüfen können, und die Mühe des Prüfens nicht scheuen, es auch schon längst für das erklärt haben, was es wirklich ist. So wird ohne Zweifel auch der erwähnte Brief irrige Ideen verbreiten, und er wird dies um desto eher thun, da die Sache des thierischen Magnetismus seit einiger Zeit von neuem wieder in Verhandlung gebracht, und dabei manches geschehen ist, um das Publicum von neuem dagegen einzunehmen. Indeß würde ich hier schweigen, wenn bloß Aerzte Bremens in jenem Briefe für behaftet mit der Seuche des Magnetismus ausgegeben wären. Auch ich habe zwar das Unglück, zu diesen Angesteckten zu gehören. Allein ich habe die Gründe meines Glaubens an jenes Mittel im zweiten Theile meiner Physiologischen Fragmente angegeben, und ich hoffe, daß der Theil des Publicums, nach dessen Achtung ich strebe, diesen Gründen einige

für zweckmäßig, die Realität des thierischen Magnetismus aus analogen Erscheinungen in der Natur hier darzuthun. Ein solcher Beweis würde, wenn er nicht auch ohnehin schon für dieses Magazin ganz unpassend wäre, entweder gründlich und dann für den größten Theil der Leser desselben recht langweilig, oder weniger langweilig und dann sehr oberflächig ausfallen müssen, eine Alternative, worin ich mich nicht versetzt zu sehen wünsche. Es giebt indeß noch einen dritten Weg, und diesen denke ich zu wählen. Nicht das größere Publicum, sondern bloß der Physiologe kann, wie gesagt, Richter in der Sache des thierischen Magnetismus seyn. Der Vernünftige verläßt sich in Dingen, wovon er selber keine Kenntnisse hat, auf das Urtheil des Sachverständigen. Hören wir also, wie dieses in Ansehung des thierischen Magnetismus ausfällt. Lautet es günstig, und ist dann Magnetismus auch nichts als Täuschung, so irret Bremen wenigstens in einer guten Gesellschaft, und hat jenen Ausspruch eines großen Kopfes: Besser ist's mit Männern fallen, als mit Knaben stehen, auf seiner Seite. Vorher aber halte ich es für nöthig, zwei Bemerkungen vorauszuschicken. Die erste ist, daß ich mit den folgenden Authoritäten nichts weiter, als die Realität des Magnetismus beweisen, keinesweges aber den Unfug entschuldigen will, der mit diesem Mittel getrieben ist, und den gewiß niemand leb-

hafter verabscheuet, als ich. Die andere betrifft die Frage: wer in Sachen des thierischen Magnetismus competenter Richter seyn kann? Die Gegner desselben berufen sich nemlich häufig auf das ungünstige Urtheil einiger berühmter praktischer Aerzte. Allein bloß praktische Aerzte können in dieser Sache nicht entscheiden, ihr Name mag noch so berühmt, ihre Praxis noch so ausgebreiter, und die Menge ihrer glücklichen Curen noch so groß seyn. Man kann nach dem dermaligen Zustande der Medicin ein ganz guter praktischer Arzt seyn, und doch die verworrensten und eingeschränktesten Begriffe in der Lehre von der lebenden Natur haben. Nur Männer, welche vertraute Bekanntschaft mit der letztern hinlänglich documentirt haben, sie mögen Aerzte, oder aus jeder andern Facultät seyn, können Sitz und Stimme unter den Richtern der vorliegenden Sache haben, und von einigen solcher Gelehrten werde ich jezt die Aussprüche über die Realität des Magnetismus anführen.

Ich bringe unter diesen zuerst das Urtheil des Herrn Selle, eines Mannes, dem niemand seine Competenz als Richter in der vorliegenden Sache streitig machen wird, wieder in Erinnerung. Gestützt auf eigene, in der Berliner Charitee angestellte Versuche, legt dieser im 15ten Bande der Berliner Monatsschrift S. 147, folgendes Glaubensbekenntniß über den thierischen Magnetis-

tis-

tismus ab: „1. Ich glaube, daß es Körper „giebt, die durch gehöriges Streichen in ei„nen künstlichen Schlaf versetzt werden kön„nen. 2. Wie es natürliche Somnambu„listen und Schlafredner giebt, so sehe ich „auch nicht ein, warum es ungereimt seyn „sollte, daß manche Personen im magneti„schen Schlaf reden. Daß dies bei sehr „wenigen Personen zutrifft, beweiset nichts, „weil auch die natürlichen Schlafredner so „häufig nicht sind. 3. Es kann gar wohl „seyn, daß magnetische Schlafredner Dinge „sagen, die sie wachend für sich behalten, „oder deren sie sich wachend nur sehr dunkel „bewußt sind. Auch können sie sich vielleicht „mancher Veränderung ihres Körpers weit „deutlicher in diesem Schlafe als im wa„chenden Zustande bewußt seyn. Wer die „Geschichten der natürlichen Somnambülisten „und Schlafredner kennt, wird hierin nichts „Ungereimtes finden. 4. Aber mehr als „wahrscheinlich ist, daß kein Schlafredner „solche Fragen beantworten könne, wozu ihm „schlechterdings der Stof fehlt. Es ist da„her wohl auf das, was sie über die Ursache „und Dauer ihrer Krankheit, über die Heil„mittel und über den künftigen Ausgang „derselben sagen, nicht viel zu bauen. Ganz „anders verhält es sich mit dem, was sie „unmittelbar im Schlafe fühlen. Es ist, „wie schon gesagt, sehr möglich, daß ihre „Gefühle hier lebhafter und deutlicher sind. „Aber alles, was nicht unmittelbares Ge-

„fühl,

„fühl, sondern Schluß aus diesen Gefühlen
„ist, beruht auf Erregung und Association
„derjenigen Ideen, welche in der Seele des
„Schlafenden gelegen haben, und auf die,
„allen Menschen gewöhnliche Weise, hinein-
„gekommen sind. 5. Wenn der thierische
„Magnetismus eine Art von Elektrisirung
„ist, so kann es wohl seyn, daß die Metalle
„eine verschiedene, und mehr oder weniger
„fühlbare Wirkung hervorbringen. Aber es
„ist sehr verdächtig, daß die Kranken den,
„von den physischen Eigenschaften der Me-
„talle ganz unabhängigen und bloß conven-
„tionellen Namen angeben. Wahrscheinlich
„werden hier die Antworten durch etwas
„determinirt, was schlechterdings nicht Folge
„der Einwirkung des Metalles ist. 6. Daß
„manche Schlafredner nur den sie berühren-
„den Magnetisör hören, kann mit den Ge-
„setzen der Naturlehre bestehen. Daß sie
„dann aber auch die Stimme derjenigen
„vernehmen, die nicht mit ihnen in Rap-
„port sind, scheint jene Erklärungsart wieder-
„um aufzuheben. 7. Wie natürlicher Som-
„nambulismus und Schlafrednerei eigentliche
„Nervenkrankheiten sind; so ist nicht abzu-
„sehen, wie durch künstliche Hervorbringung
„dieser Nervenkrankheiten das Nervensystem
„gestärkt werden könne. *) Auf große Heil-
„kraft

*) Gegen diesen Schluß liesse sich manches ein-
wenden, wenn hier der Ort dazu wäre.
Alle

„kraft des magnetischen Schlafs rechne ich
„daher nicht. Zwar gehört das Versuchen
„und Fragen nicht zur Kur, sondern nur der
„ruhige Schlaf. Da aber in diesem Schlafe
„die Phantasie ein so lebhaftes Spiel zu
„treiben fähig ist, und die Gefühle der
„Schlafenden so deutlich und bestimmt seyn
„sollen, und endlich dieser Schlaf doch nur
„eine Art von Erstarrung ist, weil so viele
„Seelenkräfte dabei wirksam bleiben müssen;
„so scheint er zur eigentlichen Erquickung und
„Stärkung des Körpers nicht qualificirt zu
„seyn. *) In sofern inzwischen durch die-
„sen Schlaf der Ausbruch von Krämpfen ge-
„hindert werden kann, darf man ihn wohl
„nicht allen Nutzen absprechen."

So weit Selle. Ein anderer Physio-
loge, der sich unter unsern vorzüglichsten
Experimentatoren und Beobachtern längst
eine der ersten Stellen erworben hat. Herr
Oberbergrath von Humbold drückt sich über
den thierischen Magnetismus in Beziehung
auf

Alle narcotische Mittel erregen eigentliche Ner-
venzufälle, und leisten doch zur radicalen Hei-
lung von Nervenkrankheiten oft die treflichsten
Dienste.

T.

*) Aber auch das, unter gewissen Umständen
doch so sehr erquickende und stärkende Opium,
setzt zuweilen das Seelenorgan in die leb-
hafteste Action.

T.

auf die, von dem Herrn Dr. Pezold in Dresden mit diesem Mittel angestellten Versuche im ersten Theile seines Werks: Ueber die gereizte Muskel- und Nervenfaser, Seite 453, folgendermaßen aus; „Wenn auch Mesmers und Anderer Manipulationen keiner Betrug sind, so folgt daraus noch gar nicht, daß alles Manipuliren „physisch unwirksam sey, vielmehr müssen „Herrn Dr. Pezolds Dresdner Versuche bei „Naturforschern, die nicht gewohnt „sind, Fälle von sich zu stoßen, um „Hypothesen aufzunehmen, die größte „Aufmerksamkeit erregen."

Auf eine ähnliche Art äussert sich über den thierischen Magnetismus Herr Professor C. C. E. Schmidt in Jena, ein Gelehrter, der als Physiologe und zugleich als Philosoph unter den Bearbeitern beyder Fächer einen ehrenvollen Platz behauptet. „An die „physisch-chemische Theorie der Lebenskräfte," sagt dieser im ersten Theile seiner Physiologie, (Jena 1798, S. 329) „reihen „sich sehr übereinstimmend die schon vor „mehrern Jahren, freilich nicht immer mit „gehöriger Vorsicht angestellten und mit lei„denschaftloser Wahrheit erzählten, im Gan„zen aber sehr merkwürdigen Versuche, über „den sogenannten thierischen Magne„tismus an, deren methodische Erneuerung „und Fortsetzung uns vielleicht noch manche, „bisher verborgene materielle Principien und

„Ge-

„Gesetze des thierischen Organismus, und „manche interessante Verhältnisse zwischen den „immateriellen und den materiellen Natur„kräften entdecken wird."

Ferner spricht Herr Ritter in seinem Beweise, daß ein beständiger Galvanismus den Lebensproceß in dem Thierreiche begleite, (Weimar, 1798.) einer Schrift, die seinem Scharfsinne, Beobachtungsgeiste und Talent im Experimentiren gleichviel Ehre macht, und die ihm gewiß in der, mit dem thierischen Magnetismus so nahe verwandten Lehre vom Galvanismus einen bleibenden Ruhm verschaffen wird, von jenem auf eine Art, die seinen Glauben an die Realität desselben hinlänglich beweiset. „Aber nicht allein die Veränderungen" (dies sind seine Worte in der angeführten Schrift S. 163) „im kranken Körper, auch der Zu„stand des gesunden scheint manche Erläute„rung (aus den galvanischen Versuchen) er„warten zu dürfen. Ergiebt sich nicht zuerst „aus unsern Betrachtungen (im gehörigen „Sinne des Worts) specifike Reizbarkeit des „Körpers? Bedarf der Physiologe noch ei„nes sich über die nächstliegenden Theile ver„breitenden Nervenfluidi, um Empfindung „an Nervenleeren Orten zu erklären? Hat „man über das oft schwer zu erklärende „Phänomen der Mitleidenschaft keine Be„lehrung zu erwarten? **Keine** über „**manche der sonderbaren Erschei-**

„nungen am Thierkörper, zum „Beispiel beim thierischen Mag„netismus?“

Ich überlasse es jetzt dem Gefühle eines jeden, zu entscheiden, ob es verantwortlich ist, eine ganze Stadt in übeln Ruf zu bringen, weil in ihr Glauben an eine Sache herrscht, deren Realität von allgemein verehrten Männern anerkannt ist. Gern will ich übrigens den Verfasser jenes Briefes mit eben der Uebereilung entschuldigen, die man in den Urtheilen so vieler andern deutschen Schriftsteller über den Magnetismus nicht verkennen kann.

G. R. Treviranus,
Doctor und Professor der Arzneiwissenschaften.

Ulm.

Fragment eines Briefes aus Ulm, vom 12ten Mai 1799.

— — Daß unter dem beständigen Waffengetöse unsere Musen wohl immer mehr verstummen würden, ließ sich erwarten; war vorher der Eifer für neuere Literatur eben nicht groß in Ulm, so ist er jetzt noch viel geringer geworden. Aber mit Trauren müssen unsere Patrioten es sehen, daß der fortdaurende Krieg und der beständige Aufenthalt eines zahlreichen fremden Militairs in unserer Stadt auch auf den Civism ihrer Bewohner einen sehr nachtheiligen Einfluß zu äussern beginnt. Am auffallendsten zeigt sich dieser Einfluß bei der Besetzung vieler bürgerlichen Stellen. Wer irgend ein Amt sucht, und nur einigermaaßen Gelegenheit dazu findet, sucht sich deswegen von jener Seite Empfehlungen zu verschaffen, und ist dann der Erreichung seines Zweckes um so gewisser. Wenn auf eine solche Weise auch bisweilen wirklich brauchbare Männer angestellt werden, so sollte ihnen diese Empfehlung doch keinen so entscheidenden Vorzug vor andern, nicht minder brauchbaren geben, denn was aus einem Benehmen dieser Art für unsere Stadt zu erwarten sey, bedarf keiner Erläuterung.

Jeder

Jeder muß es von selbst einsehen, wie natürlich es sey, daß der, welcher auf eine solche Art befördert wurde, dem, welchem er diese Beförderung verdankt, auch vor allen andern verpflichtet zu seyn glaube. — Diese, vielleicht zu ängstliche Folgsamkeit des Magistrats, hat indessen wahrscheinlich auch wohl ihren Grund in den unglücklichen Mißhelligkeiten, welche leider schon zu lange zwischen ihm und der Bürgerschaft herrschen, und denen er dadurch eine, für sich günstigere Wendung zu geben sucht, da er doch gewiß mit der geringsten Nachgiebigkeit die besser gesinnten Bürger gewinnen könnte. Ist es hier gleich so arg nicht, wie es Herr von Heß im 4ten Theile seiner Durchflüge von Nürnberg erzählt, so zeigt sich doch bei den Wahlen unserer bürgerlichen Rathsherrn eben die Tendenz, wie dort bei den daselbst in den innern Rath zu wählenden acht Genannten. — Wem Ulm und seine neuste Geschichte nicht unbekannt ist, dem werden auch manche auffallende Belege zu dem hier Gesagten nicht fehlen.

Zu den ungeheuren Requisitionen die neulich für die Kaiserliche Armee ausgeschrieben wurden, mußte Ulm mit seinem Gebiete 1115 Klafter Holz, 1147 Jmmi Roggen, 4320 Centner Heu, 1438 Bund Roggen- und 2882 Bund Veesenstroh, liefern, und für die schreckliche Verwüstung die durch Schanzen u. s. w. an den besten Feldern gemacht wird, ist an keine Entschädigung zu denken.

Jtt:

Inhalt des zweiten Bandes.

VI.

Hannover,

gedruckt bei Ludwig Pockwitz.



Verbesserungen.

Seite 21 Zeile 1 statt die lies der.

— 39 — 7 — Leban lies Lebon.

— 102 — 11 — Pillästre lies illustre.

— 137 — 15 — Merjergers lies Marpergers.

In einigen Exemplaren des ersten Bandes ist noch folgendes zu verbessern:

S. 254 Z. 6 statt 35000 lies 3500.

— 334 — 17 — jährliche gelehrte Tabelle lies jährliche Tabelle.

